

aus
politik
und
zeit
geschichte

beilage
zur
wochen
zeitung
das parlament

Rolf Niemann

Zur Lage im Südlichen Afrika

Marieluise Christadler

Zwischen Gartenlaube und Genozid

Kolonialistische Jugendbücher
im Kaiserreich

Ansgar Skriver

„Der Afrikaner arbeitet nicht“

Die Dritte Welt

in deutschen Schulbüchern

B 21/77

28. Mai 1977

Zur Lage im Südlichen Afrika

I. Einleitung

Im Jahre 1960 sprach der britische Ministerpräsident Harold Macmillan in Kapstadt vom „Wind des Wandels“, der die Landkarte Afrikas mit dem Entstehen unabhängiger Staaten verändere¹⁾. Vierzehn Jahre lang schien es, als ob das südliche Afrika von diesen Veränderungen ausgenommen wäre. Erst mit dem Militärputsch in Portugal im April 1974 wurde den ehemaligen portugiesischen Kolonien Angola und Mozambique der Weg in die Unabhängigkeit gewährleistet. Doch in den weißbeherrschten Territorien, die von den eingewanderten Europäern Rhodesien, Südafrika und Südwestafrika genannt werden, für die afrikanischen Mehrheiten Zimbabwe, Azania und Namibia heißen, wurde die Selbstbestimmung der autochthonen Bevölkerung blockiert. Die Vollversammlung der Vereinten Nationen verabschiedete dazu im November 1976 mit über hundert Ja-Stimmen die folgende Resolution: „Angesichts der fortgesetzten brutalen Unterdrückung durch die Regierung der weißen Minderheit bliebe dem ... Volk von Südafrika keine andere Wahl, als zum bewaffneten Kampf Zuflucht zu nehmen, um seine legitimen Rechte zu verwirklichen.“²⁾ Gegen diese Formulierung stimmten die neun Staaten der Europäischen Gemeinschaft, sowie Kanada und die USA (dazu 22 Enthaltungen).

Das Jahr 1977 wird entscheidend dafür sein, zu welcher weltpolitischen Gruppierung sich der Großteil der afrikanischen Staaten wen-

det. Ein Rassenkrieg bahnt sich an, in dem der Westen wegen seiner engen wirtschaftlichen Verflechtungen auf Seiten der Apartheid — und damit der weißen Vorherrschaft — gesehen wird. Der vormalige schwedische Regierungschef Olof Palme befürchtete: „Die Rohstoffquellen des Landes und seine strategische Lage könnten einen Vorwand dafür liefern, daß die weiße Diktatur auch fernerhin unterstützt wird. Zugleich jedoch würde solche Unterstützung die andere Supermacht ermutigen, noch aktiver in diesem Gebiet zu werden. So besteht ein ernsthaftes Risiko, daß Afrika zum neuen Schlachtfeld zwischen Ost und West wird. Das kann nicht im Interesse auch der Afrikaner selbst liegen.“³⁾

Die Diplomatie der westlichen Mächte bemüht sich um eine Lösung des Rassenkonfliktes auf dem Verhandlungswege. Die östliche Seite schürt den Konflikt durch massive Waffenlieferungen an die Exil-Organisationen der Afrikaner. Und die betroffene afrikanische Opposition in den weißbeherrschten Territorien befindet sich in der Spannung von Kollaboration mit den weißen Regimen und der politischen Verfolgung durch diese. Dennoch behaupten der rhodesische wie der südafrikanische Ministerpräsident, daß beide für die Bewahrung der westlichen Demokratie kämpfen und sich „für die Erhaltung von Gerechtigkeit, Zivilisation und Christentum“ einsetzen⁴⁾.

II. Die Genfer Verfassungskonferenz über Rhodesien

Bis 1888 konnten die afrikanischen Stämme zwischen Sambesi und Limpopo ihre Angelegenheiten selbst bestimmen. Als weiße Einwanderer sich ihres Landes bemächtigten, versuchten die Stämme der Matabele (1892/

1893) und der Mashona (1896/97) die Eindringlinge zu vertreiben; sie unterlagen der starken Polizeimacht⁵⁾. Fast zwei Jahrzehnte später

¹⁾ Siehe Franz Ansprenger, *Kolonisierung und Entkolonisierung in Afrika*, Stuttgart 1970, S. 45 ff.

²⁾ Vgl. Zehn UNO-Resolutionen gegen Südafrika, in: *Süddeutsche Zeitung*, München, 11. 11. 1977, S. 5.

³⁾ Zit. nach: *System der Gewalt und der Ausbeutung*, in: *Vorwärts*, Bonn, 13. 1. 1977.

⁴⁾ So in der einseitigen Unabhängigkeitserklärung Rhodesiens vom 11. November 1965.

⁵⁾ Siehe Terence O. Ranger, *Revolt in Southern Rhodesia 1896—97. A study in African resistance*, London 1967.

Rolf Niemann, Dr. phil., Dipl.-Politologe, geb. 1939 in Hamburg, Studium der Politikwissenschaft, Geschichte, Soziologie und Völkerkunde; Basisarbeit in den Bereichen gewaltfreie Aktion, Menschenrechte, Dritte Welt; z. Z. Bildungsreferent an einer internationalen ökumenischen Tagungsstätte.

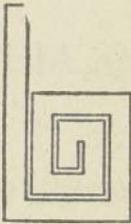
Veröffentlichungen u. a.: Von Rhodesien zu Zimbabwe. Emanzipation der Afrikaner durch Guerillakampf oder Verfassungskonferenz, Frankfurt 1976; Beiträge in: Th. Ebert / H. J. Benedict (Hrsg.), Macht von unten. Bürgerrechtsbewegung, außerparlamentarische Opposition und Kirchenreform, Hamburg 1968; Th. Ebert (Hrsg.), Ziviler Widerstand. Fallstudien aus der innenpolitischen Friedens- und Konfliktforschung, Düsseldorf 1970; R. Italiaander (Hrsg.), Diktaturen im Nacken, München 1971; Th. Ebert u. a., Demokratische Sicherheitspolitik. Von der territorialen zur sozialen Verteidigung, München 1974; H. J. Schultz (Hrsg.), Politik ohne Gewalt? Beispiele von Gandhi bis Cãmara, Frankfurt 1976.

Marieluise Christadler, geb. 1934, Studium der Geschichte, Politikwissenschaft, Romanistik.

Neuere Veröffentlichungen: Kriegserziehung durch das Jugendbuch in Deutschland und Frankreich am Vorabend des I. Weltkriegs, in: Zur Sache Schulbuch. Studien zur Methodenproblematik wissenschaftlicher Schulbucharbeit, Ratingen 1976; Comics im Politischen Unterricht. Eine Skizze, in: Erziehen heute. Mitteilungen der Gemeinschaft Evangelischer Erzieher, 3. (26.) Jg. 1. Quartal, 1976.

Ansgar Skriver, Dipl.-Volkswirt, geb. 1934, Redakteur beim WDR-Hörfunk.

Veröffentlichungen u. a.: Gotteslästerung?, Hamburg 1962; Berlin und keine Illusion (Hrsg.), Hamburg 1962; Aktion Sühnezeichen, Stuttgart 1962; Soldaten gegen Demokraten. Militärdiktatur in Griechenland, Köln 1968; Schreiben und schreiben lassen. Innere Pressefreiheit, Redaktionsstatute, Karlsruhe 1970; Das Konzept der Hilfe ist falsch. Entwicklung in Abhängigkeit, Wuppertal 1977; Wie sicher ist der Atomwaffensperrvertrag?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 19/75; Das Presserechtsrahmengesetz, ebenda, B 49/75.



Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung,
Berliner Freiheit 7, 5300 Bonn/Rhein.

Leitender Redakteur: Dr. Enno Bartels. Redaktionsmitglieder:
Paul Lang, Dr. Gerd Renken, Dr. Klaus W. Wippermann.

Die Vertriebsabteilung der Wochenzeitung DAS PARLAMENT, Fleischstr. 61—65,
5500 Trier, Tel. 06 51/4 61 71, nimmt entgegen

- Nachforderungen der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“;
- Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT, einschließlich Beilage zum Preis von DM 11,40 vierteljährlich (einschließlich DM 0,59 Mehrwertsteuer) bei Postzustellung;
- Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preis von DM 6,— zuzüglich Verpackungskosten, Portokosten und Mehrwertsteuer.

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung des Herausgebers dar; sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

begonnen gebildete Afrikaner, sich in Wählervereinigungen zu organisieren, die sich in den vierziger und fünfziger Jahren zu einer machtvollen afrikanischen Bewegung entwickelten. Anfang 1961 wollte die britische Kolonialmacht auf dem Verhandlungswege die afrikanischen Nationalisten an der Regierung der weißen Minderheit beteiligen. Als die afrikanischen Vertreter in Verkennung ihrer tatsächlichen Möglichkeiten diese minimale Teilhabe ablehnten⁶⁾, wurden sie aus der Legalität in den Untergrund gedrängt und verfolgt. Die Führer der nationalistischen Bewegung wurden in Lagern interniert; einigen gelang die Flucht ins Ausland.

Vom Exil aus wurde seit 1962 der *bewaffnete Kampf* eingeleitet, doch führten die Kommando-Aktionen zehn Jahre lang eher zur Verschärfung der innenpolitischen Situation als zur Befreiung von dem weißen Minderheitsregime unter Ian Smith, der im November 1965 einseitig die Unabhängigkeit Rhodesiens ausgerufen hatte⁷⁾. Erst mit dem ansteigenden *zivilen Widerstand* innerhalb des Landes gegen britisch-rhodesische Kompromiß-Versuche im Laufe des Jahres 1972 und einer mit Hilfe der Frelimo vom angrenzenden Mozambique aus geführten Guerilla-Offensive, sowie durch verschärfte *wirtschaftliche Sanktionen*⁸⁾ wurde die afrikanische Opposition innerhalb des Landes — der Afrikanische Nationalrat ANC unter Führung des Methodistenbischofs Abel Muzorewa — wieder zum Verhandlungspartner für das Smith-Regime. Der Machtwechsel in Portugal und Schritte der schwarzafrikanischen Nachbarstaaten führten Ende 1974 zur Freilassung der afrikanischen Führer Joshua Nkomo und Ndabaningi Sithole und zu einer Konferenz mit rhodesischen und südafrikanischen Regierungsvertretern in Lusaka⁹⁾.

Den entscheidenden Durchbruch dieser Verhandlungsbemühungen, die schon Ende August 1975 in einem Eisenbahnwagen auf der Grenz-

brücke zwischen Zambia und Rhodesien über dem Sambesi an den Victoria-Wasserfällen zu der einleitenden Phase einer *Verfassungskonferenz* geführt hatten¹⁰⁾, erreichte der amerikanische Außenminister Henry Kissinger im Jahre 1976 durch zwei Zusammenkünfte mit dem südafrikanischen Ministerpräsidenten Johannes Vorster, weitere Treffen mit schwarzafrikanischen Staatsmännern sowie einem Treffen im September mit Ian Smith.

Gemäß einem geheimen Memorandum über politische Alternativen einer amerikanischen Südafrika-Politik vom April 1969¹¹⁾ hatte Kissinger die Variante gewählt, die eine engere Zusammenarbeit mit den weißen und den schwarzen Regierungen im südlichen Afrika empfahl, um im Sinne einer Verminderung der Spannungen die weißen Regierungen zu größerer Liberalisierung ihrer Rassenpolitik und die schwarzen Regierungen zu stärkerer Kooperation mit den weißbeherrschten Staaten zu drängen. Die Vorteile dieser Politik sind nach den Worten Kissingers: „Sie sichert die ökonomischen, wissenschaftlichen und strategischen Interessen der Vereinigten Staaten in den weißen Staaten und würde unsere Möglichkeiten zu gewinnbringendem Handel und zu Investitionen vergrößern.“¹²⁾

Den widerstrebenden Smith setzte er bei seinem Treffen in Pretoria unter massiven politischen, wirtschaftlichen und militärischen Druck, um von ihm die Annahme seines Verhandlungspaketes zu erreichen:

1. Smith akzeptiert eine afrikanische Mehrheitsregierung innerhalb von zwei Jahren;
2. Smith wird genuine Vertreter der Afrikaner zur Bildung einer Übergangsregierung einladen, die zur Mehrheit aus Afrikanern besteht (die Weißen fordern die Kontrolle der Ministerien für Verteidigung sowie für Recht und Ordnung);
3. es wird ein paritätisch besetzter Staatsrat gebildet, der die Ausarbeitung einer Verfassung überwacht;
4. für auswanderungswillige Weiße wird ein Entschädigungsfonds geschaffen;

⁶⁾ Ausführliche Darstellung bei John Day, Southern Rhodesian African Nationalists and the 1961 Constitution, in: Journal of Modern African Studies, Cambridge, Vol. 7, No. 2, July 1969, S. 221—247.

⁷⁾ Robert C. Good, U.D.I. The International Politics of the Rhodesian Rebellion, London 1973 (UDI = Unilateral Declaration of Independence).

⁸⁾ Alan Baldwin, Token Sanctions or Total Economic Warfare?, London (Justice for Rhodesia Campaign) 1972.

⁹⁾ Colin Legum, Southern Africa. The Secret Diplomacy of Detente; South Africa at the Cross Roads, London 1975.

¹⁰⁾ Siehe W. R. Kirkman/C. Legum/H. D. Laß, Rhodesien 1975/76. Analyse und Dokumentation zum Konflikt um Rhodesien/Simbabwe, Hamburg (Institut für Afrika-Kunde) 1976.

¹¹⁾ The Kissinger Study on Southern Africa; with an introduction by Barry Cohen and Mohammed A. El-Khawas, Nottingham 1975.

¹²⁾ A. a. O., S. 68.

5. mit der Annahme dieses Verhandlungspaketes werden die wirtschaftlichen Sanktionen aufgehoben und die Guerilla-Aktivitäten eingestellt;

6. dem Land wird wirtschaftliche Hilfe gewährt¹³⁾.

Bei seiner Erklärung, die Smith am 24. September 1976 im rhodesischen Fernsehen abgab, modifizierte er den Kissinger-Vorschlag in wichtigen Punkten:

— Zu den Aufgaben des Staatsrats gehören die Gesetzgebung sowie die Ausarbeitung einer neuen Verfassung;

— die Ministerien für Verteidigung sowie für Recht und Ordnung sollen in den Händen der Weißen bleiben¹⁴⁾.

Die Präsidenten der afrikanischen Frontstaaten lehnten die Einzelheiten des Verhandlungspaketes ab und riefen die koloniale Autorität — die britische Regierung — auf, unverzüglich eine Konferenz außerhalb von Zimbabwe mit den wirklichen und rechtmäßigen Vertretern des Volkes einzuberufen:

— um die Zusammensetzung und Funktionen der Übergangsregierung zu erörtern;

— um eine Übergangsregierung einzusetzen;

— um die Modalitäten der Einberufung einer eigentlichen Verfassungskonferenz zur Ausarbeitung der Unabhängigkeitsverfassung zu erörtern¹⁵⁾.

Was waren nun die *aktuellen Gründe* für diese Entwicklung zu einer Verhandlungslösung?

Zunächst ist hier die staatliche Unabhängigkeit von Mozambique (am 25. Juni 1975) und Angolas (am 11. November 1975) nach dem Zusammenbruch der portugiesischen Kolonialherrschaft zu nennen; sodann das bewaffnete Eingreifen südafrikanischer Truppen in den angolanischen Bürgerkrieg. Der zu Beginn des Jahres 1976 erfolgte Rückzug markierte das Scheitern dieser Interventionspolitik Südafrikas. Damit war südafrikanischen Politikern deutlich geworden, daß jede militärische Aktion Südafrikas außerhalb der eigenen Grenzen verheerende außenpolitische Folgen nach sich ziehen würde; daher schied eine offene militärische Unterstützung Rhodesiens aus.

¹³⁾ Rhodesia conference: Mr. Smith will have his back to the wall, in: Times, London, 21. 10. 1976.

¹⁴⁾ Vgl. Afrika kämpft, Berlin (West), 5. Jg., Nr. 27, November/Dezember 1976, S. 11.

¹⁵⁾ Tagesspiegel, 29. 9. 1976, S. 6.

Demgemäß waren die südafrikanischen Polizeikräfte seit September 1975 aus Rhodesien abgezogen worden. Es lag im staatspolitischen Interesse Südafrikas, auf eine afrikanische Mehrheitsregierung in Rhodesien hinzuwirken¹⁶⁾.

Eine weitere Begründung für das rhodesische Einlenken waren die wirtschaftlichen Probleme, die sich aus den verschärften Sanktionen ergaben. Seit der einseitigen Unabhängigkeitserklärung hatte Großbritannien und dann der Weltsicherheitsrat verbindliche wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen verhängt, die zwar laufend verschärft wurden, jedoch immer wieder durchbrochen wurden. Schließlich schloß auch die Volksrepublik Mozambique am 3. März 1976 ihre Grenzen und ließ alle Verbindungen zu Rhodesien unterbrechen. Das überlastete südafrikanische Verkehrsnetz aber konnte einen zusätzlichen hohen Anteil des rhodesischen Außenhandels nicht übernehmen¹⁷⁾.

Der militante Druck der Guerillas innerhalb des Landes — nach Angaben eines rhodesischen Regierungssprechers im November 1976 mindestens 2 000¹⁸⁾ — und von außerhalb — wo sich 12 000—15 000 Freiwillige einer Guerilla-Ausbildung unterziehen — wächst, seitdem Zambia und Mozambique verstärkt Operationen über ihre gemeinsamen Grenzen mit Rhodesien zulassen¹⁹⁾.

Politischer Druck geht aus von der steigenden Unruhe der afrikanischen Bevölkerung in den Vorstädten (Townships) und den Stammesländern (Tribal Trust Lands) in Rhodesien. Auch die zunehmenden Rassenunruhen, die sich seit dem 16. Juni 1976 in den Afrikaner-Gettos vor den Toren der südafrikanischen Wirtschaftszentren ereigneten und über 350 — vornehmlich schwarze — Opfer kosteten, förderten eine realistische Einschätzung der spannungsgeladenen Atmosphäre in der Apartheids-Gesellschaft.

Schließlich ist zu verweisen auf das weltpolitische Kräfteverhältnis, das die schwarzafrikanischen Interessen langfristig vor die kurzfristigen wirtschaftlichen Interessen der west-

¹⁶⁾ Vgl. Südliches Afrika, in: Entwicklungspolitische Korrespondenz, Hamburg, 7. Jg., Heft 3—4/1976, S. 3—7 und 37—40.

¹⁷⁾ Observer, London, 14. 3. 1976.

¹⁸⁾ Nach BBC, London, 12. 11. 1976.

¹⁹⁾ Vgl. Kees Maxey, The Fight for Zimbabwe. The armed conflict in Southern Rhodesia since UDI, London 1975.

lichen Industriestaaten stellt. Hier ist auch die weltpolitische Dimension eines möglichen bewaffneten Konfliktes in der Region des Südlichen Afrikas zu berücksichtigen²⁰⁾.

Aus allen diesen Gründen ist es dazu gekommen, daß seit dem 28. Oktober 1976 auf neutralem Boden in Genf eine Konferenz über die verfassungsmäßige Zukunft Rhodesiens stattfindet: Die Delegationen der afrikanischen Führer Joshua Nkomo und Robert Mugabe (vereinigt zu einer *Patriotischen Front*) sowie von Bischof Abel Muzorewa und Pfarrer Ndabaningi Sithole (die den externen Flügel des *Afrikanischen Nationalrats* ANC vertreten) verhandeln über den britischen Konferenzvorsitzenden Ivor Richard mit der Dele-

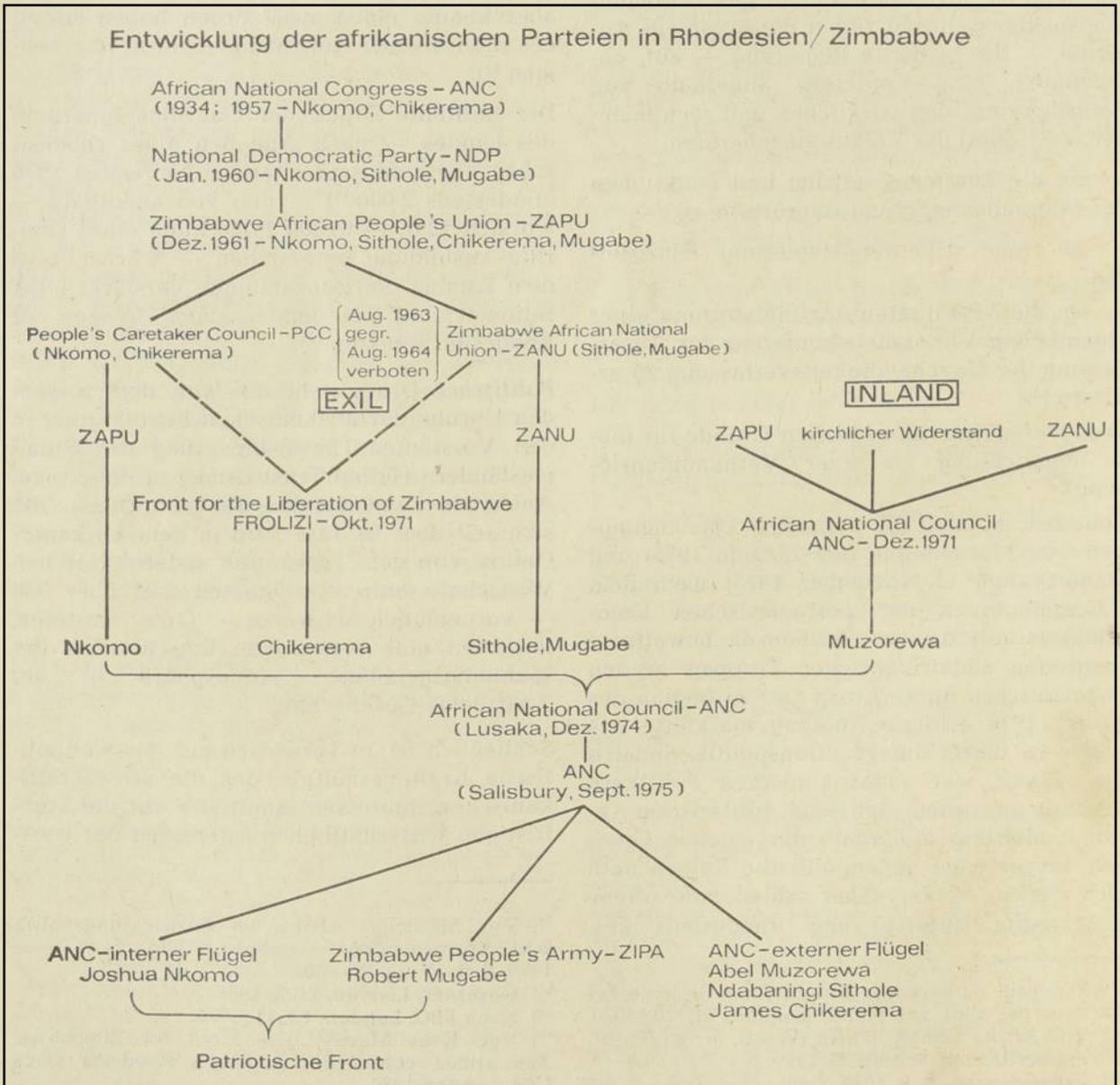
gation des weißen Minderheitsregime von Ian Smith über die Modalitäten der friedlichen Machtübergabe an die Bevölkerungsmehrheit. Die Zersplitterung der nationalistischen Kräfte hat allerdings dem Anliegen der afrikanischen Mehrheit sehr geschadet²¹⁾.

Bis zum 26. November 1976 hatten sich alle Delegationen darauf geeinigt, daß spätestens zum 1. März 1978 das Land unter einer afrikanischen Mehrheitsregierung unabhängig werden sollte. Eine weitere Aufgabe der Verfassungskonferenz war die Beratung und Festlegung der Struktur einer Übergangsregierung.

Doch schon bei der Diskussion über die Modalitäten der Einsetzung dieser Übergangsre-

²⁰⁾ Siehe hierzu Basil Davidson/Joe Slovo/Anthony R. Wilkinson, *Southern Africa — The New Politics of Revolution*, Harmondsworth 1976.

²¹⁾ Inzwischen ist die Patriotische Front von der OAU als alleiniger Vertreter von Zimbabwe anerkannt worden.



Exkurs zur Entwicklung der afrikanischen Parteien — Erläuterung der Grafik

Die Wurzeln der nationalistischen Bewegung der Afrikaner in Rhodesien reichen zurück bis 1934, als ein Afrikanischer Nationalkongreß geschaffen wurde. Dieser ANC wurde 1957 neu gegründet. Durch Verbot und neuerliche Organisierung entstanden 1960 die NDP und im Dezember 1961 die ZAPU, die beide bereits die heute führenden afrikanischen Nationalisten umfaßten. Die zentrale Forderung war: „ein Mann — eine Stimme“, also gleiches Wahlrecht für alle Bürger, unabhängig von der Hautfarbe. Mit der demonstrativen Namensgebung *Zimbabwe* machten die Afrikaner klar, daß sie sich auf eigene Traditionen besannen und die kolonialistische Herrschaft der Weißen ablehnten.

Nach dem im September 1962 erfolgten Verbot der ZAPU gab es unterschiedliche Einschätzungen hinsichtlich der einzuschlagenden Strategie und auch persönliche Gegensätze zwischen den beiden Parteiführern Joshua Nkomo und Ndabaningi Sithole. Letzterer trat für eine radikale Konfrontationsstrategie ein; diese führte im August 1963 zur Spaltung der nationalistischen Bewegung in ZANU (Führung: Pfarrer Ndabaningi Sithole und Robert Mugabe) und PCC — im Exil weiterhin ZAPU (Führung: Joshua Nkomo und James Chikerema). Doch ein Jahr später wurden beide Bewegungen, die sich auch intern auf das bitterste bekämpften, verboten und existieren seitdem nur noch im Exil. Dort gab es — mit Unterstützung der OAU — eine Reihe von Bemühungen zur Vereinigung, die jedoch am starren Festhalten der jeweiligen Parteipositionen scheiterten. Beide Parteien hatten auf bewaffnete Einfälle nach Rhodesien gesetzt, doch acht Jahre lang ohne wirksamen Erfolg. Deshalb gründeten im Oktober 1971 unzufriedene Mitglieder beider Parteien die FROLIZI (James Chikerema), die zur Einheitsfront werden sollte, im Ergebnis jedoch eine neue Abspaltung darstellte.

In der Zwischenzeit hatte sich aus dem kirchlichen Widerstand sowie aus gewaltfreien Aktivitäten innerhalb des Landes als Reaktion auf einen britisch-rhodesischen Befriedungsversuch im Dezember 1971 der Afrikanische Nationalrat (Bischof Abel Muzorewa) gebildet. Dieser neue ANC wurde als Stimme der afrikanischen Mehrheit zum einzig wichtigen Gesprächspartner des weißen Minderheitsregimes. Doch erst durch die neue machtpolitische Konstellation nach dem Fall der portugiesischen Kolonialmacht im Südlichen Afrika und durch zunehmend erfolgreiche Guerilla-Aktionen kam es gegen Ende des Jahres 1974 in Lusaka zu der Konferenz zwischen rhodesischen Regierungsvertretern und den Führern der inzwischen in vier Fraktionen aufgesplitterten nationalistischen Bewegung unter der Obhut Zambias und Südafrikas. Aufgrund starken Druckes der schwarzafrikanischen Nachbarstaaten wurde im Dezember 1974 eine einheitliche Organisation aller Parteien unter dem Schirm des ANC verabredet; Präsident wurde Bischof Muzorewa. Diese Präsidentschaft wurde ihm 9 Monate später von Joshua Nkomo, dem langjährigen Nationalistenführer, durch dessen eigene Wahl von einem Rumpfkongreß (mit ZAPU-Anhängern) streitig gemacht: der sog. interne Flügel des ANC. Auch die ehemalige ZANU erwachte wieder zu eigenständigem Leben; dort gab es einen Führungskampf zwischen dem langjährigen Präsidenten N. Sithole und seinem Generalsekretär Mugabe, die letzterer wegen seines starken Rückhalts bei den inzwischen erfolgreich operierenden Guerillakämpfern (*Zimbabwe Volksarmee ZIPA*) für sich entscheiden konnte.

Für die Genfer Verfassungskonferenz verband sich der traditionell orientierte Führer Nkomo aus taktischen Gründen mit dem anerkannten Sprecher der Guerillas, Mugabe, zur Patriotischen Front. Bischof Muzorewa, der Vertreter des sog. externen ANC-Flügels (auch Vereinigter Afrikanischer Nationalrat genannt), hat innerhalb Rhodesiens offensichtlich den zahlenmäßig stärksten Anhang, aber er ist machtlos, wie sich auch darin zeigt, daß die gescheiterten Nationalistenführer Sithole und Chikerema sich seiner Fraktion anschlossen. Dem Kirchenführer war es nicht gelungen, das gewaltfreie Konzept seiner Organisation in konkrete Gegenmacht umzusetzen *).

*) Vgl. Rolf Niemann, *Von Rhodesien zu Zimbabwe. Emanzipation der Afrikaner durch Guerillakampf oder Verfassungskonferenz*, Frankfurt 1976, S. 76—162.

gierung erreichten die Verhandlungen ihren toten Punkt²²⁾. Die Konferenz wurde vertagt, ohne daß über die Ausarbeitung der Unabhängigkeits-Verfassung oder das Problem der Wahlen gesprochen wurde²³⁾.

Nun bemüht sich der Chef der weißen Minderheitsregierung, in Gesprächen mit gemäßigten Afrikanern eine „eigene Regelung“ für ein Übergangskabinett zu finden. Inzwischen

III. Die Bedeutung der Kap-Route

Eine Bedrohung des international stark frequentierten Seeweges um das Kap der Guten Hoffnung war bei der instabilen Situation im weißbeherrschten Südlichen Afrika immer gegeben²⁷⁾. Eine Krise wurde dann befürchtet, wenn die Herrschaftsstrukturen der weißen Minderheiten in Frage gestellt schienen. Denn diese Minderheitsherrschaft war Garant einer stabilen Beziehung mit voraussehbaren Entwicklungen. So war es das Hauptinteresse der westlichen Staaten, die NATO-Mächte und das weiße Regime in Südafrika näher zusammenzubringen. Interessierte Kreise im Westen gaben vor, über Marine-Angelegenheiten zu sprechen, meinten jedoch die weltpolitischen Interessensphären und eine Veränderung des internationalen Machtgleichgewichts. Dabei ging es um Hilfe an die potentiellen Alliierten im südlichen Afrika²⁸⁾.

Die *Offenhaltung und Sicherung des Seeweges* ums Kap hat für die westlichen Staaten vor allem für den Handelsverkehr eine entscheidende Bedeutung:

²²⁾ Neue Kontroversen auf der Genfer Rhodesien-Konferenz, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. 11. 1976, S. 3.

²³⁾ Rhodesien-Konferenz wird vertagt, in: Tagespiegel, 14. 12. 1976, S. 5.

²⁴⁾ Catholic Commission for Justice and Peace in Rhodesia: Civil War in Rhodesia. Abduction, Torture and Death in the Counter-Insurgency Campaign. A Report, London (Catholic Institute for International Relations), September 1976.

²⁵⁾ Time, New York, 21. 2. 1977, S. 25 f.

²⁶⁾ Invasion der Armee Ian Smiths in Mosambik, in: Informationsdienst Südliches Afrika, Bonn, Nr. 6, Dezember 1976, S. 16; und Rhodesien gibt Grenzübergreifung zu, in: Rhein-Zeitung, Koblenz, 21. 2. 1977, S. 2.

²⁷⁾ Vgl. Jack E. Spence, The Strategic Significance of Southern Africa, London (Royal United Service Institution) 1970.

²⁸⁾ Sean Gervasi/L. W. Bowman/Elfen Frey-Wouters, Portugal, the Western Powers and Southern Africa. A Report to the Special Committee on Decolonization of the United Nations (Draft: Confidential), O. O., o. J. (1974?), S. 4 + 28.

aber geht der Guerillakampf weiter; die Opfer sind meistens unschuldige schwarze oder weiße Zivilisten²⁴⁾, in letzter Zeit auch eine Reihe weißer Missionare²⁵⁾. Die Gefahr einer Ausweitung der Kämpfe ergibt sich in steigendem Maße durch Übergriffe der rhodesischen Sicherheitskräfte gegen die Nachbarstaaten Botswana und Mozambique, von denen aus die Guerillas operieren²⁶⁾.

— 57 % von Westeuropas Bedarf an Öl kommt vom Persischen Golf um das Kap nach Europa;

— über 25 % der Lebensmittel-Einfuhren Westeuropas passieren die Kap-Route;

— von 40 lebenswichtigen Importgütern für die amerikanische Industrie kommt ungefähr die Hälfte mit Schiffen aus Ländern, die an den Indischen Ozean grenzen;

— Westeuropa erhält seinen Nachschub von Asbest, Chrom, Gummi, Talkum, Zinn und anderen wichtigen Mineralien auf Routen um das Kap der Guten Hoffnung;

— auf den gleichen Routen gehen Westeuropas verarbeitete Produkte nach Asien und Afrika.

Als wichtigstes Argument aber wird die *militärische Bedeutung* der Kap-Route herausgestellt²⁹⁾. Dabei spielt die Gefahr einer Blockierung der Kap-Route eine herausragende Rolle. Eine solche Blockade würde sich gegen vitale Interessen der westlichen Staaten richten. Dies wäre im Sinne der sowjetischen Globalstrategie; so bestände z. B. die Gefahr, daß sowjetische Marine-Einheiten den Seeweg um das Kap sperren oder daß eine afrikanische Mehrheitsregierung die südafrikanischen Häfen schließen könnte. Durch die von sowjetischer Seite bestimmte Interventionspolitik in Angola und zahlreiche Waffenlieferungen an Guerilla-Bewegungen im Südlichen Afrika erhält diese Befürchtung ständig neues Gewicht³⁰⁾.

Die *Gegenargumente* sind strategischer und politischer Art:

1. Der Aufbau einer sowjetischen Seemacht im Indischen Ozean entwickelt sich stetig; je-

²⁹⁾ Nach Wehrreport, Bonn, Nr. 47, 16. 12. 1974, S. PL/8.

³⁰⁾ The Security of the Southern Oceans — Southern Africa the Key. Report of a Seminar, 16. 2. 1972.

doch ist die Stärke gegenüber westlichen Seestreitkräften immer noch gering. Außerdem gestaltet sich der Nachschub für die sowjetischen Einheiten — zumal im Konfliktfalle — außerordentlich schwierig. Auch die Weite des Seeraumes zwischen dem Kap und der Eisgrenze im Süden ist viel zu groß, als daß sie gestört oder gar unterbrochen werden könnte³¹). Selbst der Abstand bis zum 40. Breitengrad, wo die ununterbrochenen Stürme der Antarktis herrschen, beträgt immer noch knapp 300 Seemeilen. Es ist undenkbar, diese Breite der Kap-Route mit den vorhandenen

sowjetischen Einheiten zu blockieren; ganz abgesehen davon, daß die NATO-Mächte dem nicht tatenlos zuschauen würden.

2. Die unabhängig gewordenen ehemaligen portugiesischen Kolonien, deren führende Parteien wesentliche Waffenhilfen aus dem östlichen Lager erhalten haben, reagieren sehr empfindlich, wenn sie in neuerliche Abhängigkeit kommen sollten³²). Mozambique und Angola bauen eine sozialistische Gesellschaft eigener Prägung auf und sind nicht gewillt, sich politische Entscheidungen von östlicher Seite vorschreiben zu lassen³³).

IV. Die Unabhängigkeit der Transkei

Am 26. Oktober 1976 wurde das „Heimatland“ Transkei von der Südafrikanischen Zentralregierung formell in die staatliche Unabhängigkeit entlassen. Die grundsätzliche Bedeutung dieses Aktes ergibt sich daraus, daß die Entlassung eines der neugeschaffenen „Heimatländer“ (Homelands) in die völkerrechtliche Unabhängigkeit das Schicksal aller Afrikaner in Südafrika vorbestimmen und daß eine eventuelle diplomatische Anerkennung ein solches Vorgehen international legitimieren könnte. Damit wäre nämlich das Konzept der „getrennten Entwicklung“ (Apartheid) international akzeptiert³⁴).

Der Charakter einer Anerkennung kann politisch, rechtlich oder ideologisch abgeleitet werden — je nach Interessenlage des Staates, der die Beziehungen aufnimmt. Für die Transkei würde sich die international anerkannte Unabhängigkeit in der völkerrechtlichen Aufwertung auswirken: Als eigenes Subjekt des Völkerrechts wäre die Transkei in der Lage, Entwicklungshilfeabkommen sowie politische, wirtschaftliche, kulturelle oder sogar militärische Kooperationsverträge mit anderen Staaten abzuschließen. Damit würde sich die übermächtige Abhängigkeit von der Republik Südafrika vermindern und eigene Interessen ließen sich durch die Vielfalt der Partner besser verwirklichen. Schließlich besteht mit der Erlangung der Unabhängigkeit die — zumin-

dest theoretische — Möglichkeit, die eigene Gesellschaftsordnung und das menschliche Zusammenleben der Rassen autonom zu bestimmen und alle Diskriminierungen aufzuheben. Dabei sind allerdings die Auswirkungen auf die Republik Südafrika mit zu berücksichtigen.

Eine ganz andere Frage ist die der *Gerechtigkeit*: Ist es gerecht, den Xhosas die Ausübung politischer Rechte und damit die Ausübung wirtschaftlicher Macht und die Aneignung wirtschaftlichen Reichtums ausschließlich im Territorium der Transkei zu gestatten und sie damit zu Ausländern in den anderen Gebieten Südafrikas zu machen, die ihnen früher gehörten? Dabei ist zu berücksichtigen, daß sich alle wirtschaftlich erschlossenen Gebiete, alle Industriezentren und fast alle Bodenschätze in den „weißen“ Gebieten befinden. Den Afrikanern — 70 % der Gesamtbevölkerung Südafrikas — werden 13 % des Bodens als sog. „Heimatländer“ zugewiesen; den Xhosas, die 14 % der Gesamtbevölkerung ausmachen, werden 3 % des Bodens zugeteilt. Für viele, die seit Generationen in den „weißen“ Gebieten leben, bedeutet das die faktische Ausweisung aus den übrigen Gebieten Südafrikas. Eine solche territoriale Aufteilung des Landes ist ungerecht im Sinne der von der Erklärung der Menschenrechte geforderten Gleichheit und Gleichberechtigung aller Menschen. Da die Afrikaner am wirtschaftlichen Aufbau Südafrikas durch ihre billige und reichlich vorhandene Arbeitskraft entscheidend mitbeteiligt sind, haben sie ein unabweisbares Recht auf Mitbeteiligung an den Erträgen und an dem wirtschaftlichen Reichtum des Landes. Dieses Recht würde den Xhosas sowie den übrigen Afrikanern verlor-

³¹) S. Gervasi u. a., a. a. O., S. 26.

³²) Siehe hierzu Arbeitskreis Südliches Afrika (Hrsg.), Volksrepublik Mosambik, O. O., o. J. (1975?).

³³) The Rise of Socialist Man in Africa, in: Guardian, London, 3. 2. 1977.

³⁴) Vgl. Alexander Kirby, Welche Unabhängigkeit für die Transkei? Entwicklungspolitische Korrespondenz — Sonderheft 1976, Hamburg, Juni 1976.

rengelassen bzw. genommen, wenn ihre in den unterentwickelten Randzonen Südafrikas gelegenen „Heimatländer“ zu unabhängigen Staaten geworden sind.

Eine weitere Frage betrifft das *Selbstbestimmungsrecht*. Die „getrennte Entwicklung“ bietet die Möglichkeit zur eigenständigen Entwicklung aller Völker Südafrikas und schließt in der Logik ihrer Perspektive die Beherrschung eines Volkes durch ein anderes aus.

Als Beweis für die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes wird auf den Ausgang verschiedener Wahlen in den „Heimatländern“ hingewiesen, die in wachsendem Maße auf eine Unterstützung der „getrennten Entwicklung“ hinzudeuten scheinen. Dabei ist allerdings nicht berücksichtigt, daß keine echten Alternativen bestanden und daß nur ein Teil der Bevölkerung wählte, nämlich hauptsächlich Frauen, weil die abwesenden Männer sich kaum beteiligten. Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß das Konzept der „getrennten Entwicklung“ ohne Mitarbeit der Afrikaner und gegen ihren Widerstand ausgearbeitet und vom Zentralparlament verabschiedet wurde, in dem „Nicht-Weiße“ nicht vertreten sind. Es gab auch keine freie Entscheidungsmöglichkeit zwischen dem Regierungskonzept und anderen Alternativen, wie z. B. einer Integration oder einer Föderation. Damit ist die Mehrheitsentscheidung des Abgeordnetenhauses in Umtata — die Unabhängigkeit der Transkei zu beantragen — hinfällig, weil es nicht die Anforderungen erfüllt, die an eine echte Volksvertretung zu stellen sind: 65 Abgeordnete sind *ernannte* Häuptlinge und nur 45 Abgeordnete wurden *gewählt* — wobei die Oppositionspartei durch Verhaftungen erheblich benachteiligt war. Außerdem sind die Machtbefugnisse des Abgeordnetenhauses der Transkei vom südafrikanischen Gesetzgeber übertragen worden — und nicht vom freien Willen der Bevölkerung.

Mit der staatlichen Unabhängigkeit eines Teilstaates gehen die *wirtschaftlichen Rechte* der Afrikaner, die sie sich durch ihre Arbeit in Südafrika erworben haben, verloren. Der mächtige und reiche Staat Südafrika spaltet mehrere kleine und arme Staaten zum Nachteil der politisch schwächeren Bevölkerung als unabhängige „Heimatländer“ ab und möchte sich damit der Verantwortung für die Mehrheit der Bevölkerung entheben.

Was bedeutet diese Entwicklung nun für Afrikaner außerhalb der Transkei? Zunächst ist festzustellen, daß die städtische Bevölke-

rung (ca. 9 Millionen Afrikaner) in den weißen Gebieten bleiben möchte. Diese lehnen auch eine Zusammenarbeit mit Politikern der „Heimatländer“ ab, weil mögliche Vorteile für die Bewohner der „Heimatländer“ sich zum Nachteil des Geburtsrechtes von Millionen Afrikanern auswirken, deren Heimat Südafrika ist. Politisch aktive afrikanische Gruppen, insbesondere in den weißen Stadtgebieten, engagieren sich für die Wiederentdeckung der Werte einer *afrikanischen Kultur* im Sinne von „Black Consciousness“ (Schwarzes Bewußtsein), „Black Theology“ (Schwarze Theologie) und „Black Power“ (Schwarze Macht); sie erstreben eine multirassische, integrierte Gesellschaft auf dem gesamten Territorium Südafrikas.

Obwohl die Führer der „Heimatländer“ auf einer Gipfelkonferenz im November 1973 beschlossen hatten, gemeinsam eine föderative Lösung anzustreben und eine eventuelle Unabhängigkeit gemeinsam abzusprechen, scherte die Transkei mit ihrem Antrag auf Unabhängigkeit aus. Die Stärke eines gemeinsamen Vorgehens wurde vergeben — und die Einheitsfront ist zerbrochen. Eine gemeinsame Verweigerung der Unabhängigkeit bzw. ein gemeinsames Paket politischer und wirtschaftlicher Forderungen hätte die weiße Regierung vor erhebliche Schwierigkeiten gestellt. Jetzt bleibt den Chefministern der anderen „Heimatländer“ nichts anderes übrig, als ebenfalls die Unabhängigkeit zu beantragen. Als zweites wird Bophutatswana am 6. Dezember 1977 unabhängig. Eine gemeinsame Durchsetzung der afrikanischen Rechte ist gescheitert.

Mit einer diplomatischen Anerkennung der Transkei und anderer Heimatländer wird die Apartheidpolitik Südafrikas international legitimiert und dadurch eine präjudizierende Entscheidung für das Schicksal aller afrikanischen Bewohner gefällt. Die weiße Regierung wird aus der Verantwortung für zunächst drei Millionen Afrikaner und später potentiell für alle Afrikaner der Republik Südafrikas entlassen. Es wird anerkannt, daß die Weißen Südafrikas sich durch „Ausverleibung“ der Verantwortung für die Mehrheit der eigenen Bevölkerung entziehen ³⁵).

³⁵) Die vorstehenden Ausführungen folgen der profunden Studie von Leonhard Harding, Unabhängigkeit der Transkei. Zur völkerrechtlichen und politischen Anerkennung der Transkei durch die Bundesrepublik Deutschland, Hamburg (Institut für Afrika-Kunde) 1976.

V. Die Turnhallenkonferenz über Namibia

Das Land, das in Übereinstimmung mit der Praxis der Vereinten Nationen Namibia genannt wird, wurde 1884 als „Deutsch-Südwest“ Schutzgebiet des Kaiserreiches. Im Ersten Weltkrieg besetzten südafrikanische Streitkräfte das Gebiet, das 1920 der Republik Südafrika als Mandat übergeben wurde. Weil Südafrika sein Apartheid-System auch auf „Südwestafrika“ übertragen hatte, entzog die Vollversammlung der Vereinten Nationen 1966 Südafrika das Mandat und errichtete 1967 einen *UNO-Rat für Namibia*. Im Jahre 1970 unterstrich der UN-Sicherheitsrat den Entzug des Mandates und 1971 bestätigte dies der Internationale Gerichtshof im Haag ³⁶⁾. Zunächst begannen die Vereinten Nationen Anfang 1972 einen Dialog mit der südafrikanischen Regierung, in deren Verlauf der Generalsekretär Kurt Waldheim und sein Beauftragter Escher auch Gespräche in Namibia führten. Die weitere Entwicklung wurde allerdings durch andere Ereignisse innerhalb und außerhalb Namibias bestimmt:

— Im Dezember 1972 gingen militante Streikaktionen von afrikanischen Wanderarbeitern aus, die im Februar 1973 zur Einsetzung eines mehrrassischen beratenden Gremiums führten.

— Die Befreiungsbewegung SWAPO, die den bewaffneten Kampf gegen die südafrikanische Besetzung führt, wurde 1973 von der UNO als rechtmäßige Vertreterin der Bevölkerung von Namibia anerkannt.

— Mit dem Militärputsch in Portugal wurde der Weg frei für die staatliche Unabhängigkeit des Nachbarn Angola ³⁷⁾.

Dies alles führte zu der Bereitschaft der südafrikanischen Regierung, eine Verfassungskonferenz zur Regelung der Zukunft Namibias einzuberufen. Am 1. September 1975 traten in der ehemaligen deutschen Turnhalle in Windhuk Vertreter aller ethnischen Gruppen (unter Ausschluß der SWAPO) zu der Verfassungskonferenz — der „Turnhallenkonferenz“ — über Namibia zusammen. Gemäß einer Empfehlung der Odendaal-Kommission von

1964 war das Territorium Namibias in elf „nationale Gruppen“ aufgeteilt worden, deren weitgehend ernannte Repräsentanten ihre Volksgruppen bei der Konferenz in Windhuk vertraten. In der ersten Phase der Verhandlungen taten sich alle Beteiligten sehr schwer, ihrem Auftrag gemäß einen Verfassungsentwurf vorzubereiten ³⁸⁾. Aber das vom UN-Sicherheitsrat zum 31. August 1976 gesetzte Stichdatum für die Unabhängigkeit Namibias beschleunigte die Beratungen, die am 18. August zu folgenden Vorschlägen führten:

1. Es wird ein *einheitlicher Bundesstaat* geschaffen, der zum 31. Dezember 1978 unabhängig werden soll.

2. Eine gemischtrassische Übergangsregierung mit dem weißen Konferenzpräsidenten Dirk Mudge als Ministerpräsidenten und dem Herero-Häuptling Clemens Kapuuo als erstem Staatspräsidenten soll ernannt werden; die Ressorts Verteidigung und Äußeres behält sich Südafrika vor.

3. Die elf Bevölkerungsgruppen sollen in Wahlen — mit ausländischer Präsenz, jedoch keiner internationalen Kontrolle — ein vierrassisches Parlament beschicken.

4. Der Verfassungsausschuß arbeitet den Entwurf einer Verfassung aus ³⁹⁾.

Im Januar 1977 haben sich die Vertreter der elf Volksgruppen über die *Grundzüge einer Verfassung* für Namibia geeinigt:

1. Bis Mai 1977 soll eine unabhängige, *gemischtrassische Zentralregierung* eingesetzt werden.

2. Darunter sollen starke *Regionalräte* und Lokalverwaltungen auf geographischer — und das bedeutet auf ethnischer — Grundlage gebildet werden.

3. Der Verfassung soll ein *Grundrechtskatalog* vorangestellt werden, der jedermann überall Grunderwerb gestattet.

4. Es ist noch ungeklärt, ob die vorgesehene Nationalversammlung proportional von der

³⁶⁾ Siehe: Namibia — Der Kampf um Freiheit, Genf (Ökumenischer Rat der Kirchen) 1971, und Eugen Fehr, Namibia — Befreiungskampf in Südwestafrika, Freiburg 1973.

³⁷⁾ Zum Hintergrund siehe Winfried Nachtwei, Namibia. Von der antikolonialen Revolte zum nationalen Befreiungskampf. Geschichte der ehemaligen deutschen Kolonie Südwestafrika, Mannheim 1976.

³⁸⁾ All Options and None. The Constitutional Talks in Namibia. Fact Paper on Southern Africa, No. 3, London (International Defence and Aid Fund) August 1976.

³⁹⁾ Nach Namibia 76. Menschenrechte außer Kraft. Eine Dokumentation, Stuttgart, Düsseldorf (AEJ, BDKJ) 1976.

gesamten Einwohnerschaft gewählt wird oder ob alle ethnischen Gruppen die gleiche Anzahl von Abgeordneten entsenden⁴⁰⁾.

Die bisherigen Ergebnisse der Turnhallen-Konferenz erweisen den bestimmenden Einfluß der südafrikanischen Regierung, die den ultimativen Forderungen der Vereinten Nationen nach Durchführung freier Wahlen unter UN-Kontrolle, Rückzug aller südafrikanischen Sicherheitskräfte, Abschaffung der ethnisch begründeten Aufteilung des Landes und

Freilassung aller politischen Gefangenen sowie Rückkehr aller Namibianer aus dem Exil stets ausgewichen ist. Diese Verfassungsgespräche lassen sich mit den Worten eines britischen Konservativen so einschätzen: „Was verhandelt wurde, ist ein Teilen, nicht ein Übergang der Macht.“⁴¹⁾

Wenn die 100 000 Weißen und die 750 000 farbigen Staatsangehörigen nicht bald in realistische Verhandlungen eintreten, erscheint der bewaffnete Kampf in Namibia unausweichlich.

VI. Wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Südafrika

Bei dem wirtschaftlichen Engagement der USA, Westeuropas, Japans und neuerdings Israels sind folgende Perspektiven von Bedeutung:

1. Die Region ist eine der wichtigsten *Rohstoffquellen* der Industriestaaten in der Dritten Welt, wobei seltene Mineralien, die für die moderne Industrie- und Rüstungsproduktion notwendig sind (totale Abhängigkeit zu Stahlveredlern), und strategische Materialien — wie das Chrom Rhodesiens (zusammen mit dem Südafrikas 37 % des Weltmarktes) — eine entscheidende Rolle spielen⁴²⁾.

2. Als *Außenhandelspartner* stellt das südliche Afrika für die westlichen Industriestaaten den größten Markt für Konsum- und Investitionsgüter in Afrika dar. Allein die Exporte der Republik Südafrikas gingen zu 75 % in die EG, die USA und nach Japan, die wiederum zusammen 64 % der Importe (1971) Südafrikas bestritten⁴³⁾.

3. Das weiß-beherrschte Afrika ist zu einer bevorzugten *Kapitalanlageregion* geworden, weil das Herrschaftssystem als stabil und zuverlässig angesehen wird und die Lohn- und Sozialkosten niedriger sind als in anderen Ländern mit vergleichbar gut entwickelter

ökonomischer Infrastruktur⁴⁴⁾. Das erlaubt ausländischen Investoren hohe Profitraten (12—17 %) bei geringem Risiko. In Südafrika beliefen sich Ende 1968 die ausländischen Investitionen auf mehr als 6 Milliarden US-Dollar, an denen Großbritannien mit ca. 55 %, das übrige Westeuropa mit 19 % und die USA mit 15 % beteiligt waren⁴⁵⁾.

4. Die ständig zunehmende Entwicklung der Produktivität in den hochtechnisierten Industrienationen und die Steigerung der Kosten führen zu langfristigen Kapitalexporten und zum Aufbau von Industrien in der Dritten Welt. Das Weiße Afrika ist wegen des unerschöpflichen Reservoirs billiger Arbeitskräfte besonders attraktiv, wobei der hohe Entwicklungsstand der Produktivkräfte in der Republik Südafrika eine große Anziehungskraft für die Auslandsfertigung der internationalen Industriekonzerne darstellt⁴⁶⁾.

5. Die Sicherung dieser wirtschaftlichen Interessen erfordert eine enge *militärische Zusammenarbeit* von Rhodesien und Südafrika, deren Streitkräfte denen Schwarzafrikas weit überlegen sind. Hinzu kommt ihre günstige geopolitische Lage auf der südlichen Spitze des afrikanischen Kontinents, die ihnen eine bevorzugte Position hinsichtlich ihrer Verteidigung und Sicherheit gibt⁴⁷⁾. Auch für die globalen strategischen Überlegungen der west-

⁴⁰⁾ Südwestafrika soll „Republik Namibia“ werden. Weniger Macht für die Weißen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. 1. 1977, S. 2.

⁴¹⁾ Zit. nach Peter Temple-Morris, Britains choice in Southern Africa, in: Observer, 6. 3. 1977, S. 10.

⁴²⁾ Barbara Schilling/Klaus Unger, Die Bundesrepublik und das südliche Afrika. Ökonomische und militärische Aspekte des westdeutschen Neokolonialismus, in: Kursbuch 21, S. 133 ff.

⁴³⁾ Eduardo de Sousa Ferreira, Der „Dialog“ oder Südafrika als Nebenmetropole, in: E. de Ferreira, Portugiesischer Kolonialismus zwischen Südafrika und Europa, Freiburg, Bonn (Aktion Dritte Welt/Informationsstelle Südliches Afrika) 1972, S. 161; in Verbindung mit Financial Times, London, 15. 12. 1972.

⁴⁴⁾ Zur Situation der Arbeiter siehe Alex Hepple, South Africa — Workers under Apartheid, London (International Defence and Aid Fund) 1969.

⁴⁵⁾ Ruth First/Jonathan Steel/Christabel Gurney, The South African Connection. Western Investment in Apartheid, London 1973.

⁴⁶⁾ Rainer Tetzlaff, Zur kollektiven Imperialismusstrategie in Süd-Ost-Afrika, in: Sozialistische Politik, Berlin (West), 4. Jg., Nr. 17, April 1972, S. 31.

⁴⁷⁾ Colin Legum, Machtstruktur im südlichen Afrika, Bonn (Informationsstelle Südliches Afrika) 1972, S. 21.

lichen Welt kommt dem Südlichen Afrika eine zunehmende Bedeutung zu, denn die Sicherung des Seeweges um das Kap der Guten Hoffnung ist für Europas Öl und Lebensmittel wichtig. So ist es nicht verwunderlich, daß NATO-Staaten wesentlich zu den Rüstungsanstrengungen der weißen Minderheitsregime beitragen, dabei aber immer ihr strategisches Interesse der Flankensicherung im Süd-Atlantik und im Indischen Ozean hervorgehoben wird. Daß die gelieferten Waffen auch zur Unterdrückung, beziehungsweise Bekämpfung der autochthonen Völker benutzt werden, wird geleugnet oder verdrängt.

6. Der strategischen Absicherung der weißen Herrschaft dienen gigantische Industrieprojekte wie auch die Erschließung von Siedlungsland für weiße Einwanderer, „um eine menschliche Mauer gegen die schwarzen Befreiungsbewegungen zu bilden“⁴⁸⁾.

7. Die wirtschaftliche Kooperation wird ergänzt durch ein großes *Verbundsystem im Verkehrswesen*. Die Schaffung von neuen Eisenbahnverbindungen, von Kanälen und Kontinentalstraßen, die Schiffbarmachung des Sambesi und die Anlage von strategischen Flugplätzen dient sowohl der wirtschaftlichen Integration als auch der militärischen Kommunikation.

8. Schließlich ist die *politische Flankendeckung* der Politik der weißen Regime in internationalen Gremien durch die parlamentarischen Demokratien des Westens zu erwähnen. Alle internationalen Aktionen — vom Waffenembargo gegen Südafrika bis zu den wirtschaftlichen Sanktionen gegen die abtrünnige Kolonie Rhodesien — blieben erfolglos, weil ständige Mitglieder des UN-Sicherheitsrates sich nicht daran hielten oder wirksame Maßnahmen durch ihr Veto paralyisierten⁴⁹⁾.

VII. Die Frontstaaten gegenüber dem Weißen Süden

Zur Unterstützung der Emanzipationsbestrebungen der Afrikaner gegen die weißen Minderheitsregime tragen in besonderem Maße die schwarzafrikanischen Nachbarstaaten bei, die in vorderster Front liegen. Die Argumente der Frontstaaten *Botswana, Zambia, Tanzania* und — seit der Beendigung der Kolonialherrschaft Portugals — von *Mozambique und Angola* lassen sich in fünf Punkten zusammenfassen:

1. Im *Lusaka-Manifest* von 1969 — das nachträglich sowohl von der UN-Vollversammlung als auch von der OAU als politische Erklärung gebilligt wurde — formulierten 13 ost- und zentralafrikanische Regierungen ihre Einstellung zum Problem der Rassendiskriminierung im südlichen Afrika und die Bedingungen zur Emanzipation: „Unser Ziel läßt sich ableiten aus unserer Bindung an das Prinzip der Gleichheit aller Menschen. Wir stehen der Verwaltung dieser Staaten nicht deshalb feindlich gegenüber, weil sie sich aus Weißen zusammensetzt und von Weißen kontrolliert wird. Wir verhalten uns ihnen gegen-

über vielmehr deshalb ablehnend, weil sie Systeme darstellen, in denen eine Minderheit die Macht ausübt, die wiederum auf Doktrinen basiert, in denen die Ungleichheit der Menschen Prinzip ist. Wir setzen uns für das Recht der Selbstbestimmung der Menschen dieser Territorien ein. Wir kämpfen für Gesetze in diesen Ländern, die dem Willen aller Menschen entspringen, und die die Gleichberechtigung jedes Bürgers anerkennen.“⁵⁰⁾

Seit 1963 besteht der Beschluß des unabhängigen Afrikas, weder diplomatische, wirtschaftliche noch soziale Beziehungen mit dem Weißen Süden zu pflegen. Moralisch begründet wird dieser Anspruch auf Isolierung damit, daß „das System eines jeden Landes, das wünscht, von der Gemeinschaft der Nationen anerkannt und in sie aufgenommen zu werden, auf der Anerkennung des Prinzips menschlicher Würde und Gleichberechtigung basieren muß“⁵¹⁾.

Die Regierung Südafrikas weigert sich beharrlich, über die internen Angelegenheiten des Landes zu sprechen, obwohl gerade in ei-

⁴⁸⁾ Siehe Ökumenischer Rat der Kirchen (Hrsg.), *Cabora Bassa und der Kampf um das südliche Afrika*, Genf (ORK-Programm zur Bekämpfung des Rassismus) 1972; und: *White Power: The Cunene River Scheme*, London (Committee for Freedom in Mozambique, Angola und Guiné) 1972.

⁴⁹⁾ Franz Ansprenger, *Der Schwarz-Weiß-Konflikt in Afrika*, München 1971.

⁵⁰⁾ Zit. nach Informationsdienst Südliches Afrika: *Machtstruktur und Befreiungskampf im südlichen Afrika*, Bonn (ISSA) 1972, S. 26 f.

⁵¹⁾ A. a. O., S. 27.

nem solchen echten „Dialog“ mit seinen schwarzafrikanischen Nachbarn die Chance eines friedlichen Wandels läge und den militanten Befreiungsbewegungen somit der Boden entzogen würde. Statt dessen versucht das südafrikanische Apartheidsregime, sich mit der „Outward Looking Policy“ — einer nach außen gerichteten Politik, auch „Détente-“ oder „Dialog-Politik“ genannt — an die unabhängigen afrikanischen Regierungen zu wenden und das geographische Hinterland wirtschaftlich, politisch und sogar militärisch zu durchdringen ⁵²⁾.

Die Befürworter einer Politik des Dialogs mit Südafrika sehen darin einen hoffnungsvollen Weg, die Apartheid ohne Anwendung von Gewalt — als „Überredung durch Freundschaft“ (Banda) wirksam zu bekämpfen. Auf der anderen Seite sieht die weiße Regierung Südafrikas den Dialog als ein Mittel, die gegenwärtige Herrschaftsstruktur in Südafrika zu festigen. Doch es hat sich gezeigt, daß den Befürwortern einer Politik des Dialogs hauptsächlich an Entwicklungskrediten und preiswerten Handelsgütern gelegen war. Auch Staaten, die offizielle Kontakte mit der südafrikanischen Regierung ablehnen, haben sich um private Investitionen aus Südafrika bemüht. Trotzdem gibt es insbesondere bei den Bevölkerungen im unabhängigen Afrika ein starkes Gefühl der Verbundenheit mit ihren „unterdrückten Brüdern“ im Weißen Süden.

2. Darüber hinaus stellt die Kontaktaufnahme zu schwarzafrikanischen Staaten für die weißen Regime und Wirtschaftsführer den Versuch dar, über wirtschaftliche Angebote und infrastrukturelle Investitionen neue Absatz- und Kapitalverwertungs-Märkte zu erschließen. Ihre steigenden Produktionskapazitäten, das technische „know-how“ und die materiellen Ressourcen bedeuten für die unterentwickelten Länder Schwarzafrikas einen starken Anreiz zur Kooperation mit den Minderheitsregimen. Für Südafrika geht es nicht nur um die Schaffung neuer Exportmärkte, sondern eine wirtschaftliche Durchdringung bezweckt auch die Willfähigkeit souveräner afrikanischer Staaten. Der Export von „know-how“ und seine Vermittlung an Experten in Schwarzafrika hat auch die Funktion, kapitalistisch-technokratische Methoden zur Lösung wirtschaftlicher und sozialer Probleme in die

⁵²⁾ Siehe Leonhard Harding, Die Politik der Republik Südafrika. Eine Politik der regionalen Kooperation, München 1975.

unterentwickelten Staaten zu tragen und radikale alternative Modelle zu verhindern ⁵³⁾.

Die wirtschaftliche Expansion stellt somit für die betroffenen Länder eine Bedrohung ihrer eigenen Entwicklungsplanung dar, weil sich die südafrikanischen Unternehmen — mit der Rückendeckung ihrer westlichen Investoren — nur von ihren eigenen Interessen, nicht aber von denen des Gastlandes leiten lassen und sich aggressiver Geschäftsmethoden bedienen, denen einheimische Industrien kaum gewachsen sind. Ferner ist davon auszugehen, daß diese südafrikanischen Firmen auch in den unabhängigen Staaten das System geringer Entlohnung nach rassistischen Kriterien übertragen und somit ihre Apartheidsideologie exportieren werden. Eine solche wirtschaftliche Expansion kann nicht im Interesse der unterdrückten afrikanischen Mehrheiten im Südlichen Afrika liegen, weil die Strukturen zu ihrer Ausbeutung verfestigt und möglicherweise nach Norden über den Sambesi hinaus verbreitet würden ⁵⁴⁾.

3. Die schwarzafrikanischen Staaten sind auf der Seite der unterdrückten afrikanischen Mehrheiten und lehnen die „Détente-Politik“ Südafrikas ab, weil sie nicht zur Emanzipation der Afrikaner beiträgt und weil sie die Absichten der Minderheitsregime durchschauen, mit dieser Kontaktsuche ihr geographisches Hinterland zu durchdringen. Sie haben erkannt, daß hinter wirtschaftlichen Hilfeleistungen die politisch-militärische Zielsetzung steht, die OAU-Mitgliedsstaaten zu spalten, um damit die Befreiungsbewegungen in den weiß-beherrschten Territorien zu schwächen ⁵⁵⁾.

Da die Befreiungsbewegungen den bewaffneten Kampf von ihren Organisationsbasen in den schwarzafrikanischen Nachbarstaaten nach dem Weißen Süden tragen, sind es insbesondere diese „Frontstaaten“ Schwarzafrikas, die einem militärischen Gegenschlag des Weißen Blocks ausgesetzt sind. In dem Maße, wie die Guerillaaktionen im südlichen Afrika erfolgreich sind, müssen Vergeltungsaktionen der Minderheitsregime gegen die Staaten

⁵³⁾ Bettina Decke, Industrialisierung und Herrschaft in Südafrika, Neuwied 1972, S. 119.

⁵⁴⁾ Robert Molteno, South Africa's Drive to the North. A study of the economic consequences for African states, in: Zambia and the World. Essays on Problems relating to Zambia's Foreign Policy, Lusaka 1970, S. 30—54.

⁵⁵⁾ Leonhard Harding, Afrikanische Politik im Südlichen Afrika, München 1975.

Schwarzafrikas erwartet werden, die den Guerillas Unterstützung gewähren. Insbesondere Zambia und Tanzania, seit einigen Monaten auch Mozambique, Angola und Botswana, sind Ziele aggressiver Handlungen südafrikanischer und rhodesischer Sicherheitskräfte geworden. Das hat die betroffenen Regierungen veranlaßt, ihre Verteidigungsanstrengungen zu verstärken, was nur auf Kosten anderer Entwicklungsvorhaben geschehen kann.

Die andere Antwort auf wirtschaftliche Erpressungsversuche und militärische Bedrohung ist das Bemühen Zambias, wirtschaftliche Kommunikationslinien zu schaffen, die nicht vom Weißen Süden kontrolliert werden können: Nach der Unabhängigkeitserklärung Rhodesiens bauten die Italiener für Zambia eine Ölleitung von Dar es Salaam nach dem Kupfergürtel (Copperbelt); die Straßenverbindungen von Lusaka nach Tanzania und nach Malawi wurden mit amerikanischen Geldern ausgebaut und asphaltiert; mit chinesischer Hilfe wurde mit Hochdruck an der Uhu-ru-Eisenbahnlinie gearbeitet, die von Dar es Salaam aus das zambische Kupfergebiet anschließt und am 22. Oktober 1975 offiziell eingeweiht wurde; in Lusaka wurde ein leistungsfähiger Flughafen fertiggestellt, der für Lieferungen per Luftbrücke genutzt werden kann. Auch der Bau der Kraftwerke bei Kafue und Kariba-Nord ist im Zusammenhang mit der Abhängigkeit von Stromlieferungen von der rhodesischen Seite des Kariba-Staudamms zu sehen. Schließlich ist die Beteiligung Zambias am Aufbau einer ostafrikanischen Handelsflotte zu erwähnen.

Die gefährdeten Frontstaaten haben ihre Sicherheitsvorkehrungen verstärkt, um weiterhin Operationsfeld für die in den Weißen Süden eindringenden Guerillas sein zu können⁵⁶⁾. Mit der Hilfe für die Befreiungsbewegungen, die das weiße Militär binden, verteidigen diese Staaten letztlich auch ihre eigene nationale Integrität.

4. Mit dem Südlichen Afrika direkt konfrontiert sehen die militanten Gegner der Minderheitsregime in deren Politik eine Herausforderung ihres angestrebten *humanistisch-sozialistischen Entwicklungsweges*. Kaundas „Philo-

sophie des Humanismus“, Nyereres „Ujamaa-Sozialismus“ und Machel's „A — luta — continua-Sozialismus“ stellen eine radikale Gegenkonzeption zur Doktrin der „Getrennten Entwicklung“ bzw. „Apartheid“ dar. Diese Konzeptionen geben für sie die Rechtfertigung ab für eine — auch gewaltsame — Einwirkung auf die inneren Verhältnisse rassistisch oder kolonialistisch regierter Länder. Gemäß diesen Partei- und Staatsideologien war es selbstverständlich, daß Kaunda und Nyerere, dann auch Machel und Neto, den Befreiungsbewegungen im Südlichen Afrika ihre Unterstützung gewährten. Der Sicherung ihrer Sozial- und Wirtschaftssysteme dienen die folgenden Zielvorstellungen:

- a) Politik der „Self-Reliance“ (Entwicklung aus eigener Kraft) und der Versuch einer politischen und wirtschaftlichen Abstimmung auf regionaler Ebene;
- b) Politik demokratischer Partizipation auf allen Ebenen und Ein-Parteien-Demokratie;
- c) dezentralisierte Entwicklung im Lande und regionale Entscheidungsgewalt;
- d) Politik der Blockfreiheit (non-alignment);
- e) Aktivierung der OAU und ihres Befreiungskomitees, wodurch die Staaten Schwarzafrikas enger an den Befreiungskampf im Weißen Süden gebunden werden;
- f) Diplomatische Offensive zur Mobilisierung der Weltöffentlichkeit, die der politischen Isolierung der Feinde des unabhängigen Afrikas dient.

Eine solche Politik ist für die unterdrückten Afrikaner im Süden des Kontinents zugleich ein Beispiel dafür, wie eine selbstbestimmte Zukunft in den jetzt noch abhängigen Territorien aussehen kann.

5. Das weiße Südafrika wird als eine „Nebenmetropole des westlichen Imperialismus und Neokolonialismus“ (Ferreira) gewertet, die den Staaten Schwarzafrikas vor der Haustür liegt⁵⁷⁾. Die panafrikanische Bewegung war ursprünglich auf Entkolonisierung gerichtet; doch dann hatte sich der Kurs gegen den Neokolonialismus in Afrika entwickelt.

Im weltpolitischen Kräftespiel stellt sich heute die Frage, welche Staatengruppe — beziehungsweise welcher Teil davon — zuerst den widerstreitenden Interessen anheimfällt: die

⁵⁶⁾ Rainer Tetzlaff, Transnationale und internationale Interessenpolitik in Süd-Ost-Afrika. Die Eskalation eines Konfliktes, in: Vierteljahresberichte der Friedrich-Ebert-Stiftung, Hannover, Nr. 47, März 1972, S. 57 f.

⁵⁷⁾ E. de Ferreira, Der „Dialog“ oder Südafrika als Nebenmetropole, S. 159 ff.

schwarzen Frontstaaten oder die weißbeherrschten Territorien?

Die Entscheidung in diesem Konflikt hängt ab von der jeweiligen Unterstützung der beteiligten Parteien durch die Weltmächte: Woher stammen die wichtigsten Waffenlieferungen und wer leistet echte Entwicklungshilfe? Die Waffenlieferungen westlicher Staaten an Südafrika wurden bereits erwähnt, ebenso der Versuch einer neokolonialistischen Durchdringung vom Weißen Süden über den Sambia nach Norden. Auf der anderen Seite erhalten die Befreiungsbewegungen ihre Waffen und Ausbildung hauptsächlich von der UdSSR und ihren europäischen Verbündeten, außerdem von der Volksrepublik China und von Kuba. Hiermit ist das Muster einer sich eskalierenden Auseinandersetzung im Süden Afrikas vorgezeichnet. Präsident Kaunda von Zambia sah schon 1965 „nicht nur den Konflikt der Rassen, sondern auch der Ideologien. Und ich fürchte, daß schließlich daraus ein Kampf wird, in dem, wie im vietnamesischen Krieg, die Westmächte Seite an Seite mit den Rassisten im Südlichen Afrika gegen die

schwarze Bevölkerung kämpfen — unter dem Vorwand, daß es sich um eine kommunistische Invasion in Afrika handelt.“⁵⁸⁾

Zambia, Tanzania, Mozambique, Angola und Botswana betrachten sich selbst als Frontstaaten gegenüber dem weißbeherrschten Süden, den sie zu befreien trachten. Ihre wortradikalen Drohgebärden stehen allerdings in krassem Gegensatz zu ihrem tatsächlich geleisteten Einsatz. Alle diese Staaten haben die Guerillas, die von ihren Territorien operieren, mehr oder weniger behindert. Oftmals wurden deren Operationen überhaupt verboten und Guerillas interniert und gelegentlich auch ausgeliefert. Die geographische und wirtschaftliche Verzahnung aller Staaten des Südlichen Afrika lassen eine totale Konfrontation der Staaten dieser Region gar nicht zu. Die Détente-Politik seit Ende 1974 geht von diesen — oftmals aus der Kolonialzeit stammenden — Interdependenzen aus und versucht sie auf dem Wege einer Verhandlungslösung in mehreren langfristigen Schritten zu nutzen. Das ist auch im wohlverstandenen staatlichen Eigeninteresse der Frontstaaten zu erklären.

VIII. Ausblick

Im Südlichen Afrika finden zur Zeit bedeutende Veränderungen statt, die darüber entscheiden, wie sich die politische Ausrichtung der meisten Staaten des afrikanischen Kontinents entwickelt. Ein Rassenkrieg zieht herauf, in dem die westlichen Staaten nicht in der Lage sein werden, Südafrika politisch oder militärisch zu unterstützen; vom schwarzen Afrika werden die westlichen Industriegesellschaften wegen ihrer vielfältigen wirtschaftlichen Verbindungen zur südafrikanischen Apartheid-Gesellschaft jedoch an der Seite der weißen Rassisten gesehen. Für die praktische Politik der Bundesrepublik Deutschland muß das durchgesetzt werden, was Egon Bahr im Oktober 1976 als Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit gesagt hat: „Wo Menschen die Teilhabe an wirtschaftlichen, politischen und technischen Errungenschaften vorenthalten wird, herrscht Unterdrückung; ... (und) Unterdrückung darf nicht gleichgesetzt werden mit der westlichen Welt und ihren Interessen ... Wir stehen auch für das Südliche Afrika auf seiten der Mehrheit, die um ihre Rechte kämpft ... (und) setzen unser politisches Engagement und unsere Wirtschaftskraft dafür ein, daß es dort eine Lösung ge-

ben kann, bei der Gewalt möglichst vermieden wird.“⁵⁹⁾ Und Botschafter Rüdiger von Wechmar sagte im März 1977 vor dem Sicherheitsrat der Vereinten Nationen: „Die Bundesregierung hat immer wieder erklärt, daß sie Südafrikas Politik der unterschiedlichen Behandlung von Menschen aus Gründen der Rasse und Farbe verurteilt. Südafrika ist gewiß nicht das einzige Land, gegen das der Vorwurf der Rassendiskriminierung oder Menschenrechts-Verletzungen erhoben werden muß. Die Situation in Südafrika ist aber dadurch besonders gekennzeichnet, daß die Rassendiskriminierung institutionalisiert worden ist. Apartheid ist ein ausgefeiltes System, das die gesamte staatliche Ordnung beherrscht und die Beziehungen zwischen Staat und Bevölkerung sowie zwischen den Bevölkerungsgruppen regeln will. Nicht das Recht der weißen Minderheit, Südafrika als Heimat zu betrachten und dort gleichberechtigt leben zu können, steht zur Dis-

⁵⁸⁾ Zit. nach dem Interview: „We have lost control of the boat“, in Newsweek, 30. 12. 1968.

⁵⁹⁾ Zit nach: Gemeinsame Verantwortung von Staat und Kirche für eine friedliche Entwicklung, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Bonn, 8. 10. 1976.

kussion. Niemand — auch nicht die verantwortungsbewußten Führer Schwarzafrikas — stellt dieses Recht in Frage. Es kann aber auch hier keinen inneren Frieden ohne wirkliche Anerkennung der Grundsätze von Gerechtigkeit und Menschlichkeit geben." ⁶⁰⁾

Die politisch-praktischen Konsequenzen dieser Einschätzung sind auf verschiedenen Ebenen der bundesdeutschen Politik zu ziehen: In erster Linie obliegt es staatlichen Instanzen, mit politischen und wirtschaftlichen Schritten

⁶⁰⁾ Zit. nach Erklärung zu den Problemen im Südlichen Afrika, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Bonn, 5. 4. 1977.

auf die Überwindung der Rassendiskriminierung hinzuwirken. Weiterhin haben die Parteien, die Industrieunternehmen und Gewerkschaften mannigfache Möglichkeiten der Einwirkung. Schließlich sind auch die Kirchen als gesellschaftliche Kräfte angesprochen. Friedenspolitik für uns bedeutet, auf die Republik Südafrika einzuwirken, die Politik der Apartheid aufzugeben und der afrikanischen Mitbevölkerung die fundamentalsten Menschenrechte nicht länger zu verwehren ⁶¹⁾.

⁶¹⁾ Siehe die konkreten Anregungen von Ernst-Otto Czempel, Friedenspolitik im Südlichen Afrika. Eine Strategie für die Bundesrepublik Deutschland, München 1976.

Zwischen Gartenlaube und Genozid

Kolonialistische Jugendbücher im Kaiserreich

Eine Beschäftigung mit Jugendbüchern, die nach Inhalt und Sprache obsolet erscheinen, mag denen, die ihren Informationserwerb allein auf praktische und unmittelbare Anwendbarkeit abstellen, überflüssig vorkommen. Wir müssen uns aber mit der Frage befassen, ob die sieben Jahrzehnte, die uns vom Erscheinen der wilhelminischen Jugendbücher trennen, eine entscheidende Veränderung der ihnen zugrunde liegenden Bewußtseinsstrukturen mit sich gebracht haben. Bezogen auf unser Thema heißt das: Sind die rassistisch-imperialistisch-autoritären Denkmuster, die die koloniale Jugendliteratur des Kaiserreichs

kennzeichnen, einer vorurteilsfreien, auf Verständnis und Kooperation zielenden Einstellung gegenüber der Dritten Welt gewichen, die zugleich das in der Vergangenheit angerichtete Unheil nicht verharmlost oder eskamotiert? Oder läßt sich nicht vielmehr eine Kontinuität von Denk- und Sprachgewohnheiten feststellen, die ungeachtet geschichtlicher Erfahrung unter dem Deckmantel einer modischen Scheinprogressivität weiterleben? In diesem Fall könnte die Beschäftigung mit historischen, mittlerweile nostalgischen Texten vielleicht eine heilsame Aufklärung ermöglichen.

I. Jugendliteratur im Dienste der Kolonialwerbung

*„Dem entschlossenen Mute unserer Afrika-Forscher und der weisen Fürsorge der kaiserlichen Regierung ist es gelungen, in Afrika und in der Südsee weite Gebiete dem deutschen Einfluß zu sichern. Deutschem Fleiße und deutscher Tatkraft ist ein wichtiges Arbeitsfeld gewonnen. Es gilt nunmehr, jene Länder zu erschließen, sie, die in Barbarei versunken sind, zu lichterem Höhen der Gesittung emporzuführen.“*¹⁾

Mit diesen Worten stellt der Gartenlauben-Redakteur Stanislaus Jezewski (1853—1913, Pseudonym: C. Falkenhorst) seinen jungen Lesern 1894 die deutsche Kolonialpolitik vor, für die er in seiner Reihe: *Jungdeutschland in Afrika* wirbt²⁾. Er hält sich dabei strikt an das ideologische Konzept seiner Zeitschrift, die in

ihren programmatischen Artikeln einem ‚menschheitsorientierten Fortschrittsglauben‘ huldigt und die zivilisatorische Mission der Deutschen preist³⁾, während die von ihr veröffentlichten Romane — jedenfalls seit den neunziger Jahren — sich durch rassistische Überheblichkeit und einen nationalistischen Interessenabsolutismus auszeichnen⁴⁾. Überzeugt von der ökonomischen Tüchtigkeit und der sittlichen Überlegenheit der Deutschen betont Jezewski, daß sie das Recht und die Pflicht zum Kolonisieren hätten, denn ihre „Kulturarbeit“ bringe nicht nur ihnen, sondern auch den Unterworfenen Segen.

¹⁾ C. Falkenhorst, *Jungdeutschland in Afrika*. Der Baumtöter, Dresden 1894, Vorwort, S. 3.

²⁾ Im gleichen Vorwort heißt es weiter unten: „Den breiten Volksmassen fehlt noch ein tieferes Verständnis für den Wert und die Bedeutung des [Kolonial-]Besitzes. Es ist also ein Zeitbedürfnis, das heranwachsende Geschlecht mit unseren Kolonien vertraut zu machen ... Hoffentlich ist es mir gelungen, nicht nur meine jungen und älteren Leser zu unterhalten, sondern auch etwas beizutragen zur Verbreitung des geographischen Wissens und zur Förderung der deutschen Kolonialbewegung.“

³⁾ In einem Artikel zur Jahrhundertwende heißt es: „Und so mögen wir, wenn wir das 19. Jahrhundert überleben, in das neue eintreten ... wie in ein großes, freies Arbeitsfeld, in das wir selber den Lichtstrom unserer bisher errungenen Gesittung hineinragen. Und wenn die Gesamtheit sich von ihr beseelen läßt, wird das kommende Jahrhundert noch größere ... Errungenschaften aufzuweisen haben als das unsere, und das Ende des dritten Jahrtausends wird der Menschheit eine Macht bereiten, die bis zu den Gestirnen reicht ... und eine Güte, die jedes Leid verschönt.“ Zitat nach: Magdalene Zimmermann, *Die Gartenlaube als Dokument ihrer Zeit*, München 1967, S. 126.

⁴⁾ Instruktiv hierzu die Dissertation von Heide Radek, *Zur Geschichte von Roman und Erzählung in der Gartenlaube*, Erlangen 1967.

Dieses euphorische Selbstverständnis wurde beileibe nicht von allen Deutschen geteilt. 1891 sagte Karl Liebknecht vor dem Reichstag: „Die Früchte unserer Kolonialpolitik und die Kultur, die sie nach Afrika gebracht hat, sie heißen: Mord, Raub, Totschlag, Syphilis, Schnaps...“⁵⁾.

Der Rahmen, in den sich die Kolonialliteratur einordnen konnte, ist mit diesen Zitaten gesteckt. Die Frage ist, wo die Jugendbuchautoren sich ansiedelten — auf seiten der imperialistischen Menschheitsbeglückter, um wie Falkenhorst Kolonialpropaganda zu treiben, auf seiten der Eroberten, um deren Ausgeliefertsein, ihre Rechtlosigkeit, ihr Leiden, ihren Untergang zu schildern, oder in einer Zwischenposition, die die Grausamkeit des Kolonialkrieges kennt und dennoch auf seiner Notwendigkeit besteht?

An diese erste Frage schließt sich die zweite an: Wie verhält sich die Jugendliteratur zu den politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fakten der Kolonisation? Eine Gegenüberstellung von Sach- und literarischen Texten mag dazu anregen, die komplexe politische Wirklichkeit — von den Forderungen der Siedler nach Enteignung und Entrechtung der „Eingeborenen“ bis zur antikolonialistischen Resolution eines Sozialistenkongresses — mit dem Aussagespektrum der Jugendbücher zu vergleichen und die nötigen Folgerungen daraus zu ziehen. Die historische Dokumentation soll auch der Gefahr ex post entwickelter Beurteilungskriterien entgegenwirken; sie soll herausfinden, wo eine als „Zeitgeist“ bestimmbare Gemeinsamkeit der Anschauungen und wo bewußte, ideologisch gesteuerte Fehlinformation oder Verschleierung zu Indoktrinationszwecken vorliegt.

Dem in den achtziger Jahren infolge der wirtschaftlichen Depression entfachten „Kolonialtaumel“ (Noske), der die in den Jahren 1884/86 erfolgte Besitzergreifung der überseeischen Gebiete begleitete, folgten Jahre der enttäuschten Hoffnungen und kolonialer Stagnation — was sich u. a. an der Mitgliederbewegung des 1882

⁵⁾ Zitiert nach Gustav Noske, *Kolonialpolitik und Sozialdemokratie*, Stuttgart 1914, S. 78. — Vgl. Karl Liebknecht, *Militarismus und Antimilitarismus*, Leipzig 1907, S. 12 f.

⁶⁾ Manfred Nußbaum, *Vom „Kolonialenthusiasmus“ zur Kolonialpolitik der Monopole*, Berlin 1962. Zwischen 1888 und 1892 erhöhte sich der Mitgliederbestand langsam, aber stetig, 1893 und 1894 machte sich eine rückläufige Bewegung geltend.

gegründeten Deutschen Kolonialvereins ablesen läßt⁶⁾. Die Regierung versuchte, dem Kolonialverdrub einerseits durch verstärkte Werbung um Aussiedler, andererseits durch eine auf Weltmachansprüche pochende Flotten- und Prestigepolitik entgegenzusteuern, da sie dem Imperialismus eine nationalideologisch integrierende, d. h. von den innenpolitischen Problemen und Konflikten ablenkende Wirkung zuschrieb⁷⁾.

Die Jugendbuchverfasser, die dem offiziellen Trend folgten, haben gerade dieses Integrationspotential der Kolonialpolitik popularisiert, indem sie die Ordnungs- und Schutzfunktion deutscher Offiziere überall in der Welt, die zivilisatorische Leistung deutscher Entdecker, Ingenieure und Farmer, die Kultur und Sittlichkeit fördernde Arbeit deutscher Missionare und Lehrer idealisierten und der Jugend zu dem Leitbildarsenal der Nationalhelden von 1813 und 1870/71 einen aktualisierten Katalog vorbildlicher Tugenden anboten.

Während zunächst die traditionellen Abenteuererzählungen und allgemeine Einführungen nach dem Muster *Die deutschen Kolonien* vorherrschten⁸⁾, entwickelte sich bald eine speziell imperialistische Literatur, die Marine- und Kadettengeschichten, die im *Guten Kameraden* den Ton angaben⁹⁾, und die Kolonialerzählungen. Als Variante gab es die

⁷⁾ Zur Integrationsfunktion des Imperialismus vgl. u. a. H.-U. Wehler, *Das deutsche Kaiserreich 1871 bis 1918*, Göttingen 1973, S. 171 f., und ders. (Hrsg.), *Imperialismus*, Köln 1972².

⁸⁾ Z. B. Max Eschner, *Deutschlands Kolonien*; Heilborn, *Die deutschen Kolonien*; C. Heßler, *Die deutschen Kolonien*, 1897⁴; H. Leutz, *Die Kolonien Deutschlands*; G. Meinecke, *Die deutschen Kolonien in Wort und Bild*, 1900; J. W. O. Richter, *Die deutschen Kolonien*, 1895, u. a.

⁹⁾ ZB. Hans Graf Bernstorff, „Unsere blauen Jungen“, „Auf großer Fahrt“, „An Bord des Panzerkreuzers ‚York‘ rund um die Erde“, „Willi der Schiffsjunge“. Entsprechend der Öffentlichkeitsarbeit und der Propaganda des Reichsmarineamtes, das, um sein ständig wachsendes Budget im Parlament durchzubringen, dem Bürgertum als Ersatz für die fehlende Gleichberechtigung im Heer die Flotte präsentierte, zielt die Jugendliteratur in erster Linie auf diese Bezugsgruppe, indem sie an das Aufstiegsbedürfnis appellierte mit Titeln wie „Vom Schiffsjungen zum Commodore eines modernen Schnelldampfers“ oder für die Marinekarriere warb „Von der Schulbank an Deck“. Noch bevor der Bau der Schlachtflotte wilhelminische Dimensionen angenommen hatte, schrieb der Admiral Reinhold von Werner seine erfolgreichen Marine- und Seegeschichten. Unter den Kadettenerzählungen ragt E. v. Wildenbruchs „Das edle Blut“ heraus.

Darstellungen des Boxer-Aufstandes und der Burenkriege¹⁰⁾. Die große Woge der für die Jugend produzierten Kolonialliteratur kam indes erst mit dem Krieg in Südwestafrika. Während die Aufstände in Kamerun und

Ostafrika verhältnismäßig wenig thematisiert wurden¹¹⁾, bot der „Feldzug in Südwest“ den epischen Stoff, an dem sich alle möglichen Autoren versuchten. Wir beschränken uns deshalb auf dieses Beispiel.

II. Deutscher Kolonialismus in Südwestafrika

1884 unter den „Schutz“ des Deutschen Reiches gestellt, wurde Südwestafrika am Ende der achtziger Jahre Kronkolonie und sollte als Siedlungsgebiet in den Formen moderner Staatlichkeit organisiert werden. 1894 trat Gouverneur Leutwein sein Amt an. Während die eingewanderten Deutschen auf eine Eroberung der Stammesgebiete und Arbeitszwang für die Afrikaner drängten (vgl. im Anhang Text 1 [T1]) — was erste Unruhen der Bevölkerung zur Folge hatte —, versuchte Leutwein durch Verwaltungsanordnungen einen Landfrieden herzustellen¹²⁾. Bevor er seine Konzeption durchsetzen konnte, schlugen die Hereros 1904 los, nicht aus einem besonderen Anlaß, sondern aus dem Gefühl wachsender Bedrohung und aus Sorge um die Zukunft ihres Stammes. Im Gegensatz zur Darstellung der Regierung Bülow hätte man den Aufstand voraussehen und mit Hilfe durchgreifender staatlicher Maßnahmen gegen die Ausbeutungs-

praktiken weißer Händler und Farmer verhindern können. Die Rheinischen Missionare hatten mehrfach auf die Existenznot der Hereros und die wachsenden Spannungen zwischen Eingeborenen und Siedlern hingewiesen¹³⁾ (T2).

Auf die Nachricht vom Aufstand wurden sofort zusätzliche Truppen in die Kolonie geschickt. Da Leutwein keinen raschen Sieg melden konnte, stellte man seine militärischen Fähigkeiten in Frage und beauftragte den vom Generalstab vorgeschlagenen General von Throta mit der Kommandogewalt. Dieser war entschlossen, die Aufständischen zu „vernichten“ und verhängte den Kriegszustand über Südwestafrika. Nun hatten die Militärs ihren langersehnten „Ernstfall“¹⁴⁾. Der Krieg in Südwest war der erste Krieg, den Deutschland seit 1871 führte. Er wurde nicht nur als Prüfstein für die kolonialisatorischen Fähigkeiten der Deutschen angesehen, sondern galt auch als Generalprobe ihrer militärischen Potenz, sowohl im Hinblick auf Kampfgeist und Dis-

¹⁰⁾ Falkenhorst verfaßte „Die Helden von Vaal“, Klaußmann veröffentlichte schon 1900 „Dolf der Burenheld“ und zwei Jahre später „Der Kampf zwischen Bur und Brite“, wobei er die Wets Kriegserinnerungen benutzte. Verschiedene deutsche Freiwillige haben von ihren Erlebnissen berichtet. Am bekanntesten wurde aber ein Roman aus der Siedlungszeit der Buren, nämlich „Pieter Maritz, der Burensohn aus Transvaal“, der 1886 seine 2. und 1910 seine 8. Auflage erlebte, von dem Offizier August Niemann.

¹¹⁾ In Schaffsteins Grünen Bändchen erschien der Bericht des Herzogs von Mecklenburg „Im Hinterlande von Deutsch-Ostafrika“, Carl Peters veröffentlichte 1906 „Die Gründung Deutsch-Ostafrikas“. Es gibt auch das unvermeidliche Tagebuch einer deutschen Siedlersfrau; die beliebten Verbindungen von Abenteuer, geographischer Belehrung und Kolonialwerbung unter Titeln wie: „Bilder aus Deutsch-Ostafrika“ und „Deutsch-Ostafrika. Kriegs- und Friedensbilder“. Welche Ausmaße die Kolonialliteratur annahm, zeigt die Tatsache, daß 1908 ein Führer erschien, der in den folgenden Jahren fortgeführt wurde: M. Brose, Die deutsche Kolonialliteratur im Jahre 1906.

¹²⁾ P. Leutwein, Meine Erlebnisse im Kampf gegen die Hereros, Minden 1905. Die beste Einführung in die Entwicklung der Kolonie gibt Helmut Bley, Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch Südwestafrika, 1894—1914, Hamburg 1968.

¹³⁾ Über die Rolle der Missionare gibt es unterschiedliche Auffassungen. Während ein Teil der Siedler den Missionaren vorwarf, die „Eingeborenen“ statt zur Arbeit zum Beten zu erziehen, und der Reichskanzler v. Bülow vor dem Parlament 1904 bemängelte, daß sie sich nicht mit den angegriffenen Kolonisten solidarisch erklärt, sondern ihnen im Gegenteil den Aufstand zur Last gelegt hätten, beschuldigen DDR-Forscher die Rheinischen Missionare, „der Etablierung und Stabilisierung der Kolonialherrschaft, also den Interessen eines ... inhumanen, ausbeuterischen und menschenverachtenden Systems“ gedient zu haben. F. F. Müller, Kolonien unter der Peitsche, Berlin 1962, S. 157; Heinrich Loth, Die christliche Mission in Südwestafrika, Berlin 1963. — Fest steht, daß neben den Sozialdemokraten und einigen Zentrumsabgeordneten es allein die Missionare waren, die sich öffentlich gegen die deutschen Kolonialmethoden aussprachen. Der Pfarrer Philipp Horbach legte 1904 die Gründe für den Aufstand in aller Offenheit dar, und dem Missionar Irlé verdanken wir eine Landes- und Volkskunde: Die Herero, Gütersloh 1906.

¹⁴⁾ Helmut Bley, a. a. O., S. 201: „Die Soldaten drängten sich nach diesem ersten Frontkommando ... Häufig erreichte man dies Ziel nur unter Einsatz guter persönlicher Beziehungen zum Militärkabinett.“

ziplin der Truppen als auf das strategische Vermögen ihrer Führer¹⁵⁾.

Die Kämpfe in Südwestafrika und die Militärdiktatur Throtas rückten die Kolonie in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses und hatten bedeutende innenpolitische Auswirkungen. So nahmen Sozialdemokraten und der Abgeordnete Erzberger vom Zentrum den Aufstand zum Anlaß, um grundsätzliche Kritik an der Kolonialpolitik der Regierung zu üben. Während Erzberger dem Reichstag einen Bericht über das skandalöse Verhalten einzelner Verwaltungsbeamter in den Kolonien vorlegte, prangerte Bebel allgemeiner die Enteignungs- und Disziplinierungsmethoden der Siedler an und gestand den Afrikanern ein Widerstandsrecht zu. Er verlangte von der Regierung eine Beendigung des Krieges und eine Politik der Versöhnung und der Menschlichkeit in den „Schutzgebieten“ (T4).

Die Regierung forderte nichtsdestoweniger ständig neue Mittel zur Finanzierung des

Krieges, erhöhte laufend die Truppenstärke und benutzte die von den Nationalisten geschürte Kriegsstimmung, um 1906 die Auflösung des Reichstags zu provozieren. Die sog. Hottentottenwahlen von 1907 brachten Bülow die erhoffte „nationale“ Mehrheit von Konservativen und Liberalen. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion, die als entschiedener Gegner der Kolonialpolitik galt, verlor fast die Hälfte ihrer Mandate. Der Krieg dauerte von 1904 bis 1906. „Fast die Hälfte der Eingeborenen wurden getötet..., ein Viertel der Überlebenden deportiert und in den Gefangenenlagern einer planmäßigen Vernichtungspolitik unterworfen, fast das ganze Vieh dieses Hirtenvolkes kam um; die Stammesorganisation wurde aufgelöst“¹⁶⁾. Die Eingeborenenverordnungen von 1906/07 liefen auf die völlige Enteignung und juristische Diskriminierung der Hereros hinaus. Sie wurden zur Zwangsarbeit verpflichtet und waren der persönlichen Polizeigewalt der Weißen ausgeliefert¹⁷⁾.

III. Der Fall Deutsch-Südwestafrika im Jugendbuch

Der Fall Südwestafrika ist für das Verhältnis von Jugendliteratur und Politik bzw. für die politisch-gesellschaftliche Erziehungsfunktion des Jugendbuches in verschiedener Hinsicht paradigmatisch:

1. Die politischen Wirkungsabsichten, die die wilhelminischen Jugendbuchautoren mit ihren Büchern verbanden, lassen sich an der Südwestafrika-Literatur in auffallender Weise ablesen. Typisches Beispiel ist Gustav Frenssen, der *Peter Moors Fahrt nach Südwest* schrieb, um die Aufmerksamkeit der deutschen Öffentlichkeit von den Kämpfen in der Mongolei weg auf ihre eigenen Truppen zu lenken¹⁸⁾.

¹⁵⁾ Der Hauptmann Maximilian Bayer z. B. fügte seinem 1909 erschienenen Bericht über den Krieg: „Mit dem Hauptquartier in Südwestafrika“ ein Kapitel an: „Militärische Erfahrungen“, wo er im Hinblick auf zukünftige Kriege die Lehren aus der Aufstandsbekämpfung zieht.

¹⁶⁾ Hans-Ulrich Wehler, *Wider die deutsche Koloniallegende*, in: *Die Zeit* vom 25. Okt. 1968, S. 56.

¹⁷⁾ Helmut Bley, a. a. O., S. 208 f. — Gustav Noske zieht eine düstere Bilanz des Krieges. Bei Ausbruch des Aufstandes seien die Hereros auf 100 000 Köpfe geschätzt worden; nach der amtlichen Statistik lebten im Schutzgebiet 1913 nur noch 21 699 Hereros. Von 1 700 auf die Haifischinseln transportierten Hottentotten lebten 1907 noch 500. Die nach Kamerun verbannten Aufständischen starben infolge des ungewohnten Klimas an Lungenkrankheiten. Noske, a. a. O., S. 120.

2. Die die bestehenden Herrschaftsverhältnisse stabilisierende, sozialintegrative, konflikt-harmonisierende Funktion der Jugendliteratur zeigt sich in der Tatsache, daß sämtliche Darstellungen der südwestafrikanischen Kolonialgeschichte die offizielle, proimperialistische Argumentation unbesehen übernahmen — was soweit ging, daß A. v. Liliencron beispielsweise ganze Passagen des Generalstabsberichts wörtlich zitierte¹⁹⁾ —, während sie

¹⁸⁾ Gustav Frenssen, *Lebensbericht*, Berlin 1940, S. 143: „Als nun um diese Zeit ... jener Feldzug in Südwestafrika vor sich ging, der uns so viel Blut kostete, kränkte es mich, daß unser Volk nach dem russisch-japanischen Kriegsschauplatz starrte und für die heiße Tapferkeit und das Sterben unserer eigenen Leute kein Herz hatte.“ Ein Rezensent von *Peter Moors Fahrt nach Südwest* erklärt: „Ich bin sonst nicht geneigt, Büchern starke politische Wirkungen zuzutrauen ... Man könnte aber wirklich fast meinen, daß an der einmütigen nationalen Erhebung, die sich in den letzten Wahlen offenbarte ... mehr als alles Parteien- und Zeitungsgeschrei ein Buch mitgewirkt habe ...“ das uns die Qualen und den Mut der deutschen Krieger nahezubringen versucht, die drüben auf afrikanischem Boden für Deutschlands Macht und Ehre kämpfen.“ In: *Nord und Süd*, 1907, 10. Bd., S. 423.

¹⁹⁾ A. von Liliencron, *Bis in das Sandfeld hinein*, Stuttgart 1908 („Afrikanisches Zeitbild bis zum Schluß des Jahres 1904 nach Briefen von Mitkämpfern und mit Benutzung der Veröffentlichungen des Generalstabs.“)

oppositionelle Äußerungen entweder verschwiegen oder durch Ton und Kontext desavouierten.

3. Der Beitrag der „vaterländischen Jugendbücher“ zur Mobilmachung der Jugendlichen wird in den Erzählungen vom Krieg in Südwest in besonderer Weise deutlich. Alle Texte verherrlichen kriegerische Tugenden und die deutsche militärische Tüchtigkeit. Sie fördern damit den Militarismus — was um so schwerer wiegt, als der Kampf gegen die Herero Frühformen totaler Kriegführung zeigte²⁰⁾, und die idealisierte Darstellung ihn den Lesern als Vorbild soldatischer Pflichterfüllung suggerierte.

4. Rassenhaß und Feindbild werden exemplarisch sichtbar in den Kriegsberichten, in denen die Hereros als Inkarnation von Heimtücke und Grausamkeit dargestellt werden. Die in der nationalistischen Jugendliteratur häufige Kombination von Vorurteilen mit dem Bemühen, durch Aufbau von Feindbildern die nationale Solidarität zu stärken, ist in den Kolonialkriegsbüchern besonders evident, da die Autoren dem andersrassigen Gegner gegenüber sich nicht zu traditionell-humanistischen Rücksichten verpflichtet fühlen. Das von ihnen vermittelte Bild des Afrikaners pendelt zwischen Verächtlichmachung und Dämonisierung.

5. Die sozialdarwinistische Menschen- und Geschichtsauffassung gehörte zu den Argumentationsstrategien der einschlägigen Jugendbücher. In den Berichten über den Kolonialkrieg mußte die Lebenskampffloskel zur Rechtfertigung exzessiver Kampf- und Unterdrückungsmethoden und des deutsch-weißen Herrenstandpunktes herhalten, aber auch zur Legitimation soldatisch-männlicher Erziehung, wie sie nur unter den erschwerten Bedingungen des Krieges so recht wirksam werden kann.

6. Die Art, in der die geltende oder angestrebte Sozialverfassung der Kolonie dargestellt wird, läßt Rückschlüsse darauf zu, welche gesellschaftlichen und staatspolitischen Idealvorstellungen hinsichtlich der Herrschaftsordnung im Reich bei den Autoren vorherrschten. Wenn Hannah Arendts These stimmt, daß Kolonialherrschaft der Entwicklung autoritärer Regierungs- und Lebensformen förderlich sei, so kann aus dem politischen Normenkatalog, den die Jugendbücher für die Kolonien

²⁰⁾ Hans-Ulrich Wehler, *Wider die Koloniallegende*, a. a. O.

aufstellen, gefolgert werden, daß die Übertragung autoritärer Denk- und Verhaltensmuster in der Absicht und im Interesse der Autoren lag. Wenn es richtig ist, daß mit der Unterhaltungslektüre die in ihr dominanten Vorstellungen und Stereotypen vom Leser übernommen werden²¹⁾, so läßt sich der in mehrere Richtungen unheilvolle Einfluß der kolonialistischen Jugendbücher auf die Jugend des Kaiserreichs ermessen.

Freilich, genau nachweisen läßt er sich nicht²²⁾. Das Jugendbuch ist nur ein Sozialisationsinstrument unter anderen, sein Einfluß hängt von verschiedenen persönlichen und gesellschaftlichen Faktoren ab, wie individuelles Temperament, frühe affektive Lernerfahrungen, Familiensituation, Bildungsstand und den vielfältigen Einwirkungen der sekundären Erziehungsträger (Schule, Jugendvereine, politische Gruppen und Öffentlichkeit). Fruchtbarer ist deshalb — vor allem für den historischen Bereich der Jugendbuchforschung — die Frage nach den politischen Wirkabsichten und den Vermittlungstechniken der Jugendbuchautoren. Daß auch die Jugendliteratur den Bewußtseinsstand der Gesellschaft, in der sie entsteht, spiegelt, ist unbestritten. Daß die Gesellschaft mit dem Normen- und Pflichtenkatalog, den sie dem Jugendlichen durch das Buch vermittelt, politischen Einfluß ausübt, kann ebenfalls als gesichert gelten. Der Schluß drängt sich deshalb auf, daß die kolonialistische Jugendliteratur, die die oben genannten ideologischen Fixierungen und Stereotypen enthält, geeignet war, zusammen mit ähnlichen Tendenzen außerhalb des privaten Bereichs der Freizeitlektüre die Voreinstellungen der Jugendlichen zu Vorurteilen, Denkschablonen und Handlungsdirektiven zu verfestigen²³⁾.

²¹⁾ Rudolf Schenda, *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770 bis 1910*, Frankfurt 1970, bes. S. 487 f.

²²⁾ Malte Dahrendorf, *Zum Problem der Wirkungen der Kinderliteratur*, in: *Zum Kinderbuch*, hrsg. von Jörg Drews, Frankfurt 1975.

²³⁾ Zumal die Jugendbücher eingebettet sind u. a. in den Kontext von Zeitschriften, Schulbüchern, Almanachen, Kalendern etc. Wie sehr die Erzieher ihrerseits kolonialpolitisch indoktriniert wurden, zeigt ein Blick in die Lehrerprüfungs- und Informationsschriften (so Bd. 34 „Die deutschen Kolonien und ihre Wündigung in der Schule“), die Lehrerhandreichungen (z. B. Helmichs *Pädagogische Abhandlungen* 99: „Unsere Kolonien im Schulunterricht“, von W. C. Bach), das *Pädagogische Magazin* (H. 306: „Schule und Kolonialinteresse“, von J. Koehler, H. 296: „Kolonialidee und Schule“, von B. Clemenz).

IV. Jugendbuch und Politik — der Tendenzstreit

An dem sogenannten Tendenzstreit läßt sich belegen, in welchem Ausmaße Erzieher und Politiker im Kaiserreich dem Jugendbuch eine politisch-erzieherische Funktion zuschrieben: allen voran die „Nationalerzieher“, aber das Problem beschäftigte auch die Sozialdemokraten²⁴⁾.

Als Heinrich Wolgast 1896 in seiner Schrift *Das Elend unserer Jugendliteratur* mit den „vaterländischen Jugendschriften“ ins Gericht ging und sie als Propagandawerke zur Erhaltung eines revisionsbedürftigen gesellschaftlichen und politischen status quo entlarvte²⁵⁾, erhob sich gegen ihn die Phalanx der ‚guten Deutschen‘ und verdächtigte ihn der Vaterlands- und Religionsfeindlichkeit²⁶⁾. Während Wolgast für ein „tendenzfreies“, nicht allein zur Belehrung, Unterhaltung und ideologischer Indoktrination fabriziertes, sondern künstlerisch befriedigendes, literarisch wertvolles Jugendbuch plädierte²⁷⁾, forderten seine Gegner nationale Gesinnungsliteratur, um die Jugend für den ‚vaterländischen Opfergang‘ zu präparieren²⁸⁾. Je näher der Krieg rückte, d. h. je mehr nationalistisch-imperialistische Kreise ihn als angeblich einzigen Ausweg aus der internationalen Krise propagierten, um so schärfer wurde die Auseinandersetzung über die „richtige“ Tendenz in der Jugendliteratur²⁹⁾. Kommerzielle Interessen³⁰⁾, persönliche Ressentiments und

politische Überzeugungen spielten eine Rolle in dem *Kampf um die Jugendschrift*³¹⁾, der 1913, in dem weitgehend zur Mobilmachung der Jugend mißbrauchten Jubiläumsjahr, zu einer regelrechten Hetzkampagne gegen die „Hamburger“ ausartete, denen ihre Gegner vorwarfen, sie entfremdeten die Jugend „den Idealen der Väter“, sie wollten den „Kindern die Vaterlandsliebe aus den Herzen reißen“, sie zerstörten durch „Weltbürgertum, Friedenssimpelei und blasses Ästhetentum“ nationale Gesinnung, Opferfreudigkeit und Wehrbereitschaft der Jugend; vor allem aber seien sie „verkappte Schrittmacher der Sozialdemokraten“ und unterminierten die Wurzeln von Staat und Gesellschaft.

Die „Hamburger“ — das war der Hamburger Jugendschriftenausschuß, in dem neben Wolgast, der zwischen 1896 und 1912 die *Jugendschriftenwarte* (JSW) herausgab, H. L. Köster, Verfasser einer *Geschichte der deutschen Jugendliteratur*, und Wilhelm Lamszus, Pädagoge, Jugendschriftsteller und Autor eines 1912 veröffentlichten Antikriegsbuches *Das Menschenschlachthaus*, tätig waren³²⁾. An der Spitze der Vaterlandsschützer standen der ehemalige Lehrer und Anhänger der Kunsterziehungsbewegung Wilhelm Kottenrodt, bekannt als Verfasser und Herausgeber von Jugendbüchern unter dem Pseudonym Kotzde³³⁾, sein Verle-

²⁴⁾ Zur Stellung der Sozialdemokratie zur Jugendschriftenfrage vgl. Gerhard Holtz-Baumert, *Überhaupt brauchen wir eine sozialistische Literatur*, Berlin 1972; Dieter Richter (Hrsg.), *Das politische Kinderbuch*, Darmstadt u. Neuwied 1973.

²⁵⁾ Heinrich Wolgast, *Das Elend unserer Jugendliteratur*, Hamburg 1911⁵, S. 135—137.

²⁶⁾ Hermann Leopold Köster, *Geschichte der deutschen Jugendliteratur*, 2. Nachdruck der 4. Auflage von 1927, Darmstadt 1971, S. 426 f.

²⁷⁾ Heinrich Wolgast, a. a. O., S. 18 f.

²⁸⁾ Am deutlichsten in dieser Hinsicht war der Hauptmann E. Preuß. Er erklärte bündig: „Wir brauchen heldenhaften Sinn, um im nächsten Krieg zu bestehen, wir brauchen eine Jugendliteratur, die im Innersten dasjenige weckt und pflegt, was auf dem Schlachtfelde seine stahlharte Probe auszuhalten haben wird“. In: *Der Kampf um die Jugendschrift*, Mainz 1913, S. 34.

²⁹⁾ Die Vorkriegsjahrgänge der „Jugendschriftenwarte“, Organ der Deutschen Prüfungsausschüsse für Jugendschriften, spiegeln in ihren Artikeln, Leserbriefen, Stellungnahmen und Gegenstellungen die Auseinandersetzung.

³⁰⁾ Rudolf Schenda, *Schundliteratur und Kriegsliteratur*, in: *Historische Aspekte der Jugendliteratur*, hrsg. von K. E. Maier, Stuttgart 1974, S. 75 f.

³¹⁾ Marieluise Christadler, *Kriegserziehung durch das Jugendbuch in Deutschland und Frankreich am Vorabend des I. Weltkriegs*, in: *Zur Sache Schulbuch*, Ratingen 1976, S. 21 f. — Kotzde/Scholz, *Der Kampf um die Jugendschrift*. Es handelt sich um eine Dokumentation, die der Mainzer Scholz-Verlag zusammengestellt hatte, und die Reden und Aufsätze gegen den Hamburger Jugendschriftenausschuß enthielt. Die Zitate sind alle aus der genannten Kampfschrift.

³²⁾ Zum „Fall Lamszus“ vgl. Dieter Richter, a. a. O., S. 32 f., 95 f. *Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur*, Bd. 2., Weinheim u. Basel 1976. Artikel „Lamszus“. Dem gleichen Kreis zugerechnet wurden Heinrich Scharrelmann, Lehrer und Schriftsteller, der den Nationalisten ein Dorn im Auge war wegen seiner Äußerung: „Bewußte Erziehung zum Patriotismus bedeutet immer eine Unterminierung von Gesittung und Kultur im Volke und ist somit direkt unmoralisch“; ferner Oskar Hübner, der 1922 in seiner kleinen Schrift „Das Lesebuch der Republik“ darauf hinwies, daß in den neuen Schulbüchern die wilhelminischen Inhalte weitergeführt würden.

³³⁾ Herausgeber der Mainzer Volks- und Jugendbücher, Verfasser zahlreicher, vor allem historischer Jugendbücher mit ausgesprochen „nationaler Tendenz“. Vgl. Artikel „Kotzde“, in: *Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur*, a. a. O.

ger Josef Scholz, der Schundbekämpfer und Herausgeber der *Hochwacht*, Professor Dr. K. Brunner³⁴⁾. Ihnen schlossen sich Lehrer aller Schularten, einige Buchhändler³⁵⁾, Militärs^{35a)} und Verbandsmanager wie der Extremimperialist Heinrich Claß, Vorsitzender des Alldeutschen Verbandes, an.

Mit dem Kampf für das vaterländische Ertüchtigungsbuch verbanden die Monopolpatrioten den Kampf gegen die Befürworter einer national-neutralen Jugendliteratur. Die von ihnen

angefachte Bedrohungspsychose (ein Titel von Kotzde: *Der Feind im Land!*) brauchte außer dem äußeren einen inneren Feind. Sie bauten die Hamburger als solchen auf, weil sie ihnen als Konkurrenz im Jugendbuchgeschäft unangenehm und, da sozialdemokratischen Vorstellungen nahestehend (die Mitgliedschaft in der SPD war Lehrern verboten), geeignet waren, als ‚Nestbeschmutzer‘, ‚Wehrkraftzer-setzer‘ und potentielle Verräter abgestempelt zu werden.

V. Die bürgerliche Jugendschriftenkritik und die kolonialistische Jugendliteratur

Am Beispiel der Rezensionspraxis der JSW zur Kolonial- bzw. Südwestafrika-Literatur läßt sich nachweisen, daß die „Hamburger“ keine Kriegstreiber, Chauvinisten oder enthusiastische Befürworter der Kolonialpolitik waren. Aber sie vertraten auch keine dezidiert entgegengesetzten Positionen, wobei einerseits die Tatsache mitgespielt haben mag, daß sie von den ideologischen Grundströmungen ihrer Zeit doch weitgehend beeinflußt waren, andererseits pragmatische Überlegungen, die es Lehrern verbot, sich zu Sprechern oppositioneller politischer Auffassungen zu machen, wenn sie ihre Existenz nicht aufs Spiel setzen wollten, wie der Fall Lamszus zeigt³⁶⁾. So ist der Verhältnis der JSW zur Kolonialfrage durch grundsätzliche Ablehnung imperialistischer Politik, vorsichtiges Taktieren und geflissentliches Übergehen im Einzelfall gekennzeichnet. Im gesamten Jahrgang 1905 findet sich nur eine Besprechung zum Thema ‚Imperialismus‘, und zwar zu dem Buch des ehemaligen Marinepfarrers P. G. Heims *Auf blauem Was-*

ser von 1903. Der Ton der Rezension ist charakteristisch für das distanzierte Verhältnis zu einer Literatur, die deutsche Welt- und Seegeltung propagiert: „Wenn es richtig ist, daß Deutschlands Zukunft auf dem Wasser liegt, so müssen auch Tendenzschriften dieser Art mit in den Kauf genommen werden; denn das Buch ist vortrefflich geeignet, dem (berechtigten oder unberechtigten? jedenfalls aber vom Verfasser beabsichtigten) Zwecke, die deutsche Jugend für das Leben auf dem Wasser zu begeistern, zu dienen.“³⁷⁾

1906, nachdem durch die großen Reichstagsdebatten Umfang und Form des südwestafrikanischen Vernichtungskrieges kritischen Lesern klar sein mußten, empfahlen die Jugendschriftenausschüsse immerhin vier Kolonialbücher. Darunter Lohmeyer-Wislicenus, *Auf weiter Fahrt*, eine von Gramberg bearbeitete Reihe *Selbsterlebnisse zu See und zu Lande*, in deren 3. Band Helene von Falkenhausen ihre Erfahrungen mit den „Eingeborenen“ beschrieb (T 8) und der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, v. Wißmann, laut Rezensent mit seiner „Gefechtsschilderung“ einen „realistischen Einblick in das afrikanische Kriegesleben“ gab, sodann (ohne Würdigung!) das 1903 erschienene Buch *Mit Büchse, Spaten und Ochsenstrick in Deutsch-Südwestafrika* des Schriftstellers A. O. Klaußmann (1851—1916), der sich durch prompte jugendliterarische Umsetzung kriegerischer Konflikte auszeichnete³⁸⁾ und mit seinem Werk über Südwestafrika die ausdrückliche Anerkennung der Ko-

³⁴⁾ Zur Gruppe der Nationalerzieher gehörte weiter der Wandervogelführer Gotthard Erich, der in einem eigenen Buch gegen die Wolgastianer zu Felde zog (*Der deutsch-völkische Gedanke im Jugendschrifttum*, Leipzig 1914) und der Schriftsteller Eberhard König, der u. a. in den Mainzer Volks- und Jugendbüchern zwei Erzählungen veröffentlicht hatte und einen extrem chauvinistischen Standpunkt vertrat.

³⁵⁾ Darunter Justus Pape, der sich schon bei ihrem Erscheinen gegen Wolgasts Schrift gewandt hatte, und seine Erinnerungen an 1870/71 unter dem Titel „Auf nach Frankreich!“ veröffentlichte.

^{35a)} Wie der als Kriegstreiber bekannte General Keim, Promotor des deutschen Wehrvereins.

³⁶⁾ Auf Grund seines Antikriegsbuches wurde Lamszus vorläufig vom Schuldienst suspendiert; dank eines liberalen Schulsenators — und wohl auch infolge öffentlicher Proteste — nahm die Behörde die Maßnahme allerdings zurück.

³⁷⁾ Jugendschriftenwarte (JSW) 1905, Nr. 8, S. 32.

³⁸⁾ Nach den Werken über die Buren erschien 1904 „Im Granatfeuer am Jalu“, „In und vor Port Arthur“, 1905, „Auf den Schlachtfeldern der Mandschurei“.

lonialabteilung des Auswärtigen Amtes fand³⁹⁾ — verständlicherweise, denn das Fazit des Helden (im Zivilleben Waschaufseher) — lautet: „Wir brachten zwar keine Reichtümer mit nach Hause, sondern nur kleine Ersparnisse von unserer Löhnung. Aber wir waren gesund, wir waren bereit, den Kampf mit dem Leben um so frischer aufzunehmen, als wir unsere Körper- und Geisteskräfte in Südwestafrika gestählt hatten.“⁴⁰⁾

Wehrdienst in Übersee statt gründlicher Berufsausbildung, Kolonialkrieg als Fitnesstraining für den Lebenskampf — das ist die behördlich sanktionierte Botschaft Klaufmanns. Nachdem er in 19 Kapiteln den Kampf der „Schutztruppe“ gegen Hottentotten und Hereros dargestellt hat, preist er in einem Anhang die Errungenschaften der Kolonialverwaltung und die „Anständigkeit der Eingeborenen“. Er stellt fest, daß ein Aufstand der Bevölkerung nicht zu befürchten sei, weil er sich selbst (vielleicht?) und dem Leser unterschlägt, daß die Segnungen der Zivilisation 5 000 Weißen, nicht aber den 100 000 Hereros im Lande zugute kommen⁴¹⁾, weil er sich ferner offenbar nur aus bestimmten Quellen über die „realen Tatsachen“ in der Kolonie informiert hat⁴²⁾. Die positive Beurteilung eines Buches, das den Kolonialismus rechtfertigt und pädagogisch funktionalisiert, zeigt einmal, daß die „Hamburger“ weniger Einfluß auf die Jugendschriftenausschüsse im Reich und ihre Empfehlungen hatten, als ihre Gegner behaupteten, zum anderen, daß die Aversion der „Wolgastianer“ gegen die Tendenzliteratur sie zu dem Trugschluß verleitete, literarisch anspruchsvolle Bücher hätten eo ipso eine sittliche Wirkung.

³⁹⁾ Dr. Stübel von der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes schreibt laut Verlagswerbung: „Ich habe veranlaßt, daß das Buch in der nächsten Nummer des deutschen Kolonialblattes anerkennend besprochen und der reiferen Jugend zum Kauf empfohlen wird.“

⁴⁰⁾ Anton Oskar Klaufmann, *Mit Büchse, Spaten und Ochsenstrick in Südwestafrika*, Kattowitz u. Leipzig 1903, S. 289.

⁴¹⁾ „So gibt es in Swakopmund eine große Hafenanlage, einen Leuchtturm, Restaurants und Hotels, Geschäftshäuser, einen deutschen Turnverein und eine Weißbierbrauerei; sodann die Eisenbahn bis Windhuk, Kupfer- und Bleimineralien, regen Postverkehr und telegraphische Verbindung in alle Welt.“ A. a. O., S. 292 f.

⁴²⁾ Im Vorwort des Herausgebers heißt es: „In den Büchern der Phönix-Bücherei werden die Erzählungen auf der Grundlage realer Tatsachen aufgebaut. Die Erzählungen ... lehnen sich streng an wirkliche Erlebnisse an. Die Tatsachen bleiben unverändert, sie werden weder verzerrt noch verschoben.“

Das wird besonders deutlich am Beispiel von Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest*, aber auch in der Empfehlung von Henkels *Der Kampf um Südwestafrika*⁴³⁾ und Bayers *Im Kampf gegen die Hereros*. Wenn der Autor „wirklichkeitsgetreu“ schilderte, Leiden und Entbehrungen nicht ausließ, sich keine dramaturgischen Unmöglichkeiten und stilistischen Schnitzer zuschulden kommen ließ, womöglich Augenzeuge oder Miterlebender der geschilderten Ereignisse war und nicht gerade ein chauvinistischer Schreihals, dann konnte er damit rechnen, in die Empfehlungsliste aufgenommen zu werden.

Falkenhorst (T 6), als „Hauptvertreter der Kolonialgeschichten“ (Wolgast), wurde z. B. nicht seiner prokolonialistischen Konzeption wegen aus ihr verbannt, sondern weil sein „Stil kein persönliches Gepräge“ trug, weil er „nicht aus innerem Bedürfnis“ schrieb⁴⁴⁾. Den ästhetischen Zensoren entging bei ihrer Bewertung, daß Falkenhorst, der seine Bücher im Zustand kolonialer Quasi-Unschuld noch vor den schweren Kämpfen zwischen Afrikanern und Deutschen verfaßt hatte, immerhin Schwarze und Weiße überhaupt miteinander reden ließ, während beim Theologen Frenssen jegliche Kommunikation zwischen ihnen unmöglich war und Throta den Kontakt auf Kommandos der einen und analphabetisches Gestammel auf der anderen Seite reduzierte. Solche politisch-inhaltliche Differenzierung findet sich in der JSW nicht. Wo ein Buch wie die gesammelten Briefe Erffas (T 7) eine kritisch begründete Ablehnung nötig gemacht hätte, übergeht man es mit Stillschweigen. Für das Urteil der JSW spricht allerdings, daß der rassistische Kolonialthriller Throtas abgelehnt wurde (T 10).

⁴³⁾ Wie Klaufmann betont Henkel den authentischen, streng auf Quellen beruhenden Charakter seiner Darstellung. Tatsächlich bezieht er z. B. die Missionarsberichte in seine Darstellung ein. Bezeichnend ist aber, wie er sie interpretiert. Die „schlichte Wahrheit“, der allein zu dienen er für sich in Anspruch nimmt, ist nichts als ein ideologisches Postulat. Dazu nur eine Passage zur Charakterisierung von Henkels Argumentationsweise: „Wir haben nicht gewagt, dem Eingeborenen offen ... als Herren gegenüberzutreten. Wir haben ihn wie einen mündigen und gleichberechtigten Menschen behandelt, wir haben ihm erlaubt, Schulden zu machen und sich zu betrinken, sein Land und sein Vieh zu verkaufen und zu betteln. Wir schmeichelten dem Farbigen ...“ (S. 26). Dieses Buch nennt Köster „eine historische Darstellung des Kampfes in Südwestafrika“ und empfiehlt es der Jugend ausdrücklich (Kriegsgeschichten für die Jugend, in: Volksgesundung durch Erziehung, 1, 1911, Nr. 1).

⁴⁴⁾ JSW 1905, Nr. 6.

VI. Zum Inhalt und zur Struktur der ausgewählten literarischen Texte

Die Textauswahl versucht, den vielfältigen Unterschieden von Inhalt und Darstellung gerecht zu werden. Soweit nachweisbar, gingen wir von der Verbreitung der Bücher aus, wie sie sich aus den Empfehlungen der verschiedenen „Jugendschriftenführer“, den Bibliothekskatalogen und der autobiographischen Literatur ergibt ⁴⁵⁾. Ihr Lesepublikum dürften 12–16-jährige, mittelständische Jugendliche gewesen sein. Um die Kriterien offenzulegen, die der Zusammenstellung der Auszüge und ihrer Beurteilung zugrunde liegen, geben wir zunächst einen Katalog von Fragen, die auch dem Vergleich von historischen und modernen Texten dienen können.

Fragen zum Inhalt der Jugendbücher:

1. Mit welchen Argumenten rechtfertigt der Autor, wenn überhaupt, die Inbesitznahme von Kolonien?
2. Geht er auf die Gründe ein, die die Hereros zum Aufstand trieben? Lassen sich diese Gründe (u. U. gegen die Intention des Autors!) aus dem Text ablesen? Welches Interesse kann der Autor daran gehabt haben, die Ursachen des Aufstandes zu verschweigen?
3. Werden die Bedürfnisse, die Eigenart der farbigen Bevölkerung dargestellt? An welchen Maßstäben orientiert sich die Darstellung?
4. Sagt der Autor, auf welche Weise der Aufstand niedergeschlagen wurde und welche Folgen das für die Besiegten hatte? Rechtfertigt er implizit oder explizit den Vernichtungskrieg?
5. Geht er auf die Art und Weise der Herrschaftsausübung seitens der Deutschen ein? Wie beurteilt er die Rolle a) des Militärs b) der Siedler?

Fragen zum Aufbau und zur Sprache der Texte:

1. Welchem Volk gehört der Protagonist der Erzählung an? Welche Eigenschaften verkörpert er? Reflektiert er über die Problemfragen der Geschichte? Wie denkt er über die Afrikaner und wie verhält er sich ihnen gegenüber?
2. In welchen Rollen kommen Farbige vor? Welche Eigenschaften werden ihnen zugeschrieben? Welches Verhalten, welche Sprechweise verleiht ihnen der Autor?
3. In welchen Formen vollzieht sich die Kommunikation zwischen Weißen und Farbigen?

Fragen zum Verhältnis von Autor und Leser:

1. Aus welcher Perspektive schildert der Autor die Erlebnisse? Was bedeutet die Wahl der Perspektive hinsichtlich der Beeinflussung des Lesers?
2. Welches Leseverhalten will er bewirken? Wird der Leser zum Nachdenken, zum Fragen, zum Urteilen, zur emotionalen Anteilnahme, zur Identifikation mit dem Helden, zum nachahmenden Handeln angeregt?
3. Wird ihm die Leseerfahrung von menschlichem Leiden, Versagen, Ohnmacht, Reue, Schuld zugemutet?
4. Welche Wertvorstellungen, welches Menschenbild liegen der Darstellung zugrunde? Welche Tugenden, Denk- und Verhaltensmuster werden dem Leser vermittelt?
5. Was erfährt/lernt er aus den Texten und was nicht? (etwa über den Zusammenhang von Herrschaft und Auflehnung, über die Ursachen von Konflikten und die Möglichkeiten gewaltloser Konfliktregelung, über die Komplexität politischer und moralischer Entscheidungen?).

VII. Kolonialliteratur zwischen Gartenlaube und Genozid

Verglichen mit der unverhüllten Brutalität des Generalstabsberichtes (T5), der 1910 für wert befunden wurde, in ein Gymnasial-Lesebuch aufgenommen zu werden und dessen in-

⁴⁵⁾ Es gab nach 1900 eine große Zahl von Veröffentlichungen, die sich an Eltern und Erzieher wandten, um sie beim Kauf von Jugendbüchern zu beraten. Die verschiedenen politisch-religiösen Gruppen (Katholiken, Protestanten, Sozialdemokra-

humane Sprache einigen Jugendschriftstellern zum Vorbild diente, erscheint uns der naiv-patriarchalische, romantisch-verkitschte Gar-

ten und Wolgastianer) versuchten auf diese Weise Einfluß auf den Lektürekonsum zu nehmen, um die Transmission ihrer Vorstellungen zu sichern. Eine ausführliche Darstellung dazu findet sich bei H. L. Köster, *Geschichte der deutschen Jugendliteratur*, a. a. O., S. 437 f.

tenlauben-Kolonialismus Falkenhorsts, trotz der durch ihn vermittelten rassistischen Vorstellungsmuster, als eine verhältnismäßig harmlose, friedliche Abart kolonialistischer Jugendliteratur. So sehr die trivialisierte Sprache auch Ausdruck des heruntergekommenen emanzipatorischen Anspruchs eines sich als liberal verstehenden bürgerlichen Bewußtseins ist, kann man doch den aufklärerischen Optimismus Falkenhorsts nicht einfach als propagandistisches Manöver abtun. Abgesehen davon, daß er mit seiner Abenteuer-Exotik-Belichtungsmixtur für die Jugend Geld verdienen wollte, identifizierte sich der Aristokrat Jzewski mit dem bürgerlichen Zivilisations-Imperialismus.

Es liegt nahe, die Liebesgeschichte zwischen dem Deutschen und der Afrikanerin — die der Autor so zeitig abbrechen läßt, daß sie ihn nicht in rassenpolitische Kalamität bringt — als den Versuch zu sehen, die Realität kolonialer Herrschaft bzw. Ausbeutung durch Verschiebung auf die Privatebene individueller Zuneigung zu entschärfen. Aber der Vergleich mit Erffas sadistischen „Hereroweibern“, die „halbwüchsige Jungen mit Messern verstümmeln,“ zeigt den ganzen Abstand, der die frühe Kolonialliteratur von der späteren trennt. Solange die Autorität der Deutschen in den Kolonien halbwegs unangetastet war, konnten sich die Autoren den fiktionalen Luxus sentimentaler Beziehungen zwischen Schwarz und Weiß leisten; nachdem „deutsches Blut in Südwest geflossen“ war, ließ sich interrassistische Intimkommunikation weder pädagogisch noch kommerziell länger vertreten. Die Abstinenz (besser: Verdrängung) ging so weit, daß in keinem der nach 1904 erschienenen Jugendbücher von der Schönheit einer farbigen Frau die Rede ist. Frenssen versteigt sich einmal zu der Feststellung, daß in Swakopmund „einige Weiber von den Feinden“ „jung und nicht unschön“ gewesen seien⁴⁶⁾. Ansonsten sind die Afrikanerinnen bei den männlichen Verfassern alt und welk und häßlich und stumpf, bei ihren Kolleginnen die afrikanischen Männer wulstlippig, halbnackt (Kennzeichen fehlender Moral), heimtückisch und brutal. Entsprechend zeigen die Illustrationen entweder die den bestialischen Angriffen der „Wilden“ ausgesetzte schöne weiße Frau oder das deutsche Heldenmädchen — „In dieser Wildnis waren Zierpüppchen und Salon-

damen nicht am Platze“⁴⁷⁾ —, das Leben und Unschuld in heroischer Verzweiflung verteidigt.

Wo die Autoren glauben, im Interesse der Leserbedürfnisse auf die identifikationsfördernde Liebesgeschichte nicht verzichten zu können, bleiben sie im strikt nationalen Rahmen. Zugelassen ist bestenfalls die zu jedem Opfer bereite Verehrung eines Bastards für ein deutsches Mädchen, das seine Liebe huldvoll-mitleidig zur Kenntnis (und einen blondblauen, stämmigen Kolonialaktivisten zum Mann) nimmt⁴⁸⁾. Selbst weniger emotional gefärbte Formen der Interaktion zwischen weißen Siegern und farbigen Besiegten entfallen weitgehend; der Kontakt ist auf ein Herrschafts- und Befehlsverhältnis reduziert, in dem auf seiten der Weißen Drohgustus und herablassende Barmherzigkeit alternieren.

Erst Bayer (1872—1917), der die Pfadfindertugenden der Schutztruppler hervorhebt und im Sinne Leutweins für ein auskömmliches Verhältnis zwischen Einheimischen und Kolonialmacht eintritt, läßt Farbige ohne das obligate diskriminierende Kauderwelsch mit Weißen reden. Aber auch er beschränkt sich, wie Frenssen, weitgehend auf die soldatische Männergemeinschaft, die sich auf ihren Kampfauftrag konzentriert und lediglich, um deutsche Ritterlichkeit und deutsche Gefühlswärme unter Beweis zu stellen, in einer Verfolgungspause, zwischen zwei Gefechten, Samariterdienste leistet. (In solcher spartanischen Pflichterfüllungsatmosphäre haben Sexualbedürfnisse keinen Platz. Peter Moor ist durch die Erlebnisse des Krieges soweit entsinnlicht, daß er die erste weiße Frau, der er begegnet, zur Maria erklärt⁴⁹⁾, Bayers Helden sind völlig jenseits der Geschlechtlichen.)

Während Frenssen und Bayer darauf verzichten, im Leser Haßgefühle gegen die Aufständischen zu wecken, artikuliert Erffa (T7) seine Rachegefühle und Destruktionsbedürfnisse ohne Scheu. Seine Briefe an die Eltern waren ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmt und nehmen deshalb keine didaktischen Rücksichten. Der 25jährige Jurist, der sich als Tourist in Südwestafrika aufhielt, als der Aufstand ausbrach, und sich sofort freiwillig meldete, beschreibt den Krieg im Stile Liliencrons als ein sinnenerregendes Jagdabenteuer, risikoreich, aber von einer faszinierenden Lebensintensität, Mittel der Selbstbestätigung und der Steigerung vitaler Kraft. Nur

⁴⁶⁾ Gustav Frenssen, Peter Moors Fahrt nach Südwest, Berlin 1906, S. 46.

⁴⁷⁾ Wilhelm von Throta, Gegen Kirri und Büchse in Südwestafrika, Breslau 1911², S. 23.

⁴⁸⁾ So bei Wilhelm v. Throta, a. a. O.

⁴⁹⁾ Gustav Frenssen, a. a. O., S. 111.

eines bedauert der adlige Reserveleutnant — daß die Herero keine ebenbürtigen, duellwürdigen Gegner sind. Aber nach seinem schneidigen Report zu urteilen, hat das „Abknallen“ der „schwarzen Bestien“ (das Wörterbuch des Unmenschen hat Tradition!) doch auch seine — wenigstens lautmalerischen — Reize, außerdem enthebt die Jagd auf Untermenschen Erffa der Notwendigkeit, sein barbarisches Verhalten zu rechtfertigen. Indem er die Greueltaten der Hereros mit perverser und repetitiver Ausführlichkeit schildert (bis der Leser den Eindruck hat, daß das Mißhandeln deutscher Leichen schändlicher ist als das Hinmorden lebender Hereros), setzt der Autor einen Projektionsmechanismus in Gang, der das Ausleben eigener Aggressionsüberschüsse als Vergeltung sanktioniert und unbestrafte Triebabfuhr sichert.

Bei Frenssen (T9) hingegen hat die Grausamkeit wenigstens manchmal ein schlechtes Gewissen, sie kostet Überwindung und ist ein Disziplinbeweis. Peter Moor lernt von seinem Oberleutnant, der „wie ein Gelehrter aussieht“ und seine SS-Moral in einer eisigen Mondnacht verkündet, daß Tötenmüssen ein notwendiger Durchgang zur „zukünftigen brüderlichen Menschheit“ ist. Der ehemalige Pfarrer Frenssen (1863—1945) sieht im Krieg, dessen Leiden und Entbehrungen er überzeugend darstellt, eine Schule der Selbstüberwindung, der ungewöhnlichen Erfahrungen, eine Initiation in das Erwachsensein. *Peter Moors Fahrt nach Südwest* ist ein Entwicklungsroman. Nachdem er beim Vater seine Lehre als Schmied abgeschlossen hat, meldet sich Moor zum Seebataillon und wird bei Ausbruch des Krieges nach Südwestafrika eingeschifft. Dem verheißungsvollen Aufbruch der Soldaten, der „wundervollen“, bilderreichen und staunenerregenden Überfahrt steht die bedrückende Ankunft in der vegetationsarmen, kargen, glühendheißen Kolonie gegenüber. Es folgt der mühselige Zug ins Innere. Hitze, eisige Nächte, Durst, Lebensmittelmangel, Krankheiten, Angst und der unsichtbare Feind zermürben die Männer. Endlich kommt es zu dem langersehnten Zusammenstoß mit den Hereros. Peter Moor wird verwundet und erkrankt an Typhus. Die Truppe ist am Ende ihrer Kraft. Erst mit der Genesung des Helden beginnt „der zweite und bessere Teil des Feldzugs“, der mit dem Sieg der Deutschen endet. Peter Moor hat gelernt, warum deutsche Soldaten in den Kolonien kämpfen müssen; in dem harten Kriegsleben ist er zum Mann geworden. Herzkrank wird er nach Hause entlassen, aber er trifft einen, der

aus seiner und seiner Kameraden Geschichte ein Epos macht.

Mit seinem Helden erlebt der Leser die fremdartige, betont unexotische Schönheit Südwestafrikas und seiner „merkwürdigen“, unverständlichen Bewohner. Er erlebt den Krieg als Leidensodyssee, die Heimat als trostspendende Vision und normative Richtkraft der dem Vaterland fernem Soldaten. Über die Lebensverhältnisse, die Bedürfnisse der Afrikaner erfährt er so gut wie nichts. Wenn sie in der Darstellung auftauchen, dann entweder als ungreifliche Geschöpfe mehr animalischer als menschlicher Natur⁵⁰⁾ oder als stumpfe Opfer eines Krieges, dessen konkrete Ursachen verschwiegen, dessen totaler Charakter durch den epischierenden Sprachgestus ins Unabwendbare und Schicksalhafte überhöht und dadurch der politischen Beurteilung und alternativen Denkmöglichkeiten entzogen wird.

Zwar bietet Frenssen Reflexionsansätze zum Problem Kolonialismus, formuliert auch hin und wieder einen kritischen Einwand gegen das Morden aus christlicher Sicht, aber die Identifikation mit dem schwerblütigen, autoritär strukturierten, tumben Helden ermutigt den Leser nicht zum kognitiven, analytischen Erfassen des Textes, zur kritischen Distanz gegenüber seiner Botschaft. Die der Vernichtung preisgegebene, leidende Bevölkerung wird nicht individualisiert, sie hat keinen ernst zu nehmenden Fürsprecher, wie auch die Imperialismuskritik bei Frenssen unterrepräsentiert ist. Was er zu diesem Thema zu sagen hat, legt er verschiedenen Figuren in den Mund. Ein Schutztruppler artikuliert den Kolonialisten-Standpunkt mit besonderer Deutlichkeit: *„Es sei entweder recht und richtig, zu kolonisieren, das heiße entrechten, rauben und zu Knechten machen, oder sei es recht und richtig, zu christianisieren, das heiße Bruderliebe verkünden und vorleben. Man müsse das eine klar wollen und das andere verachten, man müsse herrschen wollen oder lieben wollen.“*⁵¹⁾

⁵⁰⁾ Welche Folgen die von Frenssen mehrfach suggerierte Fremdheit zwischen Weißen und Farbigen für das Verhalten der Soldaten hat, zeigt der folgende Satz: „Wir ritten eine Weile weiter; da lag eine Ziege am Weg und neben ihr ein Knabe mit magern, merkwürdig langen Gliedern, als hätten sie sich im Sterben gereckt. Wir bogen kaum aus mit unseren Pferden, daß sie ihn nicht traten; es ist merkwürdig, wie gleichgültig uns Leben und Menschenleben ist, wenn es von anderer Rasse ist.“ (S. 195)

⁵¹⁾ Gustav Frenssen, a. a. O., S. 67 f.

Maximilian Bayer, der den südwestafrikanischen Krieg als Generalstabsoffizier mitgemacht hatte und in zahlreichen Vorträgen in Deutschland für die Inbesitznahme der Kolonie eingetreten war, versuchte in seinen Jugendbüchern das dichotomische Denken zu überwinden und für einen Mittelweg zu werben. Zwar sah auch er im Kolonialkrieg den Manövernutzen und beugte sich der Ausrottungsstrategie Throtas, aber er hielt doch eine Kooperation der Deutschen mit den übriggebliebenen Hereros für wünschenswert. Seine Darstellung der Farbigen ist im allgemeinen von dem üblichen Rassenhochmut geprägt⁵²⁾, aber der Titelheld einer seiner Erzählungen ist ein Herero, dessen Würde und aufrechter, stolzer Charakter Hochachtung einflößen⁵³⁾, und seine Idealsoldaten, wie z. B. der Streifenführer Kolling, lassen sich weder sprachlich noch in ihren Handlungen eine Inhumanität gegenüber dem Feind zuschulden kommen.

Es ging dem Berufsoffizier Bayer vor allem um eine eindrucksvolle Selbstdarstellung des Militärs, für das er die Jugend gewinnen wollte⁵⁴⁾. Als Stoff für *Die Helden der Naukluft* wählte er eine Episode aus dem Hottentotten-Aufstand von 1874. Unter ihrem Führer Kolling verfolgt eine Gruppe Schutztruppler die Hottentotten ins Naukluft-Gebirge, wo sie eingeschlossen und gefangengenommen werden. In der Gefangenschaft lernt Kolling die führenden Männer des Feindes kennen und schätzen. Zwar kämpft er nach seiner Flucht weiter gegen sie und hilft mit, sie in die wasserlose Wüste zu treiben, wo sie sich schließlich ergeben müssen, aber er tut das so, als bekämpfe er einen „ebenbürtigen Gegner“ und nicht schwarzhäutige Untermenschen⁵⁵⁾. Obwohl er

⁵²⁾ Besonders deutlich in seiner Erzählung „Nepomuk“, einer „südwestafrikanischen Humoreske“, deren Komik ausschließlich davon lebt, daß Bayer seinen ehemaligen „eingeborenen Bambusen“ lächerlich macht: „Er war krummbeinig, klein, braun und bildhäßlich, hatte eine breitgetatschte, meist feuchte Nase mit auffallend großen Naslöchern, glänzende, stechende Mausäuglein in schmalgeschlitzten Sehlucken, ein weißschimmerndes Raubtiergebiß, kurze Puschelhaare, bemerkenswert große Ohrwatscheln und bedauerlich schmutzige Pfoten.“ In: Jung-Deutschland 1914. Kalender des Jung-Deutschland-Bundes, hrsg. von Franz Kolbe, Berlin 1914. S. 147.

⁵³⁾ Zuerst erschienen unter dem Pseudonym Jonk Steffen: „Okowi — ein Hererospion?“, Berlin 1910. Unter dem Titel: „Ist Okowi treu?“ mehrfach neu aufgelegt, zuletzt in 9. Aufl. 1943.

⁵⁴⁾ Nach seiner Rückkehr aus Südwestafrika war Bayer in der außerschulischen Jugenderziehung tätig, z. B. als 2. Vorsitzender des deutschen Pfadfinderbundes und als Herausgeber von Scherls Jungdeutschland-Buch, Berlin 1913.

mit Kolling die Tüchtigkeit des deutschen Heeres personifizieren will, hütet sich Bayer, aus seinem Helden einen tollkühnen Draufgänger und Immersieger zu machen oder einen schneidigen Vorgesetzten mit Kommandoton und patriotischer Rhetorik. Kolling ist ein Vorbild an Kameradschaftlichkeit, Umsicht, fachlichem Können und bescheidener Pflichterfüllung⁵⁶⁾. Er ist so etwas wie ein Pfadfinder-Feldmeister der Kolonialtruppe; bezeichnenderweise tritt er nicht in Erscheinung, wenn die Deutschen mit Kanonen in den Flüchtlingstreck der Hereros schießen, sondern erst, wenn es gilt, Verwundete zu verbinden.

Natürlich haben solche Hilfeleistungsaktionen, die ritterlich-anerkennde Geste gegenüber dem Feind, eine ideologische Funktion. Sie verschleiern das faktische Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnis zwischen Siegern und Besiegten, verharmlosen die deutsche Kriegführung und unterstellen den Hereros ein Subordinationsbedürfnis unter den Schutz deutscher Waffen und die Wohltaten deutscher Kultur⁵⁷⁾. Es ist schwer zu sagen, in welcher literarischen Gestalt die Ideologievermittlung wirkungsvoller war: in der Form des zwischenzeitigen Rassismus, gekoppelt mit einer geschickten Werbung für die deutsche Armee und einen zivilisationsverbrämten Imperialismus, oder in der unverblühten Artikulation des Kolonisten- und Herrenstandpunktes, wie sie sich bei Erffa und Throta⁵⁸⁾ findet. Beide literarischen Strategien kommen in der Kolonialliteratur vor.

⁵⁵⁾ So heißt es von einer Begegnung Kollings mit dem Führer der Hottentotten: „Die beiden Gegner sahen sich ein paar Sekunden lang in die Augen und hielten stumme Zwiesprache wie zwei tüchtige Orlogmänner, die Achtung voreinander haben.“ Maximilian Bayer, *Die Helden der Naukluft*, Berlin 1943¹³, S. 41.

⁵⁶⁾ Sein Motto: „Wir tun nur unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit als deutsche Soldaten.“ (S. 106)

⁵⁷⁾ Als die Schutztruppler Okowi, den Kollaborateur, zu seinem Stamm heimbegleiten, sagt der Herero zu ihnen: „Ihr sollt mein Volk lehren, daß es klug, stark und gut wird, wie ihr Deutsche es seid!“

⁵⁸⁾ Throta widmete sein Buch, das auf Verfügung des Kriegsministers in der ganzen Armee zur Anschaffung für die Mannschaftsbibliotheken empfohlen wurde (laut Verlagswerbung), „in aufrichtiger Verehrung und Bewunderung dem siegreichen Feldherrn, dem Wiedereroberer der Kolonie Deutsch-Südwestafrika“. Diese Widmung war ein Programm. Der Autor Throta, der die Ausrottungsstrategie des Oberkommandierenden guthieß, wollte mit der Familiengeschichte des Farmers Schüle den Kampf der Deutschen um Südwestafrika von der Erwerbung des „Schutzgebietes“ unter Bismarck bis zur vollständigen staatlichen Annexion der Kolonie nach der Vernichtung der Hereros darstellen.

VIII. Zusammenfassung

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die Argumentationsmuster für die kolonialistische Politik von Falkenhorst über Throta bis Bayer die gleichen sind: gesellschaftspolitische und wirtschaftliche Interessen fordern angeblich die kolonisatorische Tätigkeit der Deutschen. Während aber die frühen Autoren den Imperialismus als „Kulturarbeit“, als segensreichen Transfer europäischer Wert- und Verhaltensvorstellungen sowie technischen Fortschritts nach Afrika rechtfertigen, kennt die nach 1904 erschienene kolonialistische Jugendliteratur solche Legitimationsbedürfnisse nicht mehr. Für sie ist durch den Aufruhr der „Eingeborenen“, das „Blutopfer der gefallenen Soldaten“ und die Präsenz der deutschen Siedler die Kolonie selbstverständlicher Besitz des Reiches.

Mit der Kriegserfahrung ändern sich auch die Inhalte der Jugendbücher. Die meisten haben die Bekämpfung des Aufstandes zum Gegenstand. Die Folge ist eine deutliche Brutalisierung in Auffassung und Darstellung der Kolonialgeschichte. Keiner der Verfasser macht den Versuch, die Intention der deutschen militärischen Führung, die Aufständischen zu „vernichten“, zu leugnen, keiner verschweigt ihre Vertreibung in die Wüste. Unterschiede gibt es lediglich in der Darbietung dieser „Aktion“. Während Throta sie im Sinne des Generalstabes als heroische Tat der deutschen Truppen mit markigen Worten feiert, verharmlosen andere Autoren den Genozid als strategische Maßnahme, bedingt und sanktioniert durch das Verhalten der Aufrehrer und die Notwendigkeit, die deutschen Staatsbürger zu schützen⁵⁰⁾.

⁵⁰⁾ „Dann kam die Nachricht, daß der Feind nach Überwindung und Umgehung der großen Durststrecke, auf der Tausende von ihm umgekommen waren . . ., an kümmerlichen Wasserstellen säße. Da beschloß der General, ihm dorthin zu folgen, ihn anzugreifen und zu zwingen, nordostwärts in den Durst und in den Tod zu gehen, damit die Kolonie für alle Zeit vor ihm Ruhe und Frieden hätte.“ Gustav Frenssen, a. a. O., S. 170 f.

„Der 11. August 1904 hatte dem Hererovolke die entscheidende Niederlage gebracht, eine Verfolgung ohne Rast und Rücksicht brachte ihm den Untergang . . . Der Feind mußte den Weg des Todes durch das Sandfeld antreten. Ihm nach stießen die deutschen Heerhaufen . . . Throta ließ das Sandfeld absperren und durch Patrouillen beobachten. Nach Eintritt der Regenzeit ließ Major M. eine allgemeine Streife unternehmen, die die vereinzelt

Unterschiedlich ist auch die Art und Weise, in der die Schriftsteller auf die Leiden der besiegten Bevölkerung eingehen. Allgemein ist festzuhalten, daß dieses Leiden nicht in der Absicht thematisiert wird, seine Urheber anzuklagen oder den kolonialen Krieg zu diskreditieren; vielmehr wird es eingebettet in einen diffusen Kontext von Menschlichkeit, als unabänderliches Schicksal, das nicht auf Grund ökonomischer Interessen durch militärische Überlegungen und Überlegenheit planvoll herbeigeführt wurde — und ebensogut hätte vermieden werden können —, sondern sich „vollzog“. (Das krassste Beispiel für diese moralische Schizophrenie der Argumentation und die ideologische Indienstnahme der Sprache ist der Generalstabsbericht, der zunächst feststellt, daß die deutschen Truppen den Feind systematisch in die Omaheke, d. h. in den sicheren Tod trieben, und dann behauptet, die Natur ihres eigenen Landes habe die Hereros umgebracht.)

Hinsichtlich der Typisierung der Farbigen läßt sich einerseits eine Kontinuität gewisser Stereotypen, andererseits eine durch den Krieg bewirkte Veränderung nachweisen. Durchgängig gelten die „Schwarzen“ als „Naturkinder“, die die einfachen Zivilisationsgewohnheiten, wie z. B. ordentliche Tischmanieren, Körperhygiene, Pünktlichkeit etc. nicht gelernt haben; sie sind abergläubig, undankbar, unzuverlässig, faul, schmutzig und verlogen. Aufgabe der Deutschen ist es, sie nach europäisch-bürgerlichem Modell mit Liebe und Strenge zu arbeiten, ordentlichen, gefügigen und treuen Untertanen des Kaisers zu erziehen. Mit dem Krieg wandelt sich das Bild vom exotischen, urwüchsigen, freiheitsliebenden, aber insgesamt harmlosen Wilden zum heimtückischen, grausamen Feind. Ihm ist mit erzieherischen Mitteln nicht beizukommen, er muß mit brutaler Gewalt unterworfen werden, denn er versteht nur die Sprache der Gewalt. Aus dem Schulmeister-Imperialismus der kolonialen Frühzeit wurde ein Militär-Imperialismus, aus der „Kulturarbeit“ der Kolonisten die Zwangsarbeit der Kolonisierten.

herumirrenden Hererobanden aufscheuchte und in Schrecken versetzte. Nachdem . . . sie festgestellt hatte, daß das Sandfeld leer von Feinden sei, konnte der Hereroaufstand als beendet gelten.“ Franz Henkel, Der Kampf um Südwestafrika, Berlin 1908, S. 100 f.

Text 1

Die Forderungen der Siedler: Enteignung der Afrikaner und Arbeitszwang

Koloniale Zeitschrift, Nr. 15, 24. Juli 1902 (zitiert nach: Rheinische Missionsberichte, Nr. 9, 1902)

„Es ist wohl kaum eine Regierung in Afrika, ja in der ganzen Welt, die die Eingeborenen mehr verzieht als die hiesige. Selbst die Engländer, ... die mit ihrem ewigen ‚never shall be slaves‘ schon Unheil genug angerichtet haben, fassen die Eingeborenen energischer an ... Die Regierung, d. h. Leutwein, steht den Eingeborenen gegenüber etwa auf dem Standpunkt eines Rheinischen Missionars. Es gehört zu den freiwilligen Berufspflichten der Missionare — oder wenigstens bilden sie es sich ein —, die Eingeborenen gegen die ‚Übervorteilungen‘ der weißen Rasse in Schutz zu nehmen und für die Wahrung der Rechte ihrer schwarzen und braunen Schützlinge einzutreten. Eine Kolonialregierung dagegen, die nur einigermaßen weiß, wozu sie da ist, ... muß das Ziel haben, die Eingeborenen eines Teils ihres Grund und Bodens zu enteignen, um Land für die Farmer zu schaffen und ihnen einen Teil (und zwar einen beträchtlichen) ihrer Freiheit zu nehmen, um dem weißen Farmer und Ansiedler eingeborene Arbeitskräfte zu sichern, ohne die er verloren ist ... Warum nimmt man sich nicht bei der Lösung der Eingeborenenfrage die wirklich mustergültigen Eingeborenen Gesetze der Buren zum Vorbild, die keinem Eingeborenen erlauben, selbständig Grund und Boden zu besitzen!“

Text 2

Missionare schildern die Not der Afrikaner in Südwest

Rheinische Missionsberichte Nr. 2, 3, 5, 1903

„Die Berichte über den Notstand unseres Landes sind Ihnen ja zugegangen, aber beschreiben kann man solchen Jammer, solches Elend nicht ... Die Sorge um Selbsterhaltung erfüllt alles Sinnen und Denken der Leute, daß sie kaum noch eines anderen Gedanken fähig sind. Für die Arbeitsfähigen hat die Regierung bei ihren Bauten z. T. Arbeit geschaffen, sonst würden noch mehr dem Hunger erlegen sein. Aber, wie mit den Arbeitsunfähigen? ... Einen Bericht nach Windhuk hatte den Erfolg, daß der stellvertretende Gouverneur von Estorff etwas über 2000 Mark für den hiesigen Bezirk bewilligte ... Trotzdem sind bereits 8 Personen dem Hunger erlegen, ohne die Kinder, die an der versiegenden Mutterbrust verhungert sind. Was ich hier mitteile, betrifft nur die Station; allein, draußen im Felde ist es nicht besser. Das sieht man an den eingelieferten Viehdieben, wahre Jammergestalten, von denen mancher schon stirbt, ehe er das Maß seiner Strafe zudiktirt bekommt.“

Das ist jetzt eine böse, schwere Zeit für die Herero in diesem Teil des Landes. Es heißt jetzt, die gemachten Schulden bezahlen. Die Händler üben keine Nachsicht mehr ... Zum Teil machen sie sich selbst bezahlt, indem sie in den Kraal des Schuldners gehen und soviel Tiere hinaustreiben, wie ihnen beliebt, und das lassen sich die Herero ruhig gefallen. So etwas hätte früher einer wagen sollen ... Natürlich würde es dahin nicht gekommen sein, wenn die Händler nicht beinahe unbegrenzten Kredit gewährt hätten; diese haben es ja häufig geradezu darauf angelegt, die Leute in Schulden zu bringen; war das doch der einzige Weg, etwas zu verkaufen.“

Text 3

Emanzipation der Kolonien als Endziel

(zitiert nach G. Noske: Kolonialpolitik und Sozialdemokratie, 1914, S. 224)

Auf dem Kongreß der sozialistischen Parteien in Amsterdam 1904 wurde ein Kolonialprogramm entworfen und vorgeschlagen:

„1. sich rücksichtslos jedem imperialistischen ... Antrag, jedem kolonialen Eroberungszug und jeder militärischen Ausgabe für die Kolonien zu widersetzen. 2. jedes Monopol, jede große Landkonzession zu bekämpfen und scharf darauf zu achten, daß die Reichtümer der Kolonien nicht von der Klasse der großen Kapitalisten beschlagnahmt werden. 3. rücksichtslos all die greulichen Gewalttaten an die Öffentlichkeit zu bringen, deren Opfer die Eingeborenen sind; für sie die kräftigsten Schutzmaßnahmen wider militärische Barbarei und kapitalistische Ausbeutung zu fordern und besonders darauf zu achten, daß sie nicht mit List oder Gewalt ihres Eigentums beraubt werden ... 5. für die Eingeborenen das Maß von Freiheit und Selbständigkeit zu fordern, das ihre Entwicklung vertragen kann, unter dem Gesichtspunkt, daß die vollständige Emanzipation der Kolonien das erstrebte Ziel ist.“

Text 4

Aus der Rede August Bebels zum Herero-Aufstand vor dem Reichstag am 30. Januar 1905

(zitiert nach: August Bebel, Sein Leben in Dokumenten, Reden und Schriften, hrsg. von Helmut Hirsch, Köln 1968, S. 220 f.)

„Meine Herren, heute befinden wir uns in der Lage, über die Vorkommnisse, die den südwestafrikanischen Aufstand hervorgerufen haben, etwas gründlicher urteilen zu können ... Die Politik, die in Südwestafrika von seiten der Kolonialverwaltung wie von seiten der dortigen Beamtschaft und namentlich auch von seiten eines Teils der Farmer gegenüber den Eingeborenen seit einer Reihe von Jahren eingeschlagen worden ist, würde unter gleichen Verhältnissen in jedem anderen Lande die gleiche Wirkung gehabt haben ... Man hat vielfach gefragt, woher denn die betreffenden Eingeborenen ihre Waffen bekommen haben ... Es sind den Leuten die Waffen aus ähnlichen Gründen geliefert worden, wie ihnen andere Dinge auch gegeben wurden, nämlich um große Profite auf ihre Kosten zu machen, um vor allen Dingen ihr Land in möglichst großem Umfange in Besitz zu nehmen ... Weil ... die Machenschaften eines Teils der Ansiedler und die der Gesellschaften ... wie die eines Teils der Regierungsbeamten darauf hinausgegangen ist, den Eingeborenen möglichst viel Land abzunehmen ... haben sich die Eingeborenen in ihren Lebensinteressen auf das schwerste geschädigt gefühlt. Sie mußten sich sagen, daß auf diese Weise der Zeitpunkt bald herannahe, wo ihnen das letzte bißchen Land ... genommen werden würde, und sie ... zu Leibeigenen und Sklaven der ins Land gekommenen Weißen gemacht würden. Ein weiteres, sehr düsteres Kapitel ist das Kapitel der Mißhandlungen ...

Meine Herren, das Recht zum Aufstand, das Recht zur Revolution hat jedes Volk und jede Völkerschaft, die sich in ihren Menschenrechten aufs alleräußerste bedrückt fühlt. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Wenn schließlich nach all diesen Taten, die ich hier vorgetragen habe, schließlich der Aufstand der Hereros ausbrach und dann eine Reihe der schlimmsten Greuelthaten von seiten der Aufständischen begangen wurden, so ist das nur die natürliche Folge unserer Kolonialpolitik, des Verhaltens der Ansiedler, kurz, der ganzen Tätigkeit, die von uns aus in Südwestafrika ausgeübt worden ist. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)“

Text 5

Auf den Spuren der Hereros. Dargestellt von der kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabes

(zitiert nach: Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten, hrsg. von J. Hopf und K. Paulsiek, 34. Aufl. 1910, Verlag Mittler, Berlin, S. 437 f.)

„Der kühne Verfolgungszug des Hauptmanns Klein bis zur äußersten Grenze menschlicher Leistungsfähigkeit setzte allem, was deutsche Soldaten bisher im Kampfe gegen die Hereros gelitten und geleistet hatten, die Krone auf; wohl niemals ist im Kriege unter gleich schwierigen Verhältnissen ein Feind mit solch rücksichtsloser Zähigkeit bis zum letzten Hauch von Roß und Reiter, im buchstäblichsten Sinne des Wortes, verfolgt worden, und wohl selten hat eine Truppe eine größere Hingabe an den Tag gelegt ... Die Verfolgung der Hereros ... war ein Wagnis gewesen, das von der Kühnheit der deutschen Führung, ihrer Tatkraft und verantwortungsfreudigen Selbsttätigkeit ein beredtes Zeugnis ablegte ... Diese kühne Unternehmung zeigt die rücksichtslose Energie der deutschen Führung bei der Verfolgung des geschlagenen Feindes in glänzendem Lichte. Keine Mühen, keine Entbehrungen wurden gescheut, um dem Feinde den letzten Rest seiner Widerstandskraft zu rauben; wie ein halb zu Tode gehetztes Wild ward er von Wasserstelle zu Wasserstelle gescheucht, bis er schließlich willenlos ein Opfer der Natur seines eigenen Landes wurde. Die wasserlose Omaheke sollte vollenden, was die deutschen Waffen begonnen hatten: die Vernichtung des Hererovolkes ... Daß den Hereros ihr Rückzug durch die Omaheke in der Tat zum Verhängnis geworden ist, hatten die Erkundungen der ... Aufklärungsabteilungen ... festgestellt. ‚Die mit eiserner Strenge monatelang durchgeführte Absperrung des Sandfeldes‘, heißt es in dem Bericht eines Mitkämpfers, ‚vollendete das Werk der Vernichtung ... Das Drama spielte sich auf der dunklen Bühne des Sandfeldes ab. Aber als die Regenzeit kam, als sich die Bühne allmählich erhellte, ... da enthüllte sich ... das grauenhafte Bild verdursteter Heereszüge. Das Röcheln der Sterbenden und das Wutgeschrei des Wahnsinns, sie verhallten in der erhabenen Stille der Unendlichkeit.‘ Das Strafgericht hatte sein Ende gefunden. Die Hereros hatten aufgehört, ein selbständiger Volksstamm zu sein.“

Text 6

C. Falkenhorst: Jungdeutschland in Afrika. Der Baumtöter

Leipzig 1894, S. 73 f., 109 f.

(Bevor der Held, Hans Ruhl, nach Afrika aufbricht, besucht er seinen alten Professor, der ihm folgendes sagt:)

„Da steht das Reich, fest gefügt, gekittet mit Blut und Eisen; keine Kaiserkrone ist mehr auf den Schlachtfeldern zu erstreiten, aber wieviel bleibt noch zu tun, um den stolzen Bau zu vollenden. ... In dem geeinten Reich erwacht immer mächtiger der Wunsch, deutsche Kolonien zu besitzen. Wir wissen ja, welchen Nutzen andere Völker aus ihren überseeischen Besitzungen ziehen, während wir Kolonialwaren ... ihnen für schweres Geld abkaufen müssen. Die Entdecker haben uns gezeigt, daß Afrika ... ein fruchtbares Feld (ist), das noch wüst und brach daliegt, weil es vernachlässigt wird, weil dort drüben noch Millionen Hände der Erziehung zur beglückenden Arbeit harren ... Es gilt, Afrika als nützliches Glied an die Kulturwelt anzuschließen ... Afrika ist groß, es harret der Zauberer, der Helden der Arbeit, die aus ihm ein neues Indien machen würden. ... Gehen Sie hinaus und arbeiten Sie unverdrossen mit der festen Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Sie werden an Ihrem Wirken tausend Freuden finden ... Eine andere Welt wird Sie umgeben. Mitten unter rohen oder verdorbenen Völkern werden Sie leben, aber der Himmel Afrikas wird auch für Sie Leitsterne haben.“ (S. 9 f.)

(Nach seiner Ankunft in Kamerun arbeitet Ruhl auf einer Kakaoplantage, wo er ein Geschwisterpaar vom Stamm der Bakwili, Ekoe und Mudinde, kennenlernt, die er eines Tages in ihrer Hütte besucht): „Aus dem grünen Dickicht des Waldes drang eine melodische menschliche Stimme an sein Ohr. Wer sang da in hellem Sopran? ... Ruhl konnte das Liedchen verstehen ... War es Mudinde, die in der Waldeseinsamkeit ihr Herzeleid klagte? War sie nicht berühmt durch ihren schönen Gesang? ... Als sie den Weißen erblickte, sprang sie auf und rief erstaunt: ‚Blauauge!‘ Dann war es, als ob sie von Angst erfaßt würde und fliehen wollte, aber Hans Ruhl stand schon neben ihr, erfaßte ihre Hand und fragte: ‚Fürchtest Du Dich, Mudinde?‘ Da schaute sie ihm treuherzig in die blauen Augen und sprach lachend: ‚Nein, die blauen Augen sind gut. Das weiß ich ...‘“ (Ruhl bleibt eine Weile bei den Geschwistern und nimmt an ihrem Leben teil, eines Tages sagt er zu Mudinde): „Höre, ich werde in Mapanja wohnen, mir dort ein Haus bauen, Waren, Tücher, Perlen, Pulver vom Meer heraufbringen lassen und jedem, der mir den weißen Saft (der Kautschukpflanze) bringt, diesen abkaufen. Da werde ich aber auch ein Mädchen brauchen, das in meinem Garten arbeitet und mir das Essen kocht. Das könntest Du tun, Mudinde! ... ‚Geh Blauauge,‘ sprach sie, ‚ich habe gesehen, daß Du genug Diener und Dienerinnen hast, die für Dich arbeiten. Du bist mit ihnen zufrieden. Und kannst Du das essen, was ich für Dich koche?‘ Da mußte Blauauge-Kautschukmann herzlich auflachen, und Mudinde lachte mit ...“ (S. 73 f., 109 f.)

Text 7

Burkhart Freiherr von Erffa: Reise- und Kriegsbilder von Deutsch-Südwestafrika

Halle 1904, S. 44 ff.

„Hier in Windhuk erfuhren wir viele traurige Details: was für ein furchtbarer Aufstand, meine lieben Eltern! Ein Aufstand, ... wie er planmäßiger und heimtückischer nicht hätte ins Werk gesetzt werden können! ... Überall verstümmelte Leichenreste! Dort hatten die Bestien nach Ermordung der Männer die Frauen vergewaltigt und wie Hammel ausgeschlachtet, die eine immer das Schicksal der anderen beobachten lassend! Patrouillen fanden die Leichenteile als Dörrfleisch an die Bäume gehängt: herausgeschnittene Brüste, Arme, Beine. Dort wieder hatten die Hereroweiber halbwüchsige Jungen mit Messern verstümmelt und sie so liegen und sich verbluten lassen! Und soll man da noch an Schonung, an Mitleid denken? ...“

Da sehe ich wieder die schwarze Fratze über dem Felsen, einen in Khaki steckenden Arm und einen blitzenden Lauf. Im kleinsten Bruchteil einer Sekunde ist die Büchse am Kopf und abgezogen — und klatschend hat meine Kugel die schwarze Stirn durchbohrt. Doch weiter, hinauf auf die Felsen; die Kerls fliehen ... Dort, halb rechts, flieht einer in riesigen Hechtsätzen zum Ufer hinab — Distanz 150 m — ich ziehe ruhig; rums, da bricht er zusammen, mein dritter ... ich stehe ruhig, die Büchse an der Backe; jetzt erscheint ein Hut — ein schwarzer Kopf — Vollkorn und unten angefaßt — eben richtet er sich halb auf, da — er ist erledigt! ...“

Gott schenke mir, wenn er mir eine Kugel bestimmt hat, eine gnädige, und lasse mich nicht als Krüppel herumlaufen. Was ist der Tod für W. für eine Erlösung gewesen! Die ganze Kompagnie ist tieftraurig, sie liebten ihn, den netten, flotten Kerl, alle zärtlich! Um 5 Uhr senkten wir die Flagge auf Halbmast, und gleichzeitig brach der seit

einer Woche schwül drohende Regen nieder: das Land weinte über den neuen Mord, den seine Kinder auf sich geladen. Was nützt es nun, wenn wir für jeden Fallenden hundert dieser Bestien totschießen? Jeder edle Tropfen eines Weißen ist zu schade für diese schwarzen Teufel. Und wenn man schließlich auch hier zur Ehre des Vaterlandes kämpft und fällt, so ist es doch etwas anderes als ein Krieg — wie der von 1870 — ein Krieg mit ebenbürtigem Gegner ...

Vielleicht findet Ihr meine Denkweise über unseren Feind roh; aber Ihr habt nicht gesehen, was ich gesehen, und wenn man tagelang die zerstückelten Leichen von Männern und Frauen auf den Wegen und in den verkohlten Häusern zusammengelesen hat, dann frißt sich einem ein böser Haß in das Herz! ... Es wird wohl nicht gelingen, zu ergründen, ob hinter dem Aufstand Weiße stecken, aber er ist zu gut, zu planmäßig ausgeführt, ... als daß die Hereros ohne weißen Rat sein könnten ... Unsere Hoffnung ist, daß sich die Hereros, an ihrer Heimat hängend, überall zurückgeworfen, nach einem größeren Gebirgsstock, ... etwa Waterberg zusammenziehen; dann brauchen wir sie nur ... einzukesseln und mit Geschützen hineinzuschießen, bis alles erledigt ist."

Text 8

Helene von Falkenhausen: Ein Farmerheim im Hereroland

In: Auf weiter Fahrt. Selbsterlebnisse zu See und zu Lande, bearb. von Gramberg, 1906, S. 28 f.

„Von größter Bedeutung für das wirtschaftliche Leben der Kolonie sind die Eingeborenen. Das Anlernen von ihnen nimmt stets viel Zeit und Geduld in Anspruch. Die Leute kamen direkt von den Werften (Eingeborenensiedlungen) und hatten nicht den leisesten Begriff von Arbeit. Dabei müssen sie ständig beaufsichtigt werden, denn sie sind sehr gleichgültig und oberflächlich in ihren Leistungen. Zur Erleichterung der Aufsicht hatten wir unser Dienstpersonal aus den verschiedenen Stämmen gewählt: ein solch gemischtes Personal hält nämlich niemals zusammen, sondern verrät einander bei jeder Gelegenheit. Im großen und ganzen ist es schwer, mit den eingeborenen Dienstboten fertig zu werden. Ab und zu ein freundliches Wort, ein kleines Präsent ... machen sie arbeitswilliger. Sehr empfindlich sind sie gegen Ungerechtigkeiten, und viel Schelten vertragen sie gar nicht ... Die besten und anspruchlosesten Arbeiter sind die sog. Klippkaffern oder Bergdamaras. Bei ihnen findet man auch noch Spuren von Dankbarkeit und Treue ...

Die Eingeborenen, die mein Mann in festen Dienst nahm, erhielten täglich 50 Pfennige Lohn und die übliche Tagesration, die in 2 Bechern Reis oder 1 Becher Reis und 1 Pfund Fleisch bestand. Täglich mußten wir, um Streit unter ihnen zu vermeiden, jedem einzeln seine Kost verabreichen ... Wir hielten stets darauf, daß für ihren Lohn die Leute zunächst sich Kleidung anschafften. Hemd, Hose, Rock und Hut, von jedem ein Stück, ein paar Schuh und vielleicht noch eine Decke zum Schlafen — das mußte jeder haben. Im Grunde machten sie sich recht wenig aus Garderobe. Auch die Behandlung der Sachen ließ manches zu wünschen übrig; gewaschen wurden sie ... überhaupt nicht. Ebenso unsauber waren sie an ihrem Körper; daher hatten wir auch eingeführt, daß jeden Sonntag und Mittwoch die Leute sich und ihre Sachen gewaschen vorstellen mußten. ...

Wenn die Eingeborenen irgend können, entziehen sie sich der Arbeit. Bei dem geringsten Kranksein ... melden sie sich ‚sik‘. Mit der Zeit erst lernten wir die Hereros kennen als maßlos hochmütig, faul und habsüchtig. Daß wir aber ihren Charakter nicht ganz durchschaut hatten, das bewies uns der Aufstand."

Text 9

Gustav Frenssen: Peter Moors Fahrt nach Südwest. Ein Feldzugsbericht

Berlin 1906, S. 28 f., 162 ff.

Erste Begegnung mit Afrikanern

„Als ich so saß und schrieb, ganz in Gedanken, kam von draußen ein Wundern und Schreien und dummes Gekreische, und ein Schleifen, und Rutschen, und Gleiten, daß ich aufsprang und hinausging. Da erschrak ich und staunte mit offenem Munde. Denn über beide Borde kam es, mit Katzenschleichen und Schlangengleiten, schwarz und lang und halbnackt, mit großen entblößten Gebissen, mit lachenden wilden Menschaugen, ältere und jüngere, und kleine Jungen, um Brust und Leib ein wenig buntes Zeug, mit Säcken und Töpfen und Kisten. Sie liefen schwatzend und lachend über Deck ganz unbekümmert um unser Staunen und verkrochen sich unter Deck und richteten sich ein. ... In meiner

freien Zeit stand ich oft bei den Schwarzen und beobachtete sie, wie sie friedlich beieinander saßen und in gurgelnden Tönen miteinander schwatzten und wie sie um die großen Eßtöpfe hockten, mit den Fingern eine Unmenge Reis zum Munde führten, und mit ihren großen knarrenden Tiergebissenen Beine, Gekröse und Eingeweide ungereinigt fraßen; es schien ihnen gar nicht drauf anzukommen, etwas Schmackhaftes zu essen, sondern nur, ihren Bauch zu füllen. Und es schien mir, daß es so stand, nämlich, daß die Leute von Madeira zwar Fremde für uns sind, aber wie Vettern, die man selten sieht, daß diese Schwarzen aber ganz, ganz anders sind als wir. Mir schien, als wenn zwischen uns und ihnen gar kein Verständnis und Verhältnis des Herzens möglich wäre. Es müßte lauter Mißverständnisse geben ...

Verfolgung der Hereros ins Sandfeld

Je weiter wir in der brennenden Sonne zogen, desto jammervoller wurde der Weg. Wie tief hatte sich das stolze, wilde, höhnende Volk in seiner Todesangst erniedrigt. Wohin ich von meinem müden Pferd herab die Augen wandte, da lag haufenweise all ihr Gut: Ochsen und Pferde, Ziegen und Hunde, Decken und Felle. Und da lagen Verwundete und Greise, Weiber und Kinder. Ein Haufe kleiner Kinder lag hilflos verschmachtend neben Weibern, deren Brüste lang und schlaff herabgingen; andre lagen allein, die Augen und Nasen voll von Fliegen, noch lebend. Irgend jemand schickte unsere schwarzen Treiber; ich denke, die haben ihnen zum Tode verholfen. So wie alles da lag, all dies Leben, so wunderbar verstreut, Tier und Mensch, wie ihm die Knie gebrochen waren, hilflos, schwer, sich noch quälend, oder schon unbeweglich, sah es aus, als wenn es aus der Luft herabgestürzt wäre.

Gegen Abend, da ich mit vier Mann befohlen wurde, zur Seitendeckung im Busch zu reiten, ... sahen wir von ungefähr hinter hohen Büschen einen verlassenen Kapwagen stehen und hörten Menschenstimmen. Wir stiegen aus dem Sattel und schlichen heran und sahen sechs Feinde im lebhaften Gespräch um ein kleines Feuer sitzen. Ich machte mit Zeichen deutlich, auf wen jeder von uns schießen sollte. Vier blieben gleich liegen, der fünfte entfloh. Der sechste stand halb aufgerichtet, schwer verwundet. Ich sprang mit geschwungenem Kolben hinzu. Er sah mich gleichmütig an. Ich wischte den Kolben im Sande rein und warf das Gewehr am Riemen über die Schulter. Aber ich mochte den Kolben den ganzen Tag nicht anfassen ...

Der Schutztruppler lehnte sich in schweren Brustschmerzen an sein Pferd und erzählte mit seiner gequälten Stimme: „Als wir einmal da im Süden mit unserm Hauptmann am Feuer saßen, da sagte er, zwei Millionen Deutsche würden hier wohnen; ihre Kinder, sagte er, würden sicher durchs Land reiten und ihre Gespielen besuchen; und würden unterwegs ihre Pferde an den alten Wasserstellen tränken und an vielen neuen, welche überall gegraben würden. Aber ich werde nichts davon sehn, krank bin ich, schrecklich krank. Habt ihr nicht einen einzigen Tropfen Wasser?“ Er hielt sich am Sattel seines Pferdes und sah mit stieren Augen über die Steppe, über welcher die Sterne erschienen.

Der Oberleutnant redete ihm zu und setzte es durch, daß er sich hinlegte; und deckte den Mantel über ihn. Er selbst stand mit der Uhr in der Hand neben seinem Pferd und hob die Uhr im Takt, um sich wach zu halten. So standen wir beide eine gute Weile. Darauf sagte er: „Diese Schwarzen haben vor Gott und Menschen den Tod verdient, nicht weil sie die zweihundert Farmer ermordet haben und gegen uns aufgestanden sind, sondern weil sie keine Häuser gebaut und keine Brunnen gegraben haben.“ Dann kam er auf die Heimat zu sprechen und sagte dies und das und meinte: „Was wir vorgestern vorm Gottesdienst gesungen haben: ‚Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten,‘ das verstehe ich so: Gott hat uns hier siegen lassen, weil wir die Edleren und Vorwärtsstrebenden sind. Das will aber nicht viel sagen gegenüber diesem schwarzen Volk; sondern wir müssen sorgen, daß wir vor allen Völkern der Erde die Besseren und Wacheren werden. Den Edleren, den Frischeren gehört die Welt. Das ist Gottes Gerechtigkeit.“

Der Schutztruppler war eingeschlafen; der Oberleutnant stand aufrecht, zuweilen ein wenig schwankend, die Uhr in der Hand. Ich stand neben meinem Pferd, halb wachend, halb schlafend. Der Mond ging auf; die Nacht wurde kalt und windig. Nach einer Weile sagte der Oberleutnant: „Aber der Missionar hat doch recht, daß er sagt, daß alle Menschen Brüder sind.“

Ich sagte: „Dann haben wir also unsern Bruder getötet“; und sah nach dem dunklen Körper, der lang im Grase lag.

Er sah auf und sagte mit seiner heisern, schmerzenden Stimme: „Wir müssen noch lange hart sein und töten; aber wir müssen uns dabei, als einzelne Menschen und als Volk, um hohe Gedanken und edle Taten bemühen, damit wir zu der zukünftigen, brüderlichen Menschheit unser Teil beitragen.“ Er stand und sah in Gedanken über die weite, mondbeschienene Steppe und wieder auf den stillen, toten Körper.

Ich hatte während des Feldzugs oft gedacht: „Was für ein Jammer! All die armen Kranken und all die Gefallenen! Die Sache ist das gute Blut nicht wert!“ Aber nun hörte ich ein großes Lied, das klang über ganz Südafrika und über die ganze Welt, und gab mir einen Verstand von der Sache.“

Text 10

Wilhelm von Throta: Gegen Kirri und Büchse in Deutsch-Südwestafrika

Breslau 1910, S. 62 ff.

„Bei dem Anblick des stolzen Kriegsschiffes fuhr den Hereroleuten eine gewaltige Angst in die Glieder ... ‚Was wollen denn eigentlich die Deutschen mit ihren langen Donnerrohren hier?‘ fragten sie schüchtern. ‚Euch und eurem Oberkapitän die großen Mäuler stopfen‘ ... Eine Weile schaute der junge Kommissar dem Boote nach, das seinen Landsmann davontrug. Als er den Blick wandte, standen ihm breitspurig und frech einige Schwarze gegenüber, die sich nun wieder sicher fühlend soeben hinter einem Sandhaufen hervorgekrochen waren. Vogelsang war aber nicht der Mann, sich durch ein solches Gebaren einschüchtern zu lassen. Kurz entschlossen fragte er sie, was sie von ihm wollten. Und als er dann aus ihrem wirren Geschrei heraushören konnte, daß sie zu wissen begehrten, ob er etwa ein Deutscher wäre, antwortete er lachend: ‚Gewiß, ich bin ein Deutscher, ihr werdet nun auch bald Deutsche sein!‘ ‚Nix Deutsch!‘ brüllten sie da in ihrem Kauderwelsch. ‚Alle Deutsche raus aus dem Land! hat Kamahero befohlen. Mach, daß du auch mit Schiff wegkommst, sonst schlagen wir dich tot!‘ ‚Meint ihr wirklich?‘ erwiderte Vogelsang, gelassen nach seiner Büchse greifend. Diese unerschrockene Art machte allem Anschein nach Eindruck auf die schwarzen Kerle. ‚Aber Kamahero befohlen!‘, wagte einer schüchtern zu bemerken. ‚Kamahero kann viel befehlen‘, sagte der Deutsche. ‚Doch nun hört auf mit eurem Geschwätz! ... Nun macht euch aber schleunigst fort und führt meine Befehle pünktlich aus!‘ Ohne sich recht darüber klar zu werden, weshalb sie sich dem Willen des fremden Mannes so widerstandslos fügten, trollten sich die Schwarzen davon.“

Text 11

Maximilian Bayer: Die Helden der Naukluft

Leipzig, 1912, S. 7 ff., 162 f.

„Den Schutztrupplern voran kletterte ein halbnackter Eingeborener über das Geröll. Es war ein sehniges, braunes Kerlchen, ein Zwerg von jener seltsamen Buschmannsrasse, die man für die aussterbende Urbevölkerung Südafrikas hält. Der nur mit Bogen und Giftpfeilen bewaffnete Wilde hielt den Kopf meistens zum Boden geneigt, wo sein scharfer Blick auf dem harten Gestein eine breite Spur verfolgte ... Die Schutztruppler sprangen aus dem Sattel und begannen den Aufstieg ... Der Buschmann jedoch schien keine Lust zu haben, ihnen zu folgen. Er hockte sich mißmutig auf die Erde, schlang seine hageren Arme um die Schienbeine und suchte mit mißtrauischen Blicken die Steilwände der Schlucht ab. Unwillig drehte sich der Gefreite Tann um und rief: ‚Los, Uruib! Weißt du nicht mehr, was der Gouverneur gesagt hat? Er läßt eure gefangene Werft erst wieder frei, wenn du uns geholfen hast, Hendriks Schlupfwinkel zu finden. Also los, du gelbes Biest, wir müssen oben sein, bevor es dunkelt. Dann erst rasten wir und du kriegst Platten und Suppi (Tabak und Schnaps).‘ ...

Bertram Kolling konnte mit seinen wenigen Reitern allein die Verfolgung zunächst nicht aufnehmen. Deshalb wendete er sich nun dem Platze zu, wo die Schrapnells in die Masse des Hottentottenvolkes geschlagen hatten. Ein Bild der Verwüstung und des Jammers bot sich ihm dort. Tote und Verwundete lagen ausgestreckt unter und neben den umgestürzten Wagen, ... große Massen von Vieh irrten vor Durst brüllend umher. Frauen und Kinder, die erschöpft zurückgeblieben waren, hockten an der Erde und blickten stumpf und in ihr Schicksal ergeben vor sich hin. Bertram Kolling stieg mit seinen Kameraden ab und mühte sich, den Verletzten zu helfen ... Ein Kind wurde verbunden und auf eines der Pferde gesetzt, damit es nicht dem Durst und dem Hunger zum Opfer fiel. Bereitwillig eilten die deutschen Reiter von einem zum anderen, um die Not zu lindern, soweit es in ihren Kräften stand.“

„Der Afrikaner arbeitet nicht“

Die Dritte Welt in deutschen Schulbüchern

„Der Afrikaner arbeitet nicht“ — das ist kein wörtliches Zitat, sondern eine Zusammenfassung, die Vorurteile auf einen Nenner bringt. In einem bekannten Erdkunde-Buch, dem „Seydlitz für Gymnasien“, steht es so: „Der Trieb zur Arbeit, wie wir ihn kennen, ist beim Afrikaner ursprünglich nicht groß.“¹⁾

Aber nicht nur *den* Afrikaner kennen unsere Schulbücher. Man begegnet in ihnen auch *dem* Inder: „Der Inder ist willig, zeigt aber nur selten Unternehmungslust und Gewinnstreben, das den Europäer kennzeichnet.“²⁾ So in einem Erdkunde-Buch für Gymnasien: „Die Erde als wirtschaftlicher und politischer Raum“ von 1951. Veraltet? Auch 16 Jahre später, 1967, heißt es noch in „Harms Erdkunde“: „Unreflektiert und instinktiv — im scharfen Gegensatz zum reflektierenden und moralisierenden Kontinent Europas — freut sich *der* Afrikaner seines ‚Schwarzer-Mensch-Seins‘.“³⁾ Und in Religionsbüchern ist immer noch von „Schmutz und Trägheit der Neger“ die Rede, von „den in Krankheit und Wahn gefangenen Eingeborenen“, auch von den „armen Heiden“⁴⁾.

Dabei erfahren Jugendliche heute im Fernsehen außerhalb der Schulen mehr über die Welt als während des Unterrichts — durch die Tagesschau und Auslandsberichte, wenn auch oft nur in zusammenhanglosen Bruchstücken. Doch 56 Folgen von „Daktari“ bestärken alte Vorurteile vieler Elternhäuser über die eigene Überlegenheit, Sauberkeit und Tüchtigkeit, über die Faulheit der ande-

ren. Die „Tarzan“-Serie stellt als Gefahren Löwen, Tiger und Krokodile, nicht aber Hunger und Arbeitslosigkeit vor — da greift noch immer der weiße Mann durch, und die Neger bleiben im Busch. Die deutschsprachige Kinder- und Jugendbuchliteratur bestätigt dieses Bild. Folgende Klischees wiederholen sich in Kinder- und Jugendbüchern:

Afrika: „Dunkler Kontinent, riesige Urwälder, Tiere, Tierparks, primitive Eingeborene, seltene Riten und Tänze der Eingeborenen, Jagd, Safari, nackte Neger, moderne Großstädte, akademisch gebildete Afrikaner.“

Arabien: „Islam, Schleier tragende Frauen, Harem, Blutrache, schnelle Pferde, heimlicher Weingenuß, stolze und freiheitsliebende Nomaden, geheimnisvolle Stadt Mekka, Wüstensöhne.“

Indien: „Maharadschas in Seidengewändern, Brillanten, Göttin Kali, Fakire, religiöser Fanatismus, Pilger, Benares, Kasten, Armut, Tempel, märchenhafte Pracht, Tiger, Jagd.“⁵⁾

Wen wundert es, wenn auch Erwachsene, etwa als Touristen, entsprechendes erwarten. Ein deutscher Ferntourist: „Bekannt haben uns von Kenia erzählt. Wir wollen Tiere und Menschen sehen.“ Die Lufthansa drückt ihren fliegenden kleinen Kunden Kinderbücher in die Hand, aus denen sie lernen: „Du weißt, die Spanier haben Mexiko entdeckt, erobert und fast 300 Jahre beherrscht. Deswegen spricht man hier mexikanisches Spanisch.“⁶⁾ Solange keine Europäer entdeckten, war demnach alles zugedeckt.

Die Dritte Welt als Zoo. In Manns sehr erfolgreicher, weit verbreiteter „Kleiner Weltkunde“ für Volksschulen werden Länder und Kontinente zu Lieferanten: Südamerika zur Kaffeekanne, Kuba zur Zuckerbüchse, Argentinien zum Schlachthaus, die übrige Dritte

Dieser Aufsatz beruht auf einer Hörfunksendung im III. Programm des Norddeutschen Rundfunks am 12. Dezember 1976.

¹⁾ Zitiert nach Karla Fohrbeck, Andreas J. Wiesand, Renate Zahar, Heile Welt und Dritte Welt. Medien und politischer Unterricht I, Schulbuchanalyse, Opladen 1971, S. 78.

²⁾ S. Anm. 1, S. 78.

³⁾ S. Anm. 1, S. 25.

⁴⁾ Erhard Meueler, Gehet hin in alle Welt und lehret alle Schwarzen! Die Dritte Welt im Religionsbuch, in: Erhard Meueler und K. Friedrich Schade, Schule und Dritte Welt, Manuskript, erscheint demnächst, Suttgart 1977.

⁵⁾ Jörg Becker, Zur Darstellung peripherer Gesellschaften im Kinder- und Jugendbuch, in: Meueler/Schade, s. Anm. 4.

⁶⁾ Meine bunte weite Welt, 7: Mexiko. Dt. Text von Anneliese Urban (London 1972), Frankfurt/Main 1974, S. 25.

Welt zur „Rohstoff- und Speisekammer“ Europas — eine Kornkammer-Geographie 7).

Wer sich über Schmutz und Trägheit erhebt, der sieht auch nicht ein, wofür es denn Entwicklungshilfe geben soll. Auf die Frage, wo der Staat am ehesten sparen solle, antworteten Ende 1974 in der Bundesrepublik 68 Prozent: an erster Stelle könne Entwicklungshilfe eingespart werden.

Bundespräsident Scheel hat vor kurzem auf dem Deutschen Historikertag gesagt: „Die Geschichte in den Schulbüchern ist eine geschichtliche Macht, die ungeheure Energien entfalten kann, zum Guten oder zum Bösen. Die Mächtigen und diejenigen, die zur Macht drängen, haben das immer gewußt.“ Der Bundespräsident sprach davon, es gebe keine zerstörerischere Macht als das falsche Geschichtsbewußtsein eines Volkes. Auf die Frage, was ein „falsches Geschichtsbewußtsein“ sei, antwortete er: „Ein falsches Geschichtsbewußtsein ist eines, das das Recht des eigenen Volkes, der eigenen Partei, der eigenen Klasse, der eigenen Rasse, der eigenen Kultur, der eigenen Weltanschauung, der eigenen Religion, absolut setzt, daß heißt, daß das Recht der anderen Völker, der anderen Parteien, der anderen Klassen, der anderen Rassen, der anderen Kulturen, der anderen Weltanschauungen und Religionen nicht beachtet, verneint, ihnen das Lebensrecht abspricht.“ 8)

Die Evangelische und die Katholische Kirche haben im Frühjahr 1976 aus Anlaß der IV. Konferenz der Vereinten Nationen über Handel und Entwicklung in Nairobi ein Memorandum mit dem Titel „Soziale Gerechtigkeit und internationale Wirtschaftsordnung“ verfaßt. Dieses Memorandum haben sie dem Bundeskanzler, den zuständigen Bonner Ministerien und den politischen Parteien zugeschickt. Bundeskanzler Schmidt hat in seiner Antwort hervorgehoben, die Bundesrepublik sei sich als wohlhabende Industrienation ihrer besonderen Verantwortung gegenüber den ärmeren Staaten bewußt. Sie sei deshalb bereit, „auch unter Opfern“ an einer gerechteren Verteilung des Wohlstandes zwischen Nord und Süd mitzuwirken. Die Bundesregierung sei aber zu weiteren entwicklungspolitischen Anstrengungen *nur* dann in der Lage, wenn sie letztlich eine breite Unterstützung der Bevölkerung finde. Dazu sei es notwen-

7) S. Anm. 1, S. 68.

8) Rede von Bundespräsident Walter Scheel in Mannheim am 22. 9. 1976, Frankfurter Rundschau, 7. 10. 1976, S. 14.

dig, den Prozeß der Bewußtseinsbildung weiter zu fördern. Und dazu leisteten die Kirchen mit ihrem Memorandum einen wichtigen Beitrag. Auf den ausdrücklichen Wunsch der Kirchen, der Bundeskanzler möge sich in seiner Regierungserklärung am 16. Dezember 1976 über die genannten „Opfer“ inhaltlich äußern, ist Helmut Schmidt freilich nicht eingegangen.

Es gibt keine breite Unterstützung der Bevölkerung für die vom Bundeskanzler bisher nicht näher bezeichneten „Opfer“. Es gibt kein Bewußtsein dafür, daß unser Wohlstand etwas mit Abhängigkeit und Ungerechtigkeit in den Beziehungen zwischen den Reichen und den Armen in dieser Welt zu tun hat.

Bewußtseinsbildung als Voraussetzung zu weiteren entwicklungspolitischen Anstrengungen sei u. a. eine Aufgabe der Kirchen, sagt Bundeskanzler Schmidt. 1972 war es Bundeskanzler Willy Brandt, der auf die Wichtigkeit von Schulbüchern in diesem Zusammenhang hingewiesen hat. An den Vorsitzenden der Konferenz der Ministerpräsidenten schrieb er damals seine Bitte, Fragen der Entwicklungspolitik sollten im Schulunterricht intensiver berücksichtigt werden, und dazu bedürfe die Bundesregierung in besonderem Maße der Unterstützung der Länder: „Entwicklungspolitik ist langfristig ohne einen starken Rückhalt in der Bevölkerung nicht denkbar. Die dafür erforderlichen Einsichten und Fähigkeiten sollten bereits im Schulalter erworben werden. Dazu gehören u. a. der Wille zur friedlichen Konfliktregelung, die Bereitschaft zur internationalen Solidarität und die Einsicht, daß es auf dieser Welt keine isolierten Wohlstandsinseln geben kann. Eine vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit in Auftrag gegebene Schulbuchuntersuchung machte darauf aufmerksam, daß die Fragen der Entwicklungsländer und der Entwicklungspolitik in den Schulbüchern weitgehend vernachlässigt werden. . . Ich wäre dankbar, wenn die Herren Ministerpräsidenten darauf hinwirken könnten, daß die Fragen der Entwicklungsländer und der Entwicklungspolitik im Schulunterricht allgemein mehr Beachtung finden. . .“ 9)

Eine vom Institut für Sozialforschung an der Universität Frankfurt 10) durchgeführte Untersuchung umfaßt zwei Bände, ihr Titel: „Kri-

9) Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit (Hrsg.), Schule und Dritte Welt, Nr. 43. Texte und Materialien für den Unterricht, Bonn 1973, S. 15.

tische Analyse von Schulbüchern zur Darstellung der Probleme der Entwicklungsländer und ihrer Positionen in internationalen Beziehungen". Die durch weiteres Material ergänzte Fassung veröffentlichten Karla Fohrbeck, Andreas J. Wiesand und Renate Zahar 1971 unter dem Titel: „Heile Welt und Dritte Welt. Medien und politischer Unterricht I, Schulbuchanalyse“.

In der Amtszeit des früheren Bundesministers für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Erhard Eppler, waren 44 Hefte „Schule und Dritte Welt“, Texte und Materialien für den Unterricht, von seinem Ministerium herausgegeben worden. Seit seinem Ausscheiden aus der Bundesregierung kamen nur noch vier Hefte hinzu. Heft 39 dokumentiert einen von Eppler 1972 gehaltenen Vortrag „Entwicklungspolitik als Bildungsaufgabe“. In diesem Vortrag berichtet Eppler über die Frankfurter Schulbuchuntersuchung: „Eine von uns in Auftrag gegebene Schulbuchanalyse stellte fest, daß die Entwicklungsländer dort meist im Licht abenteuerlicher Exotik erscheinen oder auch als die Welt ‚primitiver Eingeborener‘, die zu uns entweder wirtschaftlich als Lieferanten der für unsere Industrie notwendigen Rohstoffe und als potentielle Absatzmärkte, oder aber als politische Streitobjekte im Ost-West-Konflikt in Beziehung treten. Das Material, das der Analyse zugrunde lag, waren 93 Schulbücher und 36 Arbeits- und Lesehefte, die zur Zeit in den Fächern Erdkunde, Geschichte und Soziakunde verwendet werden. Die Inhalte der Bücher für die verschiedenen Schulstufen: Dem Kind werden schon früh verschiedenartige Lebenswege zugewiesen: die Schulbücher sind auf seine spätere Rolle in Beruf und Gesellschaft zugeschnitten. Der Hauptschüler lernt dann die Welt von unten her kennen, aus der ‚Froschperspektive‘, wie das die Autoren der Analyse bezeichnen. Der Schüler ist Reisender oder Abenteurer. Der Gymnasiast dagegen erlebt die Welt aus der ‚Vogelschau‘. Die Welt ist für ihn verfügbar. Er ist der zukünftige Planungsfachmann, der Exportkaufmann, der Teilhaber und Nutznießer einer Weltorganisation, in die er aktiv eingreift, sie als Manager funktionsfähig hält und weiterentwickelt. Und zu alledem wird dann zwar betont, daß die ‚Farbigen‘ Men-

schen seien wie Du und Ich; kommen die Schulbücher aber auf die ‚Nationaleigenschaft der ‚farbigen Völker‘ zu sprechen, treten die Klischees gleich gebündelt auf. Da sind Indios leidenschaftlich und unberechenbar. Sudaneger nicht nur hochgewachsen, sondern auch schwarzhäutig. Ein besonders schönes Zitat lautet: ‚Die spezifische Begabung und das Temperament wechseln von Volk zu Volk. Der ruhig planende und weitschauende Somali entwickelt eine andere Einstellung zum abendländischen Wirtschaftssystem als der ... leicht erregbare Bantu, der vulkanische Kubaner ... der temperamentvolle Argentinier ... der gelegentlich in Raserei umschlagende Malaie ...‘

Es geht also einmal darum, die tief verwurzelten Einstellungen der Deutschen zu den Ländern und Völkern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas zu verändern. Das kann nur in einem langfristigen Erziehungsprozeß geschehen, dessen vordringliches Ziel es nicht ist, Faktenwissen einzupauken, sondern vielmehr etwa

- das nationalstaatliche Denken zu relativieren,
- das bei uns immer noch vorhandene eurozentrische Weltbild aufzulösen,
- in die Betrachtung der Entwicklungsländer den Faktor Zeit einzuführen und damit nach ihren Zukunftschancen zu fragen
- und die eine Welt als den Bezugsrahmen für politische Entscheidungen darzustellen, so wie es Carl Friedrich von Weizsäcker mit seinem Wort von der ‚Weltinnenpolitik als Aufgabe‘ umrissen hat.“¹¹⁾

Heute werden die kurzfristigen Eigeninteressen der Bundesrepublik im weltweiten Verteilungskampf wieder stärker betont, wird die Verbindung von Wirtschaft und Macht unterstrichen und weniger die Entwicklungsaufgabe für jene Hälfte der Menschheit, die in Hunger und Armut lebt. Delegationen der Bundesregierung scheuen sich nicht, auf internationalen Konferenzen unsere Organisation von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft als Lösungsmodell für die Probleme der Dritten Welt vorzuschlagen, die eigene Gesellschaft als das Zentrum der Welt anzusehen — und die Opposition verhält sich mit ihrer Forderung nach der ‚Internationalen Sozialen Marktwirtschaft‘ nicht anders.

¹⁰⁾ Institut für Sozialforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität: Kritische Analyse von Schulbüchern zur Darstellung der Probleme der Entwicklungsländer und ihrer Positionen in internationalen Beziehungen, 2 Bände, Frankfurt/Main, Juni 1970.

¹¹⁾ BMZ (Hrsg.), Schule und Dritte Welt, Nr. 39, S. 4 f.

Heute wissen wir, daß es nicht nur auf den Inhalt von Schulbüchern ankommt, sondern auch auf die Ausbildung, die Haltung, das Bewußtsein der Lehrer. Bei vielen Lehrern sind noch Vorstellungen anzutreffen, wonach Demokratie eher eine gesellschaftliche Harmonielehre als eine Methode zur Austragung von Konflikten zu sein scheint. Das Gesamtbild von der Dritten Welt ist statisch und unhistorisch; zu seiner Veränderung geschieht wenig oder nichts.

1975 boten die zur Pädagogischen Hochschule Rheinland gehörenden Ausbildungsstätten in Aachen, Köln und Neuß im Sommersemester 2 494 Lehrveranstaltungen an — eine einzige beschäftigte sich mit Problemen der Entwicklungspolitik. Über drei Semester hinweg wurden zwischen 1973 und 1975 an 43 Lehrerbildungsstätten insgesamt 33 Veranstaltungen zu Dritte-Welt-Themen durchgeführt. Doch 70 Prozent dieser Veranstaltungen verteilten sich auf nur fünf Pädagogische Hochschulen. 29 Lehrerbildungsstätten hatten im genannten Zeitraum keine einzige Veranstaltung zu dieser Thematik durchgeführt¹²⁾. Erziehung zur Internationalität bleibt weiter dem Zufall überlassen. Solange an den meisten Pädagogischen Hochschulen die Fachbereiche Wirtschaftswissenschaften und Didaktik der Wirtschaftslehre fehlen, sind die Aussichten für ein Studium der Dritten Welt gering, das mehr als Menschen- und Tierkunde ist, sondern die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Gründe für Abhängigkeit und Unterentwicklung darstellt.

Ein Lehrer ließ eine Klasse im 6. Schuljahr einen Aufsatz schreiben: „Wie ich mir Afrika vorstelle“. Vorzugsweise wurden Urwaldabenteuer und wilde Tiere, primitiv lebende Eingeborene genannt. Der Lehrer berichtet: „Es kam mir in erster Linie darauf an, zu zeigen, daß die Afrikaner Menschen sind, deren Verhalten in vielen Dingen dem unseren ähnlich ist. Gute Dienste leistete mir dabei das Buch von Hans Himmelheber ‚Der gute Ton bei den Negern‘. Himmelheber beschreibt darin die Sitten und Gebräuche eines westafrikanischen Stammes. Die Kinder wurden sich zum erstenmal dessen bewußt, daß Schwarze keine Wilden sind, sondern daß ihr Leben in streng geregelten Bahnen verläuft. Sie staunten sehr über die Höflichkeit, die man Frem-

¹²⁾ Michael Bauer, Die Entwicklungsländerproblematik in der Lehrerbildung, in: Meueler/Schade, s. Anm. 4; epd Entwicklungspolitik, 8/9, 1975.

den gegenüber, aber auch untereinander in afrikanischen Stämmen übt. Geradezu Hochachtung empfanden sie, als ich ihnen erzählte, daß es üblich sei, mindestens einmal, häufig aber auch zweimal täglich den Körper von Kopf bis Fuß zu waschen, wobei es zu bedenken galt, daß man nicht einfach einen Wasserhahn aufdrehen kann, sondern das Wasser über weite Strecken auf dem Kopf herbeiholen muß. Großen Eindruck machte auch die folgende Geschichte. Himmelheber schreibt: „Die Häuptlinge begleiteten mich stets ein Stück Weges, wenn ich ihr Dorf verließ. Einmal bemerkte ich den Häuptling noch in meinem Tross, als wir schon weit marschiert waren. Ich forderte ihn auf umzukehren, aber er weigerte sich. Schließlich gelangten wir an einen Fluß. ‚Siehst du jetzt, weshalb ich so weit mitgekommen bin?‘ sprach der Häuptling. ‚Ich will dich selbst über diesen Fluß tragen.‘ In dem anschließenden Gespräch drückten die Kinder ihre Überraschung aus: ‚Das hätte ich nicht gedacht, daß die Neger sich so ordentlich benehmen.‘ ‚Die sind ja höflicher und sauberer als wir.‘ Als ich ihnen anschließend die Geschichte von der Zimmervermieterin erzählte, die einem schwarzen Studenten kein Zimmer vermieten wollte, weil sie sich fürchtete, daß die Bettwäsche so schwarz würde, erntete ich lautes Gelächter: ‚Wie konnte man nur so dumm sein!‘“¹³⁾

Das Beispiel zeigt bei aller Merkwürdigkeit des Buchtitels „Der gute Ton bei den Negern“ und der offenbar kolonialen Reiseweise per Tross, wie groß der Einfluß des Lehrers ist. Unser Bericht zeigt, wie ein Lehrer eine 6. Klasse zunächst die vorhandenen Vorstellungen formulieren läßt und dann durch die Wiedergabe eines Erlebnisses Überraschung auslöst. Schließlich stellt er eine Verbindung zwischen neuer Erkenntnis und praktischer Erfahrung in der eigenen Umwelt her.

Schulbücher spiegeln im allgemeinen herrschende Meinungen wider, Meinungen, die gängig sind, an denen Regierungen und Massenmedien keinen Anstoß nehmen. Wegen der langen Vorbereitungszeit, umständlicher Einführungsverfahren und auch wegen des Interesses der Schulbuchverleger an hohen und zahlreichen Auflagen hinken sie hinter neuen Einsichten her. Richtlinien, Stoffpläne und

¹³⁾ Kurt Jander, Bericht über Unterrichtsversuche zum Thema „Entwicklungsländer und Entwicklungshilfe“ im 6. und 7. Schuljahr, in: Wolfgang Hug (Hrsg.), Die Entwicklungsländer im Schulunterricht, Hamburg 1962, S. 33.

Genehmigungsverfahren unterscheiden sich in einzelnen Bundesländern. Das Schulbuch ist ein privates Geschäft, dessen Inhaber und Autoren für ihre persönlichen Maßstäbe das Recht der Presse- und Meinungsäußerungsfreiheit in Anspruch nehmen. In der Praxis wird diesen Meinungen jedoch beträchtliche Autorität beigemessen — sie gelten in der öffentlichen Einrichtung Schule als Wissens-Kanon der Gegenwart.

Schulbücher sind normalerweise nur in dem Maße kritisch, wie eine große Zahl von Ministerialbeamten, Lehrern und — nicht zu vergessen — mitlesenden Eltern es mit ihrem vor langer Zeit geprägten Bewußtsein zu dulden bereit ist. Auch wenn einzelne Lehrer eigenes Material in den Unterricht einbringen, zeichnen die offiziell zugelassenen Schulbücher Stoffmenge und Ablauf des Unterrichts vor — sie sind Prüfungsunterlagen. Sie sind ferner meist kostenlos. Allein dieser Umstand sichert ihnen schon die große Verbreitung. Für Schüler sind sie mehr noch als für Lehrer oft die einzigen Informationsquellen. Immerhin gibt es mittlerweile außerhalb des Schulbuchhandels einige sogenannte Gegen-Schulbücher und kritische Unterrichtsentwürfe wie zum Beispiel die beiden von Erhard Meueler herausgegebenen Bände „Unterentwicklung — Wem nützt die Armut der Dritten Welt?“.

In den sechziger Jahren, deren Schulbuchproduktion die Frankfurter Studie untersuchte, kam das Thema „Dritte Welt/Entwicklungspolitik“ nicht selbständig vor, sondern nur am Rande von Darstellungen der vorwiegend auf Europa und Deutschland konzentrierten Fächer Geschichte, Erdkunde, Gemeinschafts- oder Sozialkunde. Anfangs stand noch eine kolonialistische Betrachtung im Vordergrund. Mit dem Prozeß der nationalen Unabhängigkeit vieler junger Nationen wurden dann das damalige Verständnis der Entwicklungshilfe als Mittel der Auseinandersetzung zwischen Ost und West betont, das Lernen über fremde Bodenschätze, Exportgüter, Verkehrswesen und Arbeitskräfte, vielleicht im Fach Geschichte sogar auch das Thema ‚Kolonialismus‘.

Karla Fohrbeck und Andreas J. Wiesand kennzeichnen in einer demnächst veröffentlichten Arbeit die weitere Entwicklung: „In den Schulbüchern und auch in den veränderten Rahmenrichtlinien und Stoffplänen der siebziger Jahre kommt diesem Bereich inzwischen selbständiger Stellenwert zu, zumindest in Gestalt eines eigenen Kapitels, zunehmend

auch in Form spezieller Kolleg- oder Begleitmedien, die den Unterricht zu diesem Themenkomplex über längere Zeiträume leiten und stützen sollen.“¹⁴⁾

Seit den sechziger Jahren hat sich also ein Wandel vollzogen. Nicht mehr der kaiserliche Kolonialgeneral von Lettow-Vorbeck oder Albert Schweitzer prägen das Bild, sondern eine „moderne“, technokratische Sicht. Die Entwicklungsländer sind nunmehr auch politisch und wirtschaftlich interessant geworden. Die von Eppler zitierte „Froschperspektive“ für Haupt- und Realschüler und die „Vogelschauerspektive“ für Gymnasiasten trennt nicht mehr so eindeutig wie früher zwischen einer Erziehung von geduldigen Konsumenten in der gesellschaftlichen Unterschicht und von eher Planenden und Verfügenden aus der Oberschicht.

Die Frankfurter Studie hatte den „Erfolg“, daß viele der von ihr mit erschreckendem Befund untersuchten Bücher aus dem Markt gezogen und durch veränderte Auflagen, teils auch durch neue Konzeptionen ersetzt wurden. Fazit von Fohrbeck und Wiesand: „In der Erdkunde wird die rein länderkundliche Betrachtungsweise zugunsten eines mehr wirtschafts- und sozialgeographischen Ansatzes zurückgedrängt. In der Geschichte beginnen wirtschafts- und sozialgeschichtliche Ausführungen dem Vorrang der Kriegsgeschichte und der fast ausschließlichen ‚Oberschicht-Berichterstattung‘ (die ‚großen Männer‘) und dem technischen Fortschrittsmaßstab Konkurrenz zu machen. In der Politik weicht die bloße Institutionen- und Gesetzeskunde zurück gegenüber einem stärker wirklichkeitsbezogenen Unterricht, der Politik als das Strittige, als die Beschäftigung mit noch nicht gelösten gesellschaftspolitischen und Weltproblemen mit einbezieht. In anderen Fächern, vor allem in Religion, hat die inhaltlich-didaktische Neuorientierung zu einer thematischen Ausweitung des Stoffangebots geführt: zum Beispiel gehört der Problembereich ‚Dritte Welt/Entwicklungspolitik‘ heute explizit zum Stoff des Religionsunterrichts.“

Das klingt allerdings positiver, als es in der Praxis weiterhin ist. Immer noch wird oft nur erklärt, was „Entwicklungshilfe“ ist, nicht aber, daß Entwicklungspolitik weit darüber hinausreicht und die soziale Problematik der Industriegesellschaften einerseits, die interne

¹⁴⁾ Karla Fohrbeck/Andreas J. Wiesand, Dritte Welt im Schulbuch, in: Meueler/Schade, s. Anm. 4.

Entwicklung in den Ländern der Dritten Welt andererseits sowie die sehr unterschiedlichen Abhängigkeitsbeziehungen beider Welten einschließt. Man sollte nicht vergessen, daß die heute 30jährigen noch das in der Schule gelernt haben, was die kritischen Schulbuchanalysen als falsches Geschichtsbewußtsein bloßgestellt haben, das im Sinne der oben zitierten Rede Walter Scheels anderen Rassen und Klassen das Lebensrecht abspricht. Immer noch dienen unsere eigenen Wertmaßstäbe, die hiesigen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Interessen und Ideen als Maßstab für das Fremde, Unbekannte. Insofern unterscheiden sich auch neuere Schulbücher keineswegs von den Anschauungen, die unsere Politiker, seien es Bundeskanzler, Außen-, Wirtschafts- oder Entwicklungsminister, über die Dritte Welt verbreiten — wie sollten sie auch.

Wir behaupteten, die Schulbücher blieben wegen der Bedingungen, unter denen sie hergestellt werden, zumeist hinter der allgemeinen öffentlichen politischen Diskussion zurück. Was die von den Schulbuchforschern des Jahres 1970 kritisierte technokratische bzw. sozialtechnische Orientierung angeht, müssen wir heute etwas anderes feststellen: Hier hat sich die gegenwärtig herrschende Betrachtungsweise dem angepaßt, was schon vor sieben Jahren in den Schulbüchern stand. Die wissenschaftliche — auch die weltweite christlich-ökumenische — Diskussion zielt längst auf die Probleme struktureller Abhängigkeiten, auf die Gründe für Unterentwicklung als Ergebnis eines aus Kolonialzeiten bis heute zu verfolgenden Prozesses. Vor einem halben Jahrzehnt nahm auch der Bonner Minister Eppler an dieser Diskussion noch teil und wies auf die Verflechtung unserer internen Verhältnisse mit denen der Dritten Welt hin. Doch heute entsprechen die Äußerungen führender Bonner Politiker wieder dem, was 1970 in der Schulbuchuntersuchung als das „moderne“, technokratische Konzept herausgearbeitet wurde. Erinnern wir uns noch einmal an die damalige Zusammenfassung der beiden Bereiche Hauptschule und Oberschule:

„Im *Hauptschulbuch* reist der Neckermann-Tourist komfortabel ‚von Mensch zu Mensch‘, erlebt die Wüste und den Wolkenkratzer und darf einen Blick auf Weltschauplätze tun. Er ist neugierig, interessiert an Merkwürdigkeiten und Andersartigkeiten, wird aber kaum ‚mit anderer Leute Probleme

men‘ konfrontiert. Da er vieles sieht, glaubt er, alles zu ‚verstehen‘; schließlich kann er ‚mitreden‘. Das Schulbuch übernimmt hier Funktionen, die ‚Das Beste aus Reader’s Digest‘ häufig für Erwachsene hat. Für die *Oberschulen* werden die Länder der Dritten Welt aus der Sicht dessen beschrieben, der ihren Nutzen für das Weltwirtschaftssystem beurteilen kann. An ‚dem Menschen‘ interessieren seine Leistungsfähigkeit bzw. sonst ökonomisch und technisch verwertbare (oder auch erst auszubildende) Fähigkeiten.“¹⁵⁾

Im Vordergrund steht heute wieder die sogenannte internationale Arbeitsteilung im Weltwirtschaftssystem, steht das sichere wirtschaftliche Wachstum und allenfalls eine Entwicklungsplanung, die auf Geburtenregelung und Nahrungsmittelproduktion zur Bekämpfung des Hungers gerichtet ist, ohne tieferliegende Ursachen aufzuspüren. „Unsere Interessen“ — das sind die Interessen der Industrie, die im Ausland investiert und vorbildliche Beiträge durch den Bau von Stahlwerken oder von brasilianischen Autos leistet. Es ist die Perspektive des Gebers, der einem Nehmer Gutes tut, des vermeintlich „wohlverstandenen“ Eigeninteresses, der festen Überzeugung, daß der eigene Weg, der eigene Erfolg auch der beste Weg für die Mehrheit der Weltbevölkerung sei.

1969 stand in einem Hauptschulbuch mit dem Titel „Einigkeit und Recht und Freiheit“: „Durch die Entwicklungshilfe sichern wir unsere Arbeitsplätze. Insbesondere die Kapitalhilfe ist eine Exportförderungsmaßnahme für die eigene Wirtschaft. . . Entwicklungshilfe ist eine wirtschaftliche außenpolitische Notwendigkeit, mehr eine Hilfe für uns selbst als für andere Völker.“¹⁶⁾ — 1969 war diese Aussage ein klarer Widerspruch zum damaligen Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Erhard Eppler, der den Blick auf die Bedürfnisse der Bevölkerungsmassen in der Dritten Welt lenken, das nationalstaatliche Denken relativieren und ein Weltbild auflösen wollte, in dem Europa oder gar nur Deutschland im Mittelpunkt stehen. Im Bundestagswahlkampf 1976 warb stattdessen das Auswärtige Amt mit dem Slogan: „Dritte Welt: Wo immer wir helfen, helfen wir uns selbst.“ Und Epplers Nachfolger Egon Bahr wurde nicht müde, darauf hinzuweisen, daß wir uns selbst eigentlich durch nichts besser helfen könnten als durch Entwicklungshilfe: „Bonn: Entwick-

¹⁵⁾ S. Anm. 14.

¹⁶⁾ S. Anm. 1, S. 34.

lungshilfe sichert Arbeit! Die Kredite kommen als Aufträge zu uns zurück. . . Von unseren zinsgünstigen Krediten kommen mehr als 80 Prozent, von unserer Technischen Hilfe rund 90 Prozent in Form von Aufträgen wieder.“¹⁷⁾

So stand es auch schon 1969 in einem Hauptschulbuch „Staatsbürger von morgen“: „Neue Märkte müssen erschlossen werden, wenn der westeuropäische Mensch künftig Arbeit und Brot finden soll. Hier können die Entwicklungsländer unsere besten Kunden werden. Nur müssen wir sie in die Lage versetzen, so wohlhabend zu werden, daß sie in Zukunft die angebotenen Erzeugnisse auch bezahlen können.“¹⁸⁾

Nach wie vor findet sich in den Schulbüchern auch im Hinblick auf die Dritte Welt die bequeme Ideologie, der Tüchtige setze sich durch und jeder sei seines Glückes Schmied. So erklärte Bundeswirtschaftsminister Friedrichs 1976 auf der Welthandelskonferenz in Nairobi: „In dieser Weltwirtschaft gibt es keine einseitigen Abhängigkeiten.“

Es wird wohl noch lange dauern, bis auch die fast zur selben Zeit von Tansanias Staatspräsident Nyerere in Bonn ausgesprochenen Worte in die Schulbücher Eingang finden werden, obwohl sie eine zweitausend Jahre alte Erkenntnis bekräftigen: „Die Anstrengungen der armen Länder tragen zum Wohleben der Reichen bei. ‚Denn wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird genommen, was er meint zu haben‘ (Lukas 8, 18). Dies ist ein automatischer Vermögens-transfer von den Armen zu den Reichen und liegt beschlossen in der gegenwärtigen Verteilung von Reichtümern und Einkommen in der Welt. Er ist Teil des Systems.“¹⁹⁾

Doch eben diese Wirtschaftsordnung empfehlen wir der Welt unter Hinweis auf deutsche Tüchtigkeit und den Marshallplan der Nachkriegsjahre, wie Wirtschaftsminister Friedrichs es in Nairobi tat: „Die Stärkung der Funktionsfähigkeit des Marktes als millionenfacher Konfliktlöser in unseren vielfältigen Handelsbeziehungen sollte . . . grundsätzlich im Vordergrund unserer Überlegungen stehen.“²⁰⁾

¹⁷⁾ BMZ (Hrsg.), Weltblick, Nr. 4/1976, S. 1.

¹⁸⁾ S. Anm. 1, S. 27.

¹⁹⁾ Julius K. Nyerere, Die Dritte Welt und die Struktur der Weltwirtschaft. Vortrag am 4. 5. 1976 in Bonn, Sonderdruck aus „Der Überblick“, 2/1976.

²⁰⁾ Bulletin, Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Nr. 54 vom 14. 5. 1976, S. 513.

Nyerere dagegen berichtete, daß ein armes Land die Preise akzeptieren muß, die die reichen Staaten bzw. deren Märkte festsetzen. Doch in den Schulbüchern ist ebenso wie in den Reden führender Politiker nicht von einseitiger, sondern nur von wechselseitiger Abhängigkeit die Rede, von internationaler Arbeitsteilung statt von Ungleichheit und Benachteiligung, von Kooperation und Partnerschaft, von gerechtem Interessenausgleich statt von Durchsetzung der Machtpositionen. Trotzdem hat sich einiges verändert. Schlußfolgerungen der neuesten Studie von Fohrbeck und Wiesand: „Den meisten der in letzter Zeit eingeführten Schulbücher ist . . . gemeinsam, daß sie vor allem bestehende Informationsdefizite auszugleichen suchen oder politische, geographische und geschichtliche Zusammenhänge aufzeigen möchten, daß sie also ihre Aufgabe in der Vermittlung nur kognitiv erfassbarer Daten, im besten Fall ‚kritisch-rationaler‘ Argumentationen sehen. Oft genug scheitern sie freilich selbst an dieser Aufgabe. Ein Buch oder Unterrichtsmodell, das auf emotionelle Dispositionen von Schülern und Lehrern, auf diskriminierende Einstellungen und Verhaltensmuster gegenüber ‚fremder‘ Realität . . . abheben, durch Einsatz effektiver Komponenten . . . eine nachhaltige Bewußtseinsveränderung erst ermöglichen würde — ein solches Unterrichtsprodukt muß wohl erst noch geschrieben oder erprobt werden. . . Als selbständiges Aufklärungsgebiet jedenfalls, das läßt sich heute schon feststellen, wird sich das Thema ‚Dritte Welt‘ kaum durchsetzen lassen. Unsere künftigen Einstellungen gegenüber nichtindustrialisierten Ländern und kontroversen Interessen gegenüber differierenden sozialen und kulturellen Lebensformen bleiben abhängig von allgemeineren politischen Einstellungen, wie sie in und an der ‚Wir-Gesellschaft‘ gelernt beziehungsweise sozialisiert wurden. Die Dritte Welt gehört noch nicht zur ‚Wir-Gruppe‘ der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland. . .

Es dürfte leichter sein, die Produktion von Schulbüchern inhaltlich zu verändern — auch im Hinblick auf die Darstellung der Dritten Welt —, als die vielfältigen Barrieren für eine Rezeption eben dieser veränderten Inhalte und damit die Einstellungen bei den Adressaten entsprechend zu beeinflussen.“²¹⁾

Die Frankfurter Schulbuchuntersuchung von 1970 und das Buch „Heile Welt und dritte

²¹⁾ S. Anm. 14.

Welt" von Fohrbeck, Wiesand und Zahar haben manche Schulbuchverleger aufgeschreckt, die anscheinend zum Teil nicht gemerkt hatten, was für ein Schrotthaufen von kolonialistischer und paternalistischer Ideologie von ihnen jahraus, jahrein in die Schulen transportiert worden war.

Auf die Frage, welche Folgerungen inzwischen gezogen worden seien, kann man die Antwort erhalten, die 1970 aufgedeckten Fehler und Unzulänglichkeiten seien jetzt korrigiert. Wir wollen uns daraufhin drei Bücher aus einem der größten Schulbuchverlage ansehen (es hätte auch ein jeder anderer beliebiger Schulbuch-Verlag sein können). Sie sind 1972, 1974 und 1976 erschienen. Es handelt sich um die Geographie-Bücher „Mit der Erde und ihren Gesetzen leben“ für das 7. und 8. Schuljahr und „Die Umwelt gestalten“ für das 9. und 10. Schuljahr, also beide für Sekundarstufe I, und aus demselben Verlag: Arbeitsmaterialien Geographie für die Sekundarstufe II: „Bevölkerungsprobleme in Ländern der Dritten Welt“ von Gerhard Fuchs. Wir machen nur eine Stichprobe, eine Zufallsauswahl, prüfen ein Beispiel. Insofern kann nicht auf alle gegenwärtig benutzten Schulbücher geschlossen werden, wie auch umgekehrt diese Schulbücher keine Ausnahmen sind.

Im Kapitel „Rassen und Kulturen“ des Geographie-Buches für das 7. und 8. Schuljahr sieht man farbige Bilder gegenübergestellt: Neben einem Fahrer in einem blitzblanken Omnibus der Stuttgarter Straßenbahnen AG ein Jäger mit Lendenschurz, Pfeil und Bogen aus Venezuela. Neben einem „Arbeiter in einem Automobilwerk, Bundesrepublik“, am glänzenden Mercedes-Blech eine „Lehrerin bei Johannesburg, Südafrika“, inmitten eines Schwarms von Schülern mit Schiefertafeln. Weitere Gegenüberstellungen: Ein „Bauer bei Marrakesch, Marokko“, an einem primitiven Pflug, den ein Maultier zieht; daneben Frauen bei der Feldarbeit in Kenia mit Hacken. Ferner: „Viehhirte, Kamerun“, mit seiner Herde. Dagegen: „Maurer am Bau, Bundesrepublik“, und „Bauer mit Mähdrescher, Bundesrepublik“.

Was wird beim Betrachten dieser Bilder vermittelt? Doch wohl: Industrie im Unterschied zu primitiver Jagd, Fließband gegen Alphabetisierung, Handwerk und industrialisierte Landwirtschaft gegen Grabstock, Pflug, Hake und Hirtenleben — gewiß alles Dokumentierte, alles zutreffend, aber: wenn schon Frauen-

arbeit in der Dritten Welt, warum dann nicht die Bauarbeiterinnen an den Hochhäusern in Neu Delhi, die arbeitenden Kinder an Verladerrampen für Kohle im indischen Bihar, schwarze Bergleute in südafrikanischen Goldminen, Teepflücker in Sri Lanka, Plantagenarbeiter auf Kaffeeplantagen in Brasilien oder auf Bananenpflanzungen in Ecuador?

Stellenweise findet man durchaus positive Ansätze, wie diese Bemerkungen: „Es ist nicht wahr, daß nur die Weißen zu höchster kultureller Entwicklung fähig wären. Ein gefährliches Vorurteil! Wahr aber ist, daß durch solche Vorurteile den Menschen anderer Hautfarbe der kulturelle Aufstieg außerordentlich erschwert wird. Immer noch haben es in vielen Ländern Nichtweiße besonders schwer, beruflich voranzukommen, weil man ihnen die entsprechenden Fähigkeiten nicht zutraut. Zum Glück gibt es bereits Ausnahmen: Menschen verschiedener Hautfarben in führenden Stellungen.“²²⁾

Hier enttäuscht — wie so oft in Schulbüchern — die unklare Ausdrucksweise: Wer ist denn „man“, der den so negativ gekennzeichneten „Nichtweißen“ nichts zutraut, wie kommt denn das Glück der Ausnahmen zustande, und haben „führende Stellungen“ wirklich etwas mit Hautfarbe oder nicht vielmehr auch mit ganz anderen Voraussetzungen zu tun?

Da gibt es eine Tabelle „Kulturstufen in der Geschichte der Menschheit“. In vier Gruppen umfaßt sie die Zeit von vor einer Million Jahren bis heute. Neueste Zeit: Maschinenkultur breitet sich weltweit aus. Zitat: „Der neue Wirtschaftsgeist hat seine Wurzel in der neuen ‚bürgerlichen Stadt‘ Mittel- und Westeuropas (seit etwa 1200). Städtische Siedlung bedeckt große Flächen. Stellenweise entstehen Städteballungen (Verdichtungsräume) auf industrieller Grundlage.“

Auch das Leben auf dem Land wird verstädtert. In der Industriegesellschaft entwickelt sich eine Sozialordnung auf Grund von Einkommen und Besitz (Leistungsgesellschaft). Die Klassengegensätze verflachen. Der Staat übernimmt immer mehr Funktionen auf Kosten der privaten Sphäre.“²³⁾

Üblicherweise werden solche Verkürzungen, die die Welt noch dazu ganz in alter Tradi-

²²⁾ Lothar Buck u. a. (Hrsg.), Geographie, Band 2. 7. und 8. Schuljahr. Mit der Erde und ihren Gesetzen leben, Stuttgart 1972 (Druckauflage 1976), Rand-Nummer 164.

²³⁾ S. Anm. 22, R. N. 151.

tion von der eigenen Provinz aus betrachten, immer damit entschuldigt, mehr sei Schülern im 7. und 8. Schuljahr didaktisch nicht zuzumuten. Wer jedoch solche Entschuldigungen hinnimmt, läßt krasse Fehler und eine ideologische Beeinflussung zu und verstellt ferner den Blick auf Sozialstrukturen. Warum sollen Schüler nicht erfahren, daß Mitte des 18. Jahrhunderts die bengalische Hauptstadt Murshidabad von Engländern größer und reicher genannt wurde als London, daß Ägypten um 1800 als Kornkammer des östlichen Mittelmeers galt? Es würde nicht ins Schema passen.

„Aus einem Buch über die ‚Dritte Welt‘ stammt die nebenstehende hübsche Darstellung“ — heißt es zu Zeichnungen, die vom Wildbau über den Feldbau mit Grabstock, Hacke und Hirtentum zum Feldbau mit Pflug die Fortentwicklung der Menschheit zeigen²⁴⁾. Nur im Quellennachweis steht der Titel, dem jene „hübsche Darstellung“ entnommen ist: „Strukturdaten der Unterentwicklung“. Davon aber ist in diesem Geographie-Buch nichts zu lesen. Ein weiteres Beispiel für die Umgehung der eigentlichen Problematik: Karten zur Bevölkerungsverteilung und über Industriestandorte in Ecuador: „Die Kartenskizze gibt dir noch weitere Hinweise, warum die Costa für die Menschen anziehend wurde. Denke an das Erdöl aus der Region Oriente, an den Bedarf von Maschinen für die wachsende Industrie, an die Schifffahrt zum Transport der tropischen Kulturpflanzen. Von dem neuentdeckten Ölfeld werden täglich 58 000 t Rohöl durch die Pipeline zur Küste fließen. Welche Auswirkungen sind zu erwarten? Wie hoch ist die Jahresproduktion? Vergleiche mit anderen Ölländern!“²⁵⁾

Kein erklärender Hinweis auf die dominierenden ausländischen Ölinteressen, die Herkunft der benötigten Maschinen, auf die Konzentration des Bananenmarkts auf wenige amerikanische Konzerne, die Kontrolle des Schifffahrt-Frachtraums durch die größten Schifffahrtsnationen (unter denen jedenfalls nicht Ecuador ist).

Unerfindlich bleibt, warum als Dritte-Welt-Beispiel für die Entwicklung von Wirtschaftsräumen ein Erdnußprojekt erhalten muß, das von der britischen Kolonialverwaltung im Gebiet des heutigen Tansania nach 1946 versucht wurde, statt eines Be-

richts über vergleichbare Projekte im heutigen Staat der „Ujamaa“.

Interessant wird es immer, wenn das Thema „Apartheid“ berührt wird. Bei der Wiedergabe einer regierungsamtlichen südafrikanischen Karte zur „Verbreitung der Bantu-Bevölkerung“, heißt es: „Schwarze Punkte = Bantu-Bevölkerung. Mit Bantu sind die schwarzen Südafrikaner gemeint.“²⁶⁾ Kein Wort darüber, daß „Bantu“ ein Begriff des Apartheidstaates ist, den die schwarzen Südafrikaner für sich ablehnen. Da heißt es einfach: „Mit Bantu sind die schwarzen Südafrikaner gemeint.“ Wer meint? Man merkt der Darstellung durchaus das Bemühen an, objektiv zu sein, zum Beispiel durch Anführungsstriche für den Begriff „Heimatländer“. Doch Wesentliches fehlt trotz einer Reihe kritischer Bemerkungen. Kann man Apartheid darstellen ohne Information über die Paßgesetze, die jährlich eine halbe Million Menschen vor die Gerichte bringen? Darf man schweigen über eine Herrschaftsideologie, die weiß und christlich, schwarz und heidnisch gleichsetzt? Können das Sabotagegesetz, das 90-Tage-Gesetz, das Schutzhaftgesetz einfach unerwähnt bleiben? Soweto erscheint als eine Idylle des sozialen Wohnungsbaus, zugleich wird jedoch eine Arbeitslosenzahl von 35 % angegeben. Aus dem Fernsehen wissen die Benutzer dieses Buches heute mehr und anderes über Soweto als dieses Schulbuch. Sicherlich, es ist 1972 erschienen, doch unveränderter Nachdruck ist bis 1979 im Impressum vorgesehen.

Wie gut dagegen auch in Schulbüchern künftige Entwicklungen berücksichtigt werden können, beweist ein Heft „Schülerarbeitsmaterialien“ von Hans May über „Rassismus“, erschienen 1974. Der Autor dieser Materialsammlung scheut sich nicht, die südafrikanischen Rassengesetze dem Wortlaut des nationalsozialistischen Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre von 1935 gegenüberzustellen, den südafrikanischen Widerstand dem Abschiedsbrief von Helmuth James Graf Moltke vor seiner Hinrichtung in Berlin. Da existiert der südafrikanische Geheimdienst „BOSS“ ebenso wie die südafrikanische Definition für den Begriff „Kommunismus“. Er bedeutet unter anderem nach diesem Gesetz: „Jede Doktrin oder jeden Plan, die darauf zielen, feindliche Gefühle zwischen der europäischen und den nichteu-

²⁴⁾ S. Anm. 22, R. N. 153.

²⁵⁾ S. Anm. 22, R. N. 89.

²⁶⁾ S. Anm. 22, R. N. 174 f.

ropäischen Rassen zu ermuntern, mit der Absicht, dem Ziel näher zu kommen, soziale Veränderungen in der Republik hervorzubringen durch die Drohung, ungesetzliche Handlungen und Unterlassungen zu begehen.“²⁷⁾

Klett's Geographie-Buch von 1974 für das 9. und 10. Schuljahr stellt einen an sich gelungenen Vergleich zwischen Estancia, Plantage und Sowchose an, im Fall der Plantage jedoch wiederum in Tansania unter Verhältnissen von 1966, obwohl die Deklaration von Arusha und die Verstaatlichungswelle von 1967 in Tansania dort grundlegend andere Verhältnisse geschaffen haben. Das Autorenkollegium kommt auch zu differenzierteren Aussagen, zum Beispiel über die Relativität von Statistiken über das Pro-Kopf-Einkommen. Aber dann endet wieder jede Konsequenz, wenn es heißt: „Die ‚armen Länder‘ besitzen . . . häufig natürlichen Reichtum. Arm sind sie, weil ihre Wirtschaft nicht genügend entwickelt ist.“²⁸⁾ Nichts über die Gründe, über die außenpolitischen und außenwirtschaftlichen Abhängigkeiten. Es werden zwar noch „ungerechte Besitzverteilung“ und „Bevölkerungswachstum“ erwähnt, aber es bleibt doch letztlich wieder einmal beim „Schicksal“ ohne historische und gesellschaftliche Dimension, es bleibt bei den Symptomen unter Ausklammerung von Ursachen.

Fortschritte in der Verarbeitung der Schulbuchkritik sind zwar in diesem Werk aus dem Jahre 1974 bereits zu spüren, aber auch nicht mehr. Es bleibt der Eindruck von Ängstlichkeit mancher Autoren — vor den Lehrplänen, den Kultusministern, der allgemeinen Stimmung unserer Öffentlichkeit, die wirklich kritischen Fragen ausweicht, ein betontes Interesse an Krisenvermeidung hat und eindeutige Stellungnahmen verdrängt.

Zum Schluß wollen wir ein insgesamt erfreuliches Beispiel nennen: die im Klett-Verlag erschienenen Arbeitsmaterialien über Bevölkerungsprobleme in der Dritten Welt, Sekundarstufe II (Gymnasiasten wird anscheinend wieder einmal mehr Erkenntnis zugemutet als Haupt- und Realschülern). Plötzlich besteht eine Beziehung zwischen dynamischem Bevölkerungswachstum und starren ökonomischen,

politisch-sozialen Verhältnissen, erscheint der nun schon klassische „Teufelskreis der Armut“ in einem anderen Licht — in teilweise kontroversen Zitaten aus der gesamten einschlägigen Literatur, wird das Versagen der „Grünen Revolution“ mit einem Zitat aus dem „Spiegel“ als Folge sozialökonomischer Abhängigkeitsverhältnisse erklärt.

Ein Beispiel aus diesem Lesebuch, das zeigen kann, wie ein Stück Wirklichkeit durch ein kurzes, präzises Denkmodell in die Schuldiskussion einbricht, Anstoß für ausführliche Diskussion zu geben vermag: „In einem Keller sind 100 Menschen eingeschlossen. Draußen weiß man, unten sind Vorräte, von denen 100 Menschen 100 Tage leben können. Nach den 100 Tagen dringt man zu den Eingeschlossenen vor: 25 erfreuen sich bester Gesundheit, 50 sind total entkräftet und 25 sind tot . . . Denn unter den hundert befand sich eine kleine Gruppe gut organisierter Bewaffneter, die alle Nahrungsmittel in Beschlag nahmen: das meiste aßen sie selber auf. Den Rest verkauften sie an alle jene, die Geld oder Wertgegenstände bei sich hatten oder zu Dienstleistungen bereit waren. Die 25 Toten hatten nichts bei sich und wurden nicht gebraucht. Die Statistiker wundern sich, es hätte eigentlich reichen müssen. Berechnungen aber, wieviel Menschen die Erde ernähren kann, sind absurd; sie setzen voraus, was nicht durchführbar ist: Eine gleichmäßige Minimalversorgung aller unter Ausschaltung des Marktes und der Macht.“²⁹⁾

Dieser Text aus einem Buch von Freimut Duve wirft ein Schlaglicht auf all jene realen Probleme, die jahrzehntelang in Schulbüchern ausgespart worden sind. Die wenigen Lehrer, die bereit sind, jene Zukunftsfragen — deren Analyse in ihren Ausbildungsstätten versäumt wurde — selbst zu erarbeiten, können mit solchen Texten den gängigen Klischees voraus sein. Repräsentativ für Schulbücher ist der Band von Gerhard Fuchs über die Bevölkerungsprobleme in Ländern der Dritten Welt sicherlich nicht. Aber diejenigen Schüler, die ein solches Buch durchgearbeitet haben, werden vielleicht in 20 Jahren zu denjenigen gehören, die sich erklären können, warum was gegen Ende unseres Jahrhunderts in der Welt passiert.

²⁷⁾ Hans May, Rassismus. Schülerarbeitsmaterialien zu einem Unterrichtsmodell für die Sekundarstufe I, Frankfurt/Main 1974, S. 34.

²⁸⁾ Lothar Buck u. a. (Hrsg.), Geographie, Band 3. 9. und 10. Schuljahr. Die Umwelt gestalten, Stuttgart 1974, R. N. 212.

²⁹⁾ Gerhard Fuchs, Bevölkerungsprobleme in Ländern der Dritten Welt. S II Arbeitsmaterialien Geographie im gesellschaftswissenschaftlichen Aufgabenfeld, Stuttgart 1976, S. 78.

Rolf Niemann: Zur Lage im Südlichen Afrika

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 21/77, S. 3—17

Im Südlichen Afrika bahnt sich ein weltweiter Konflikt an, da sich hier die Linien der Konfrontation zwischen West und Ost sowie zwischen Nord und Süd überschneiden. Die Konflikte in dieser Region werden auf verschiedenen Ebenen mit unterschiedlichen Methoden ausgetragen: Zunächst gibt es die Dimension des politischen und wirtschaftlichen Druckes in internationalen Gremien, um die Ungerechtigkeit der Apartheid-Gesellschaften zu überwinden. Dann wird seitens der afrikanischen Mehrheiten versucht, durch Guerilla-Aktionen den Unterdrückten die Herrschaft zu erkämpfen. Andere oppositionelle Kräfte wollen Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung mit gewaltfreien Aktionen erreichen. Schließlich finden Verfassungsgespräche statt, die eine Übertragung der Regierungsgewalt auf die afrikanische Mehrheit ebenfalls mit friedlichen Mitteln anstreben.

In *Rhodesien* wurde das weiße Minderheitsregime von der afrikanischen Mehrheit innenpolitisch durch gewaltfreien Druck sowie durch die militärischen Aktionen der Guerillas, außenpolitisch durch massiven politischen, wirtschaftlichen und militärischen Druck vor allem der USA gezwungen, durch eine Verfassungskonferenz die Übertragung der Macht an die afrikanische Mehrheit zu gewährleisten. Mit einer völkerrechtlichen Anerkennung des jüngst unabhängig gewordenen „Heimatlandes“ *Transkei* würde international legitimiert werden, daß sich die Weißen Südafrikas durch „Ausverleibung“ der Verantwortung für die Afrikaner in ihrem Lande entziehen. In *Namibia* hat internationaler Druck zu Verfassungsverhandlungen geführt. Unter Ausschluß der SWAPO wird in der ehemaligen Turnhalle in Windhuk über ein Teilen, weniger über eine Übergabe der Macht an die afrikanische Mehrheit verhandelt.

Marieluise Christadler: Zwischen Gartenlaube und Genozid. Kolonialistische Jugendbücher im Kaiserreich

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 21/77, S. 18—36

Die Sehnsucht nach der guten, alten Zeit macht sich auf dem Büchermarkt schon seit mehreren Jahren bemerkbar. Anthologien und Neuauflagen bzw. Nachdrucke von Kinder- und Jugendbüchern aus der Wilhelminischen Ära verkaufen sich offenbar so gut, daß man sogar daranging, Waldemar Bonsels' *Biene Maja* als Comic herauszubringen und fürs Fernsehen zu produzieren. Liebevoll illustriert und weitgehend kommentarlos dargeboten, tragen diese und andere Texte dazu bei, das ‚Wilhelminische‘ nostalgisch zu verklären. Die heile Welt findet sich nicht nur in Haus und Hof, Familie und Bürgerwelt, sondern auch in den überseeischen Erwerbungen des Reiches.

Es muß deshalb daran erinnert werden, daß beispielsweise die Kolonialpolitik des Kaiserreiches in Südwestafrika auf nichts Geringeres zielte als die gewaltsame ‚Befriedung‘ der dort ansässigen Stämme. Der Hinweis darauf, daß eine solche Politik sich im Rahmen üblicher imperialistischer Methoden hielt, die auch von den anderen europäischen Staaten angewandt wurden, darf an ihrer Beurteilung nichts ändern.

Wie neueren Medienberichten zu entnehmen ist, haben sich bei den heute noch in Südafrika lebenden Deutschen Einstellungsmuster erhalten, die, um es vorsichtig zu sagen, anachronistisch sind. Auch in der Bundesrepublik gibt es, wie nachgewiesen, Anzeichen für das Fortleben europazentrierter, vorurteilsbestimmter Einstellungen gegenüber der Dritten Welt. Eine Reihe von Institutionen bemüht sich darum — u. a. das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit mit seiner Reihe *Schule und III. Welt* —, Bewußtseinsveränderungen in Gang zu setzen. Der vorliegende Aufsatz über alte Jugendbücher zum Thema „Deutschsüdwest“ und „Herero-Aufstand“ versteht sich als ein Beitrag zu diesen Bemühungen.

Ansgar Skriver: „Der Afrikaner arbeitet nicht“. Die Dritte Welt in deutschen Schulbüchern

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 21/77, S. 37—46

Bundespräsident Walter Scheel hat die Geschichte in den Schulbüchern als eine geschichtliche Macht bezeichnet, die zum Guten oder zum Bösen wirken kann. Was die Dritte Welt angeht, ist in wissenschaftlichen Untersuchungen festgestellt worden, wie falsch manche Urteile, wie übermächtig viele Vorurteile in Schulbüchern sind. Oft hinken sie hinter Einsichten her, die sich nach und nach in den Massenmedien durchsetzen. Der Inhalt von Schulbüchern gilt nicht zuletzt bei mitlesenden Eltern als Wissens-Kanon der Gegenwart. Die Ende der sechziger Jahre beginnende Kritik an Dritte-Welt-Darstellungen in Schulbüchern blieb nicht ohne Wirkung: Eine „moderne“, technokratische Sicht ließ den Kolonialgeneral von Lettow-Vorbeck oder Albert Schweitzer in den Hintergrund treten. Doch nach den Ursachen von Abhängigkeit und Unterentwicklung wird nach wie vor wenig gefragt. Immer noch ist von „Entwicklungshilfe“ die Rede, wo es um Entwicklungspolitik gehen sollte, also auch um die auf Entwicklung gerichtete Innenpolitik und die Sozialstruktur vieler Länder der Dritten Welt.

Während im allgemeinen die Schulbücher weit hinter dem Stand der aktuellen Diskussion zurück sind, zeigt sich in der heutigen Betrachtungsweise der Dritten Welt eine erstaunliche Umkehrung: Führende Politiker orientieren sich an einer während der Amtszeit von Erhard Eppler bereits überholten Betrachtungsweise, die in den Schulbüchern der letzten sieben Jahre unverändert geblieben ist. Was 1969 in einem Hauptschulbuch über die Erschließung neuer Märkte stand, war auch im Bundestagswahlkampf 1976 zu hören — die eigenen Interessen stehen im Vordergrund, weniger eine langfristige Perspektive sozialer Gerechtigkeit im Weltmaßstab. Der Aufsatz diskutiert negative und positive Beispiele der Information über die Dritte Welt in Schulbüchern.